

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Beiheft 20

Europa und die osmanische Expansion
im ausgehenden Mittelalter



Duncker & Humblot · Berlin

Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters u. der frühen Neuzeit

Herausgegeben von

**Johannes Kunisch, Klaus Luig, Peter Moraw,
Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller**

Beiheft 20

Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter

Herausgegeben von

Franz-Reiner Erkens



Duncker & Humblot · Berlin

[Zeitschrift für historische Forschung / Beiheft]

Zeitschrift für historische Forschung : Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

Beiheft. – Berlin : Duncker und Humblot.

Früher Schriftenreihe

Reihe Beiheft zu: Zeitschrift für historische Forschung

ISSN 0931-5268

20. Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter. – 1997

Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden

Mittelalter / hrsg. von Franz-Reiner Erkens. – Berlin :

Duncker und Humblot, 1997

(Zeitschrift für historische Forschung : Beiheft ; 20)

ISBN 3-428-09180-9

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 1997 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Klaus-Dieter Voigt, Berlin

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0931-5268

ISBN 3-428-09180-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Inhalt

<i>Franz-Reiner Erkens</i>	
Einleitung	7
<i>Claudius Sieber-Lehmann</i>	
Der türkische Sultan Mehmed II. und Karl der Kühne, der „Türk im Occident“	13
<i>Dieter Mertens</i>	
„Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...“. Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert	39
<i>Matthias Thumser</i>	
Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)	59
<i>Gert Melville</i>	
Die Wahrheit des Eigenen und die Wirklichkeit des Fremden. Über frühe Augenzeugen des osmanischen Reiches	79
<i>Thomas Vogtherr</i>	
„Wenn hinten, weit, in der Türkei ...“. Die Türken in der spätmittelalterlichen Stadtchronistik Norddeutschlands	103
Mitarbeiterverzeichnis	127

Einleitung

Von Franz-Reiner Erkens, Leipzig

Geographisch betrachtet ist Europa nichts anderes als ein vielgliedriger und zerlappter Ausläufer des asiatischen Kontinents, „un appendice occidental de l’Asie“, um mit Paul Valéry¹ zu sprechen. So unbestritten diese Feststellung ist², so wenig herrscht Klarheit darüber, wo denn die Grenze verläuft, die Europa im Osten von Asien trennt³; und noch komplizierter werden die Probleme, wenn Europa nicht nur als geographischer Begriff, sondern als politische, kulturelle und historische Einheit verstanden wird⁴. Was Europa sei (oder sein soll) ist vielfach diskutiert worden, ohne daß dabei ein einheitliches und allseits akzeptables Ergebnis gewonnen werden konnte⁵, wenn auch über gewisse Grundkomponenten dieses Europas, etwa über die antiken, christlichen und germanischen⁶, weniger schon über die slawischen Wurzeln, Einmütigkeit besteht⁷. Einig

¹ La crise de l’esprit, in: Paul Valéry, Oeuvres I. Éd. par Jean Hytier, Paris 1957 u. ö., 988 - 1014, hier: 1004.

² Vgl. Oskar Halecki, Europa. Grenzen und Gliederung seiner Geschichte, Darmstadt 1957, 55; Albert Mirgeler, Revision der europäischen Geschichte, Freiburg 1971, 14f.

³ Vgl. ebd. und Theodor Schieder, Begriff und Probleme einer europäischen Geschichte, in: Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter, hrsg. v. Theodor Schieffer (Handbuch der europäischen Geschichte, hrsg. v. Theodor Schieder, 1), Stuttgart 1976, 1 - 11, bes. 1.

⁴ Vgl. Schieder (Anm. 3) und Halecki (Anm. 2) sowie *H(einz) Gollwitzer*, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. Joachim Ritter, 2, Darmstadt 1972, 824 - 828 (s.v. Europa, Abendland); ders., Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, 2. Aufl. München 1964; Ralf-Joachim Sattler, Europa. Geschichte und Aktualität des Begriffes (Schriftenreihe des internationalen Schulbuchinstituts, 16), Braunschweig 1971; Manfred Fuhrmann, Europa – Zur Geschichte einer kulturellen und politischen Idee, Konstanz 1981, und Peter Segl, Europas Grundlegung im Mittelalter, in: Europa – aber was ist es? Aspekte einer Identität in interdisziplinärer Sicht. Hrsg. v. Jörg A. Schlumberger und Peter Segl (Bayreuther Historische Kolloquien, 8), Köln 1994, 21 - 43.

⁵ Vgl. dazu neben der in Anm. 4 verzeichneten Literatur besonders auch Albert Mirgeler, Die europäische Differenz, in: Saeculum 17 (1966), 364 - 381.

⁶ Vgl. Schieder, Begriff (Anm. 3), 2 ff.

⁷ Vgl. Mirgeler, Europäische Differenz (Anm. 5), 366ff.; Schieder, Begriff (Anm. 3), 3, und Halecki, Europa (Anm. 2), passim, der entschieden dafür eintritt, daß auch der Osten einschließlich Rußland zu Europa zählt und zählte, während Hermann Heimpel, Europa und seine mittelalterliche Grundlegung, in: ders., Der Mensch in seiner Gegenwart, 2. Aufl. Göttingen 1957, 67 - 86, bes. 78f., betont, daß Byzanz und der von der Ostkirche geprägte Balkan nicht zu Europa gehörten.

ist man sich jedoch darüber, daß sich das moderne Verständnis von Europa seit dem 15. Jahrhundert nicht zuletzt unter dem Druck der osmanischen Expansion zu formen begann⁸.

Zweifellos gehörte die Abgrenzung von andersartigen Formen des politischen und sozialen Zusammenlebens von Anfang an entscheidend, wenn auch nicht ausschließlich zu dem europäischen Selbstfindungsprozeß, wobei – nach Ansicht von manchem rückschauenden Betrachter – dem schon in der Antike empfundenen Gegensatz zu Asien⁹ eine kardinale Rolle zufiel: dem Gegensatz zwischen despotisch regiertem Großreich dort und der Vielzahl kleinerer, aber freiheitlich organisierter Staatswesen¹⁰ hier, die sich bei allem Unterschied im einzelnen doch wieder in einem höheren Sinne zusammengehörig fühlten – und dies besonders in Zeiten der Bedrohung von außen¹¹. Daher kann es auch nicht überraschen, wenn der Begriff ‚Europa‘ als Bezeichnung für eine höhere Einheit wiederholt gerade dann in den Quellen verwendet wird, wenn diese Gemeinschaft durch Angriffe von außen gefährdet schien.

Dies war schon in der Antike so, etwa 472 v. Chr. in Aischylos' (525 – 456) Drama ‚Die Perser‘¹² (wenn hier unter Europa auch zunächst die Heimat der Hellenen gemeint sein dürfte¹³) oder bei Herodot (484 – 428)¹⁴, dem Vater der Geschichtsschreibung, und bei Isokrates (436 – 339)¹⁵, dem Phil-

⁸ Vgl. *Gollwitzer*, Europa (Anm. 4), 826; *ders.*, *Europabild* (Anm. 4), 25; *Sattler*, Europa (wie Anm. 4), 35 ff.; *Rudolf Hiestand*, „Europa“ im Mittelalter – vom geographischen Begriff zur politischen Idee, in: *Europa – Begriff und Idee. Historische Streiflichter*, hrsg. v. Hans Hecker (Kultur und Erkenntnis. Schriften der Phil. Fak. der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 8), Bonn 1991, 33 – 47, bes. 44 ff.

⁹ Dazu vgl. etwa das dem Hippokrates zugeschriebene, aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammende Werk *Peri aeron* 12 – 24.

¹⁰ Vgl. *Helmut Berve*, Der Europa-Begriff in der Antike, in: *ders.*, *Gestaltende Kräfte der Antike. Aufsätze zur griechischen und römischen Geschichte*, München 1949, 170 – 187, bes. 177 ff., aber auch *Johannes Fried*, Über den Universalismus der Freiheit im Mittelalter, in: *HZ* 24 (1985), 313 – 361, bes. 313 ff.

¹¹ Vgl. *Sattler*, Europa (Anm. 4), 22; *Gollwitzer*, *Europabild* (Anm. 4), 19 f.; *ders.*, Zur Wortgeschichte und Sinndeutung von „Europa“, in: *Saeculum* 2 (1951), 161 – 172, bes. 162 f.; aber – besonders für die folgenden Ausführungen – auch *Dietmar Kienast*, Auf dem Weg zu Europa. Die Bedeutung des römischen Imperialismus für die Entstehung Europas, in: *Europa – Begriff und Idee* (Anm. 8), 15 – 31, bes. 15 ff.

¹² Persai 799. Dazu vgl. auch *Luigi Belloni*, I „Persiani“ di Eschilo tra Oriente et Occidente, in: *L'Europa nel mondo antico*, a cura di Marta Sordi (Scienze Storiche, 38), Milano 1986, 68 – 83.

¹³ Vgl. *Gollwitzer*, *Europabild* (Anm. 4), 19; *ders.*, *Wortgeschichte* (Anm. 11), 163.

¹⁴ Hist. 8, 109, 3; vgl. aber z. B. auch 7, 184 – 185 sowie oben Anm. 9.

¹⁵ Helene 51; Philippos 132 und 137. Vgl. dazu auch *Arnaldo Momigliano*, Europa als politischer Begriff bei Isokrates und den Isokrateern, in: *Isokrates*, hrsg. v. Friedrich Seck (Wege der Forschung, 351), Darmstadt 1976, 128 – 138 [erstmalis ital. 1933 in: *Rivista di filologia e d'istruzione classica* NS 11, 477 – 487], bes. 129 – 134, sowie *Jacqueline de Romilly*, Isocrates and Europe, in: *Greece and Rome* 39 (1992), 2 – 13, und *Jörg A. Schlumberger*, Europas antikes Erbe, in: *Europa* (Anm. 4), 1 – 19, bes. 6 – 12.

ipp II. von Makedonien Ratschläge erteilenden Rhetor aus Athen; aber auch während des Mittelalters, wenn unter Europa nun auch vor allem die Gesamtheit der christlichen Königreiche des Abendlandes verstanden worden ist¹⁶. So sieht im 10. Jahrhundert Widukind von Corvey Europa durch Heinrich I. und Otto I. vor den Ungarn gerettet¹⁷, heißt es im 12. Jahrhundert im ‚Sermo Fulcheri‘ über den ersten Kreuzzug, durch diesen habe sich der Westen gegen den Osten, Europa gegen Asien und der rechte Glaube gegen den Irrglauben erhoben¹⁸, hofft im 13. Jahrhundert Friedrich II. darauf¹⁹, daß die andrängenden Mongolen an dem „vereinten und daher überlegenen *kaiserlichen Europa*“²⁰ scheitern werden, und greift im 15. Jahrhundert Enea Silvio Piccolomini den Europa-Begriff auf, um die kulturelle, kirchliche und politische Gemeinschaft, zu der er auch Polen, Ungarn, die Balkanstaaten wie auch das byzantinische Griechenland zählte und die er durch die Osmanen und den Islam bedroht sah, in einer sich wandelnden Welt zu kennzeichnen²¹.

¹⁶ Vgl. *Gollwitzer*, Europabild (Anm. 4), 27 - 38; *ders.*, Abendland, Europa und die eine Welt, in: *Im Lichte der Reformation. Fragen und Antworten* (Jahrbuch des Evangelischen Bundes, 7), Göttingen 1964, 5 - 24, bes. 11f.; *Sattler*, Europa (Anm. 4), 26 - 36; *Geoffrey Barraclough*, Die Einheit Europas als Gedanke und Tat, Göttingen 1964, 23ff.; *Basileios Karageorgos*, Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter, in: *DA* 48 (1992), 137 - 164; *Manfred Fuhrmann*, Alexander von Roes: ein Wegbereiter des Europagedankens (Sitzungsberichte der Heidelberg Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Jg. 1994, Bericht 4), Heidelberg 1994.

¹⁷ Widukindi monachi Corbeiensis Rerum gestarum Saxonicarum libri tres. Rec. *Paulus Hirsch*, MGH SS rer. Germ. ⁵1935, 29 (I 19): ... cum qualibus avo tuo patrique certandum fuerit, vel a quibus hostibus per eorum providentiae virtutem et armorum insignia tota iam fere Europa liberata sit. Vgl. auch ebd. 127 (III 46) sowie dazu *Heimpel*, Europa (Anm. 7), 72.

¹⁸ Sermo domini Fulcheri de Ierosolimitana civitate quomodo capta est a Latinis, ed. *Ch. Kohler*, Un sermon commémoratif de la prise de Jérusalem par des croisés attribué à Foucher de Chartres, in: *Revue de l'orient latin* 8 (1901), 158 - 164, bes. 160 - 164 (Edition); das folgende Zitat findet sich auf Seite 162: *Insurrexit enim Occidens contra Orientem, popellus contra gentem multam, Europa contra Asiam, immo Africam sed fides contra perfidem*. Vgl. auch die *Gesta Tancredi in expeditione Hierosolymitana* (in: *Recueil des Historiens des Croisades. Historiens occidentaux* III, Paris 1866, 587 - 716) des Radulf von Caen, der (ebd. 629 cap. 32) von dem Erschrecken der Türken berichtet, als ihnen ganz Europa entgegenrat, sowie *Hiestand*, „Europa“ (Anm. 8), 40, der besonders die „rhetorische Tradition“ hervorhebt, in der die Fulcher zugeschriebene Aussage steht, und betont, daß sich aus ihr keinesfalls „eine Europaidee ableiten ließe“.

¹⁹ Brief Friedrichs II. über die Tataren an den englischen König von 1241, ed. *J.-L.-A. Huillard-Bréholles*, *Historia diplomatica Friderici Secundi* V 2, Paris 1859, 1148 - 1154, bes. 1153: *Nec gloriabuntur tot impune peragrasse provincias, tot populos devicisse, tot facinoribus perpetrasse, cum ad victrices aquilas prepotentis imperialis Europe sors incauta, immo Satan ipsos traxerit morituros*. Allg. zur Reaktion des abendländischen Westens auf die Mongolengefahr vgl. *Johannes Fried*, Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die europäische Erfahrungswissenschaft im 13. Jahrhundert, in: *HZ* 243 (1986), 287 - 332.

²⁰ *Gollwitzer*, Europabild (Anm. 4), 25 (Hervorhebung durch den Autor).

²¹ Vgl. dazu *Sattler*, Europa (Anm. 4), 35ff.; *Gollwitzer*, Wortgeschichte (Anm. 11), 166f.

Wenn aber die Bedrohung von außen eines der Elemente bildet, die dem europäischen Selbstverständnis Kontur verliehen und zu denen im Zeitalter des Humanismus natürlich auch die Rezeption antiker Traditionen zählte, dann drängt sich geradezu die Frage auf, wie sich Europa im Angesicht der osmanischen Gefahr verhalten hat – eine Frage, der auf dem 39. Historikertag, der vom 23. bis zum 26. September 1992 in Hannover unter dem Generalthema ‚Europa – Einheit und Vielheit‘ stattfand, im Rahmen der Sektion ‚Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter‘ nachgegangen worden ist. Eine umfassende Antwort auf sie konnte in diesem Rahmen natürlich nicht gefunden werden; notwendig war vielmehr die Beschränkung auf einige Aspekte, die zumindest die Vielschichtigkeit der Problematik wie auch regionale Unterschiede und zeitliche Entwicklungsstufen erkennbar werden lassen. Die nach Methode, Fragestellung und zeitlichem Ansatz unterschiedlichen Beiträge, die dabei vereinigt worden sind, können daher kein Gesamtbild entwerfen, aber sie sind Bruchstücke eines solchen. Indem sie aus verschiedenen Perspektiven Schlaglichter auf die Gesamtproblematik werfen, verdeutlichen sie nämlich zugleich eine europäische Dimension: die Vielfalt, die ein Kennzeichen ist sowohl des späten Mittelalters²² als auch Europas²³.

Die Möglichkeit, diese Beiträge, die schon Ende 1992 druckfertig vorlagen, nach einigen unvorhersehbaren Verzögerungen zu publizieren, haben die Herausgeber der ‚Zeitschrift für historische Forschung‘ eröffnet; dafür sei ihnen an dieser Stelle ausdrücklich Dank gezollt. Allerdings entspricht das Konvolut, das schließlich in den Druck gegangen ist, nur noch teilweise dem Hannoveraner Programm. Mein Beitrag ist inzwischen in der Festschrift für Erich Meuthen veröffentlicht worden²⁴ und fehlt daher hier; an seine Stelle sind zwei andere Studien getreten, die das Spektrum der Betrachtungen nicht unerheblich erweitern: die Untersuchungen von Claudio Sieber-Lehmann ‚Der türkische Sultan Mehmed II. und Karl der Kühne, der „Türk im Occident“‘ und Matthias Thumser ‚Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)‘. Um den Zusammenhang mit der Sektion jedoch nicht völlig zu zerreißen, seien im folgenden meine Ausführungen über die Balkan- und Orientpolitik Sigismunds von Luxemburg wenigstens knapp resumiert:

²² Vgl. Erich Meuthen, Das 15. Jahrhundert (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 9), München 1984, 1f.

²³ Vgl. Schieder, Begriff (Anm. 3), S. 2; Heimpel, Europa (Anm. 7), 72.

²⁴ Franz-Reiner Erkens, ... Und wil ein grosse reise do tun. Überlegungen zur Balkan- und Orientpolitik Sigismunds von Luxemburg, in: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, Bd. 2. Hrsg. v. Johannes Helmuth und Heribert Müller in Zusammenarbeit mit Helmut Wolff, München 1994, 739 – 762.

Fragt man nach den Wurzeln und Motiven für Sigismunds Politik gegenüber der expandierenden Macht der Osmanen, so zeigt sich, daß diese einerseits in der Tradition ungarischer Hegemonialbestrebungen auf dem Balkan und andererseits (und dies in verstärktem Maße nach der Wahl zum römischen König) in imperialen Bezügen zu finden sind. Die wiederholt unter Bezugnahme auf die Kreuzzugsidée betriebene antiosmanische Politik war dabei wohl weniger Teil eines umfassenden Ordnungsgedankens, der die politischen Gegensätze in Europa sowie das Papstschisma und die Kirchenspaltung nur überwinden wollte, um damit die Voraussetzung für ein gesamteuropäisches Kreuzzugsunternehmen unter der Führung des Kaisers zu schaffen. Vielmehr stellte sie zunächst eine Reaktion dar auf den beständig wachsenden Druck, den die Türken auf das Königreich Ungarn und dessen Einflußsphäre ausübten. Sigismunds Aktivitäten waren daher in besonderem Maße von dem Bemühen bestimmt, den magyarischen Einfluß auf die Vasallenstaaten an der unteren Donau und auf dem Balkan nach dem Vorbild seines Schwiegervaters, Ludwigs des Großen (1342 - 1382), zu wahren. Diese Bestrebungen trafen seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert nicht mehr nur auf den ererbten Gegensatz zu Venedig sowie auf jagiellonische und angiovini sche Ansprüche, sondern zugleich auf eine innerungarische Opposition und eben auch auf die militärische Bedrohung durch den Sultan.

Die Niederlage von Nikopolis (1396) hatte schließlich das ganze Ausmaß der Gefahr deutlich gemacht. War schon der Feldzug selbst von Sigismund auch als eine Ungarn dienende Defensivmaßnahme verstanden worden, so versuchte er nach der Katastrophe die Verteidigungsfähigkeit seines Königreichs durch militärische Reformen zu verbessern. Aber auch die Gründung des Drachenordens sowie die versuchte Ansiedlung des Deutschen Ordens an der Donaugrenze gehören in diesen Zusammenhang. Darüber hinaus knüpfte der Luxemburger ein von der Wolga bis zum Zweistromland reichendes Netz diplomatischer Kontakte, das das Osmanenreich umfaßte, auch gegen Venedig wirksam werden und vor allem eine Entlastung vom Türkendruck bewirken sollte. Außerdem besaß er in seinen Gesandten eine Gruppe von Orientexperten, die ihre Sachkompetenz zweifellos auch in den Dienst eines Kreuzzugs stellen konnten.

Aber: Wenn der Luxemburger auch den Kreuzzugsgedanken aufgegriffen und seinen politischen Ambitionen nutzbar gemacht hat, ein wirkliches Projekt, ein der Verwirklichung naher Plan, hat nach 1396 niemals mehr Gestalt angenommen. Sigismunds Äußerungen über ein *passagium generale* bewegen sich alle in konventionellen Bahnen und müssen vor allem im Kontext der herrscherlichen Selbstdarstellung und Propaganda verstanden werden. Die Deklaration eines Vorhabens zur Befreiung des

hl. Landes durch den Luxemburger, der seit 1410/11 römischer König und damit künftiger Kaiser, also berufener Führer eines Kreuzzuges, war, ist deshalb zunächst ein Akt gewesen, durch den die Universalität des Kaisertums und seiner Führungsrolle innerhalb der Christenheit betont werden sollte. Für den *imperator (futurus)* erschien es geradezu als Pflicht, sich an die Spitze eines gesamteuropäischen Kreuzritterheeres zu stellen, als eine gottgewollte Aufgabe, deren Erfüllung den Herrscher erst als wirklichen Kaiser erwies und deren (zumindest verbal verkündete) Inangriffnahme allein schon imperialen Glanz verlieh und die Universalität der Kaiserwürde zu dokumentieren half. In diesem propagandistischen und appellativen Sinne hat sich der letzte Luxemburger zweifellos auch zur Kreuzzugsidée bekannt, ohne daß zu ermessen ist, wie sehr er von dieser Idee tatsächlich durchdrungen war und ihre Verwirklichung anstrebte. Realität ist sie zu Sigismunds Lebzeiten nach 1396 jedenfalls nicht mehr geworden. Sie blieb letztlich ein Traum, der nicht mehr zu verwirklichen war, ein Wunschtraum mithin, den man heißen Herzens und mit politischem Nutzen propagieren konnte, der sich aber am Ende verflüchtigte, ohne nochmals zu einem wirklichen Plan, der mehr war als eine Absichtserklärung, geworden zu sein.

Der türkische Sultan Mehmed II. und Karl der Kühne, der „Türk im Occident“

Von Claudio Sieber-Lehmann, Basel

Karl der Kühne, der letzte Herzog von Burgund aus dem Hause Valois, wird bis heute in der deutschsprachigen Historiographie zwiespältig beschrieben. Er gilt zwar als klassischer, auch tragischer Repräsentant eines „herbstlichen“ Mittelalters, zugleich trägt er aber die Züge eines skrupellosen „Principe“. Dies gilt in erhöhtem Maße für die schweizergeschichtliche Forschung, wo bis in die jüngste Zeit die „manische Menschenverachtung“ und die „Paranoia“ Karls des Kühnen kritisch vermerkt wurden¹.

¹ *Nicolas Morard*, Auf der Höhe der Macht (1394 - 1536), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, hrsg. von Beatrix Mesmer/Jean-Claude Favez/Romano Broggini, Basel/Frankfurt am Main 1982, Bd. 1, 315. – Der vorliegende Artikel, als Manuskript 1992 fertiggestellt, entstand im Rahmen des Projektes „Forschungen zur Mentalitätsgeschichte des Hoch- und Spätmittelalters“ des Schweizerischen Nationalfonds (1988 - 91), das von Professor František Graus betreut und von Professor Guy P. Marchal (Luzern) abgeschlossen wurde. Für die Einbettung der hier vorgetragenen These in den größeren Zusammenhang der Burgunderkriege vgl. *Claudius Sieber-Lehmann*, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Nr. 116) Göttingen 1995.

Da im folgenden häufig aus den gleichen Texten zitiert wird, werden die wichtigsten Quellen hier angegeben, um ständige Rückverweise zu vermeiden: *Akten zum Neuer Krieg 1472 - 1475*, hrsg. von Adolf Ulrich, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 49 (1889), 1 - 191; *Breisacher Reimchronik* über Peter von Hagenbach, in: Quellensammlung zur Badischen Landesgeschichte, hrsg. von Franz Josef Mone, Karlsruhe 1845 - 67, Bd. 3, 183 - 434, 681 - 684; *Burgundesch Legende*, gedruckt von H. Knoblochzter, Straßburg 1477, Faksimileausgabe, in: *Recueil de pièces historiques, imprimées sous le règne de Louis XI.*, éd. par Émile Picot/Henri Stein, Paris 1923, 31 - 42; Die *Chroniken der deutschen Städte* vom 14. - 16. Jahrhundert, 38 Bände, Leipzig/Stuttgart/Bremen 1862 - 1968; *Petermann Etterlin*, *Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, jr harkomen und sust seltzam strittenn und geschichten*, hrsg. von Eugen Gruber (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft; III. Abteilung: Chroniken und Dichtungen, 3), Aarau 1965; *FRA/Fontes rerum Austriacarum*. Abth. II: *Diplomataria et acta*, Wien 1849 f.; *Nicolae Iorga*, *Notes et extraits pour servir l'histoire des croisades au XVe siècle. Quatrième série (1453 - 76)*, Bucarest 1915; *Johannes Janssen*, *Frankfurts Reichscorrespondenz nebst andern verwandten Aktenstücken von 1369 - 1519*, 3 Bde., Freiburg im Breisgau 1863 f.; *Kalendergericht* auf das Jahr 1475, in: *Basler Chroniken* 2, hrsg. von Wilhelm Vischer/Heinrich Boos, Leipzig 1880, 176 - 181; *Johann Knebel capellani ecclesiae Basiliensi Diarium*, hrsg. von Wilhelm Vischer/Heinrich Boos/August Bernoulli, in: *Basler Chroniken*, Bd. 2; *Basler Chroniken*, Bd. 3, 1 - 271, Leipzig 1880/87; *Gustav Georg König von Königthal*, *Nachlese in den Reichs-Geschichten (...*) unter der Regie-

Diese negative Einschätzung Karls des Kühnen beruht auf der unreflektierten Übernahme des Feindbildes, das die Historiographie im Südwesten des Reichs in den Jahren 1474 - 1484 entwirft, ohne daß die Quellen tatsächlich beim „Wort“ genommen werden. Letztere lassen indessen an der wahren Identität Karls des Kühnen keinen Zweifel. Bereits ein Ende 1474 entstandenes Kalendergedicht, das offensichtlich stark verbreitet war, bezeichnet Karl den Kühnen explizit als *Turcken knecht*, als *Türcken von Burgund* oder als *Burgundisch Turck*². Ein süddeutsches Lied zum Neuer Krieg aus dem Jahre 1475 beschimpft ihn ebenfalls als *Türk im occident, der die cristenhait also schendt*³. Der Basler Münsterkaplan Knebel setzt in seinen Aufzeichnungen den *Burgundus* immer

rung Friedrichs III. Zwei Sammlungen. 1. Sammlung: 1452 - 60. 2. Sammlung: 1466 - 74, Frankfurt/Leipzig 1759; *Rochus von Liliencron*, Die historischen Volkslieder der Deutschen, 4 Bde., Leipzig 1865 - 69; *Peter von Molsheim*, Freiburger Chronik der Burgunderkriege, hrsg. von Albert Büchi, Bern 1914; *Johann Joachim Müller*, Des Heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation Reichstagstheatrum, wie selbiges unter Keyser Friedrichs V. allerhöchsten Regierung von Anno MCCCCXL bis MCCCCXCIII gestanden, Jena 1713; *Nicolaus*, De preliis et occasu ducis Burgundie historia und drei andere Straßburger Flugschriften gegen Karl von Burgund aus den Jahren 1477/78, hrsg. von Kurt Ohly, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. 106/NF Bd. 67 (1958); *Gottlieb Friedrich Ochsenbein*, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten, Freiburg im Uechtland 1876; *Conradus von Pfettisheim*, Gedicht über die Burgunderkriege, hrsg. von Gustav Tobler, in: Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1918, Bern 1917; *Johann Jacob Schmauss/Heinrich Christian von Senckenberg*, Neue und vollständigere Sammlung der Reichsabschiede in vier Theilen, Frankfurt am Main 1747; RTA/Deutsche Reichstagsakten. Ältere Reihe (1376 - 1485), hrsg. von der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1867ff.; *Diebold Schilling*, Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468 - 1484, 2 Bde., hrsg. von Gustav Tobler, Bern 1897/1901; *Konrad Stolles thüringisch-erfurtische Chronik*, hrsg. von Ludwig Friedrich Hesse (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, 32), Stuttgart 1854.

² *Kalendergedicht* 1475, 179: *als ob er wer des Turcken knecht; 181: dem Türcken von Burgund widerston [...] Der Burgundisch Turck werd an allen vieren erlammen*. Zu diesem in zwei Abschriften überlieferten Kalendergedicht und zur weitverbreiteten, beliebten und publikumswirksamen Gattung der Mondtraktate allgemein. *Eckehard Simon*, The ‚Türkenkalender‘ (1454) attributed to Gutenberg and the Strasbourg Lunation Tracts (Speculum Anniversary Monographs, 14), Cambridge (Mass.) 1988. Eine weitere Abschrift aus Königsfelden findet sich in der Berner Burgerbibliothek, Codex A 45, p. 283 - 287. Vgl. dazu *Claudius Sieber-Lehmann*, Eine neuentdeckte Version eines Mondtraktates/Kalendergedichtes auf das Jahr 1475, in: *Daphnis* 22 (1993), 701 - 710.

³ *Liliencron*, Bd. 2, Nr. 134, 54. Auffällig ist die Passage im Brief des Befehlshabers der Colmaren Truppen aus Köln an Colmar, 1. Mai 1475 (StadtA Colmar, EE 3, Nr. 64): Der Legat habe vom Papst den Befehl, falls Karl der Kühne ihm nicht gehorche, *das er über in das crutze rüffen sol und verkünden als ein unglöbibigen hussen*. Die Augsburger Chronik des Hector Müllich (*Chroniken der deutschen Städte*, Bd. 22, 252) berichtet, die Eidgenossen hätten bei Grandson *600 türkisch ketten mit slossen zü den gefangen erbeutet*, was wohl mit dem Topos der türkischen Versklavung zusammenhängt, vgl. Anm. 31. Allgemein wird das Verhalten des Burgunderherzogs als unchristlich taxiert, vgl. *Akten zum Neuer Krieg*, 44: *ind sulcher onchristlicher gewalt; 172: groisse unchristliche gewalt; Ochsenbein*, 370, Eidgenossen an Basel, 24. Juli 1476: *den durechter des heiligen richs und kristen lüten*.

wieder mit dem *Thurcus* gleich⁴. Ende 1476 faßt er bezeichnenderweise die für ihn bedrohlichsten Ereignisse des Jahres in die Kurzformel: *Thurcus ab oriente, dux Burgundie ab occidente*⁵. Schließlich erkennt auch Conrad von Pfettisheim in seiner gedruckten „Geschichte (Historie) Peter Hagenbachs und der Burgunderkriege“ in Karl dem Kühnen einen Türken⁶. Auch außerhalb der *teutschen nation* galt der Burgunderherzog als zweiter *Grant Turcq*⁷.

Nun mögen diese Belege auf den ersten Blick als Entgleisungen einer haßerfüllten Kriegspropaganda anmuten, auf die eine aufgeklärte Geschichtsschreibung zu verzichten weiß. Dabei wird allerdings übersehen, daß die negativen Züge des herzoglichen Feindbildes, die bis heute die Historiographie beherrschen, praktisch ausnahmslos auch in der antiosmanischen Propaganda auftauchen. Die Prägung der Burgunderkriegszeit (1474 - 77) durch die türkische Bedrohung zeigt sich schließlich auch darin, daß die häufige Erwähnung der *teutschen nation* in den zeitgenössischen Texten letzten Endes auf die Kreuzzugspropaganda seit 1453 zurückgeht⁸.

Der vorliegende Artikel unternimmt es, die motivischen Übereinstimmungen zwischen dem antiosmanischen und dem antiherzoglichen Feindbild im einzelnen zu belegen und damit die Auswirkung der türkischen Bedrohung auf das Innere der *teutschen nation* beispielhaft zu umreißen⁹. Dieser Nachweis bietet zudem eine Erklärung für die auffällige Homogenität des antiburgundischen Feindbildes zumindest im Südwe-

⁴ *Knebel II*, 191; 208; *III*, 81; 90; 93; 99; 116.

⁵ Ebd. 85, zum Jahresende 1476; eine ähnliche Parallelisierung taucht schon im Dezember 1474 auf (ebd. *II*, 151).

⁶ *Pfettisheim*, 19, Z. 235f., zur Schlacht von Grandson: *Er sluog umb sich ein wagenburg, / Mit mancherley geschütze; / Dar in do lag er als ein türck, / Man ging doran mit witze*. Pfettisheims Werk war stark verbreitet, wie die erhaltenen fünf Druckexemplare und die zwei zeitgenössischen Abschriften zeigen.

⁷ Die Bewohnerschaft von Tournai freut sich über den Tod des Burgunderherzogs, *comme s'ilz eussent assommé le Grant Turcq* (nach Molinet, zitiert bei Robert Schwoebel, *The Shadow of the Crescent: The Renaissance Image of the Turk* (1453 - 1517), Nieuwkoop 1967, 95, Anm. 60). Der Florentiner Kaufmann Luca Landucci schreibt beim Tode Karls des Kühnen, „that he was reputed a most cruel man who was regarded as being to the West what the Grand Turk was to the East“ (Richard J. Walsh, *Charles the Bold and the crusade: Politics and propaganda*, in: *Journal of Medieval History* 3 (1977), 80).

⁸ Vgl. dazu Claudius Sieber-Lehmann, „Teutsche nation“ und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türken- und Burgunderkriegen, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), 561 - 602. Die Türken übernehmen im 15. Jahrhundert die Rolle früherer „Erzfeinde“ der Christenheit vgl. František Graus, Pest-Geißler-Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86), 2. Aufl. Göttingen 1988, 321.

⁹ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt – allerdings für das 16. Jahrhundert – bereits Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978.

sten des Reichs und erlaubt eine Distanznahme zum herkömmlichen Bild Karls des Kühnen in der Historiographie.

I.

Die meisten antiosmanischen Stereotype gehen auf das islamische Feindbild zurück, wie es von 1000 - 1350 im Abendland entwickelt wurde; Islam und Christentum waren im Mittelalter „the major negative reference points for one another“¹⁰. Die Mohammedaner galten den abendländischen Christen als von allen Menschen *bestiis propiores*, in erster Linie in sexueller Hinsicht, wie es das Beispiel ihres Religionsstifters Mohammed zeige¹¹. Neben der Polygamie wurden den Muslimen „widernatürliche“ Geschlechtspraktiken und Homosexualität zugeschrieben¹². Unablässig wiesen die christlichen Autoren auf die Versklavung der unterworfenen Bevölkerung hin¹³. Das sarazenische Feindbild wurde im Spätmittelalter auf die Türken übertragen und überdauerte, ständig und in meist grüberer Argumentationsweise wiederholt, die Glaubensspaltung¹⁴. Als beständigste Komponenten des Feindstereotyps

¹⁰ John Alexander Armstrong, *Nations before nationalism*, Chapel Hill 1982, 90f.

¹¹ Zum Tiervergleich: *Norman Daniel*, *Islam and the West. The Making of an Image*, Edinburgh 1960, 150, Anm. 47; 152; *Richard W. Southern*, *Das Islambild des Mittelalters*, Stuttgart 1981, 50. Zur Sexualität: *Daniel*, *Islam*, 96f. Zum Bild Mohammeds und der „voluptas“ als Grundlage des Korans bei Aeneas Silvius, vgl. *Doris Gebel*, *Nikolaus von Kues und Enea Silvio Piccolomini. Bilder der außereuropäischen Welt als Spiegelung europäischer Sozialverhältnisse im 15. Jahrhundert*, Diss. Phil. Hamburg 1977, 56; 59.

¹² *Daniel*, *Islam* (Anm. 11), 135f.; 152; 161; 320f. Zum Vorwurf der Homosexualität vgl. *Southern*, *Islambild* (Anm. 11), 50; *Schwoebel*, *Shadow* (Anm. 7), 102; *John Boswell*, *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago/London 1980, 198; 279 - 283. Aussagen aus Gerichtsakten zeigen die feste Verbindung Islam/Homosexualität. Ein 1386 hingerichteter venezianischer Herold gibt an, mit einem Sarazenen ein Verhältnis gehabt zu haben (*Bernd-Ulrich Hergemöller*, *Sodomiter - Schuldzuschreibungen und Repressionsformen im späten Mittelalter*, in: *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft*, hrsg. von *Bernd-Ulrich Hergemöller*, Warendorf 1990, 349). Auffällig auch die Passage im Pilgerbericht des Hans Bernhard von Eptingen von 1460, wo ein mitreisender Knabe im Heiligen Land besonders beschützt werden muß, damit er *nit verzuckht [entführt]*, *unnd genommen*, *unnd geflorentzt wurde* (*Dorothea A. Christ*, *Das Familienbuch der Herren von Eptingen*, Liestal 1992, 235). *Florentzen* ist die übliche Bezeichnung für homosexuellen Geschlechtsverkehr.

¹³ *Daniel*, *Islam* (Anm. 11), 130 - 132.

¹⁴ Um 1400 ersetzt „Türke“ die früheren Fremdbezeichnungen „Sarazene“ und „Muslim“ (*Norman Daniel*, *The Arabs and Medieval Europe*, 2. Auflage London/New York 1979, 306). Zur Gleichsetzung von Türken und Sarazenen in der deutschen Chronistik vgl. *Hasso Pfeiler*, *Das Türkensbild in den deutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts*, Diss. masch. Frankfurt a. Main 1956, 64, Anm. 1. Zum Weiterleben der Hauptthemen „violence, lasciviousness, deceit“ in der Frühen Neuzeit und der außerordentlichen Zähigkeit antiislamischer Vorurteile vgl. *Daniel*, *Islam* (Anm. 11), 243; 271f.; 280; *ders.*, *Islam, Europe and Empire*, Edinburgh 1966, 6f.;

sind einerseits die sexuelle Freizügigkeit des Islams zu nennen, andererseits der tyrannische Aspekt einer mohammedanischen Herrschaft¹⁵. Neu scheint bei den Türken der Vorwurf der *perfidia* hinzugekommen zu sein, während bei den früheren antiislamischen Stereotypen dieser Charakterzug seltener belegt ist¹⁶.

Die Eroberung von Konstantinopel 1453 aktivierte die gängigen Vorurteile erneut und führte zu einem sprunghaften Ansteigen verschiedenster Textsorten, die sich mit „Turcica“ beschäftigten¹⁷. Die für diesen Artikel

Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 147f.; *Erich Meuthen, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen*, in: *Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues. Akten des Symposions in Trier vom 13. - 15. Oktober 1982* (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft, 16), Mainz 1984, 37, Anm. 9. Zum Türkensymbol der Lutherzeit mitsamt den gängigen Stereotypen vgl. *Richard Ebermann, Die Türkensfurcht. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland während der Reformationszeit*, Diss. Halle 1904, 26 - 30; *Michał Suchy, Das türkische Problem in Ungarn im 16. Jahrhundert und die deutsche öffentliche Meinung*, in: *Gedenkschrift Martin Göhring*, Wiesbaden 1968, 46 - 59; *John W. Bohnstedt, The Infidel Scourge of God. The Turkish Menace as seen by German Pamphleteers of the Reformation Era* (Transactions of the American Philosophical Society, New Series 58, Part 9/1968), Philadelphia 1968.

¹⁵ Zur (Homo)sexualität als zentralem Bestandteil des Feindbildes vgl. *Daniel, Islam* (Anm. 11), 275; ders., *Islam, Europe and Empire* (Anm. 14), 19. Zur Gewalttätigkeit und Tyrannie *Daniel, Islam* (Anm. 11), 145; 275; *C. A. Patrides, 'The Bloody and Cruell Turke': The Background of a Renaissance Commonplace*, in: *Studies in the Renaissance* 10 (1963), 126 - 135; *Daniel, Islam, Europe and Empire* (Anm. 14), 11; 23; *Suchy, Das türkische Problem* (Anm. 14), 53 - 58; *Senol Oezyurt, Die Türkensieder und das Türkensymbol in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Motive, Freiburger folkloristische Forschungen, 4), München 1972, 24f.; 124f.; *Schulze, Reich* (Anm. 9), 48: *wildes thier, dissem wüterichen und tyrranen; 63: dem grimmen wüterich und christlichen blutsdurstigen tyrranen*.

¹⁶ Zum „ritterlichen“ Bild Saladins und der Seltenheit des Vorwurfs der Eidbrüchigkeit und Treulosigkeit im Hochmittelalter vgl. *Daniel, Islam* (Anm. 11), 153; 189; 197 - 202; 227. Zur *perfidia* der Türken: *Di haiden di waren in do zü chlūg, mit iren pösen listen* (Türkenlied zur Schlacht bei Schiltarn 1396, *Oezyurt, Türkensieder* (Anm. 15), 47; 144); Regensburg 1454 (RTA 19/1, 54, 1): *perfidii*. Weitere Belege bei *Iorga, Notes*, 235; 241; 336. Auch eine Türkensesse von 1470 erwähnt die *perfidii Turcae* (*Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg im Breisgau* 1902, 209). Vgl. auch *Jakob Reissermayer, Der große Christentag zu Regensburg 1471. 2 Teile* (Programm zum Jahresberichte über das K. neue Gymnasium zu Regensburg für das Studienjahr 1886/87 und 1887/88), Regensburg 1887/88, Teil 2, 8, Anm. 1: *Gens ista perfida et immanis*. Belege aus der Chronistik bei *Pfeiler, Türkensymbol* (Anm. 14), 59. Einige wenige Belege für eine positive Einschätzung der Türken lassen sich auch nach 1453 finden. Rosenplüts „Türken Fasnachtsspiel“ – vor 1456 entstanden – lässt den Sultan als Kritiker des fehdelustigen und ausbeuterischen Adels auftreten (*Schwoebel, Shadow* (Anm. 7), 212f.); Hans Bernhard von Eptingen erkennt in türkischen Adligen durchaus Standesgenossen: *sie wahren leüth geschaffen unnd sie erzeigten sich gar güetlich gegen unns* (*Christ, Familienbuch Eptingen* (Anm. 12), 278).

¹⁷ Zu den Auswirkungen der osmanischen Expansion seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auf die europäische Politik vgl. *Dieter Mertens, Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter*, in: *Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Heinz Duchhardt, Köln/Wien 1991, 45 - 90. Zum Fall Konstantinopels vgl. *Kenneth M. Setton, The Papacy and the Levant (1204 - 1571)*, 4 Vols. (Memoirs of the American Philosophical Society,

eingesehenen Texte zum türkischen Feindbild entstammen zum überwiegenden Teil den Akten zu den verschiedenen Türkeneichstagen und der Quellensammlung von N. Iorga¹⁸. Bisweilen werden auch andere Textsorten (Aufzeichnungen und Lieder) beigezogen, um die große, ja europaweite Verbreitung von „Turcica“ zu belegen¹⁹. Daß das Türkenthema zum Repertoire der italienischen und danach der deutschen Humanisten gehörte, förderte seine Verbreitung in erhöhtem Maße²⁰. Selbst der Schlettstadter Schullehrer Dringenberg verfaßte ein Gedicht auf den Sieg über die Türken bei Belgrad 1456, und Peter von Andlau beklagte 1460 in seinem „Libellus de Cesarea monarchia“ bereit den Fall Konstantinopels, der *domina gencium*²¹. Für die Verbreitung des Feindbildes im Reich spielt die schriftstellerische Tätigkeit des damaligen Sekretärs

114, 127, 161, 162), Philadelphia 1976 - 84, Bd. 2, passim, allerdings ohne Auswertung der Reichstagsakten! Reiche Literaturangaben bei *Meuthen*, Konstantinopel (Anm. 14). Zur Reaktion der Chronistik *Pfeiler*, Türkeneich (Anm. 14), 66 - 68; 101 - 105. Hinweise auf die gesamteuropäische Verbreitung von „Turcica“ in *RTA* 19/1, Vorrede, VII; *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 1 - 44. Wortgeschichtlich bedeutet 1453 einen Einschnitt, wie die Einträge zu *Türke* und verwandten Wörtern zeigen (*Jacob Grimm*; *Wilhelm Grimm*, Deutsches Wörterbuch, samt Quellenverzeichnis, Leipzig 1854 - 1961, Bd. 11I.2, Sp. 1848 - 1869). Zu den „Turcica“ im Gebiet der Eidgenossenschaft, vgl. *Sieber-Lehmann*, „Teutsche nation“ (Anm. 8), 573 - 599. Bis 1480 überwiegen im Reichsgebiet die Texte mit propagandistischer und diskursiver Funktion, während informative Texte zur türkischen Lebensweise selten sind; einige wenige Belege aus der Chronistik vor 1480 bei *Pfeiler*, Türkeneich (Anm. 14), 45 - 53; 61 - 64; zum Auftauchen von „uncommonly sober, critical treatments by authors with a first-hand acquaintance of their subject“ seit 1480 vgl. *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 208; zur Aufteilung der Türkeneich-Texte nach Funktionen vgl. *Schulze*, Reich (Anm. 9), 29 - 46.

¹⁸ Die Reichstage stellen – abgesehen von den klerikalen Nachrichtenkanälen – denjenigen medialen Ort dar, der die größte Verbreitung einer Nachricht garantierte. Auf dem Regensburger Reichstag 1471 traten bspw. Augenzeugen auf, die das Wüten der Türken anschaulich schilderten (*Reissermayer*, Christentag (Anm. 16) 2, 54). Die kommunikative Situation von Rede und Gegenrede auf den Reichstagen und bei Gesandtschaften führte zu einer stetigen Verfestigung des Türkeneichbildes. So nimmt Aeneas Silvius Piccolomini die Motive der Rede des päpstlichen Legaten an Weihnachten 1453 in seine Antwort auf und verstärkt sie (*RTA* 19/1, 55f.); das Gleiche läßt sich einige Tage später am ungarischen Hof beobachten (ebd. 82f.). Wenn im folgenden immer von Reichstagen die Rede ist, so geschieht dies nicht in Unkenntnis der einschlägigen Forschungen von P. Moraw, sondern ergibt sich aus der (noch) fehlenden Übereinkunft, welcher der „Tage“ des 15. Jahrhunderts noch als Hoftag, und welcher bereits als Reichstag bezeichnet werden kann. Zur Problematik des Begriffs „Reichstag“ vgl. *Peter Moraw*, Artikel „Reich“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 5, Stuttgart 1984, 423 - 456.

¹⁹ Zur Wichtigkeit des Türkenthemas, vgl. J. V. Polišensky, *Bohemia, the Turk and the Christian Commonwealth* (1462 - 1620), in: *Byzantinoslavica* 14 (1953), 82. Die aktuellste Sammlung von Belegstellen zum Türkeneich bei *Meuthen*, Konstantinopel (Anm. 14), 37 - 40.

²⁰ *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 152; *Walsh*, Charles (Anm. 7), 65 - 67; *Setton*, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 257 - 261. Zur Wichtigkeit der Kreuzzüge bei den deutschen Humanisten um 1500 vgl. *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 24 - 32; 38; 58; 66; *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 216 - 219; *Ludwig Schmugge*, Die Kreuzzüge aus der Sicht humanistischer Geschichtsschreiber (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel, 21), Basel/Frankfurt am Main 1987.

Friedrichs III., Bischofs Aeneas Silvius Piccolomini, eine wichtige Rolle, dessen Reden und Texte, humanistische Glanzstücke, überall abgeschrieben und bald auch gedruckt wurden²².

Bei der Schilderung der Türkengreuel in den nach 1453 verfaßten Texten spielen erwartungsgemäß die Zerstörung von Gotteshäusern und Sakrilegia eine große Rolle. Hinzu kommen die sexuellen Gewalttaten der Osmanen gegenüber Nonnen und christlichen Frauen²³. Sexuell bedrängt werden aber in den Schauergeschichten auch die Männer. So soll sich Mehmed II. am Sohn eines griechischen Adligen und/oder am Sohn des griechischen Kaisers vergangen haben²⁴. Auch in späteren Reden wird immer wieder auf die gleichgeschlechtlichen Neigungen der Osmanen Bezug genommen²⁵.

Letzten Endes gelten die Türken als Tiere²⁶. Besonders häufig ist der Vergleich mit tollwütigen Hunden, daneben aber werden sie wie im

²¹ Zu Dringenberg vgl. *Joseph Gény/Gustav C. Knod*, Die Stadtbibliothek zu Schlettstadt. Festschrift zur Einweihung des neuen Bibliotheksgebäudes am 6. Juni 1889, Straßburg 1889, 20f. Die Klage über den Fall Konstantinopels findet sich *Peter von Andlau*, *Libellus de Cesarea Monarchia*, hrsg. von Joseph Hürbin, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 15/16, German. Abt. 12/16 (1891/92), Teil I, Kap. 11, 82.

²² Zu seinen Türkentexten vgl. *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 38; 58; 66. Neben literarischen Anleihen stützte sich Aeneas Silvius auch auf Augenzeugen (ebd., 29f.; 46).

²³ RTA 19/1, 10f.; 50: *preter violata iura nature promiscua omnia facta sunt*; 55; 82; 329; 333; *Iorga*, Notes, 58f.: *basilicas [...] effectas ephebias et fornices scortantium*, Nonnen sind vergewaltigt, adlige Töchter zur Prostitution und zu concubitiis *impudicos* gezwungen worden. Reichstag in Frankfurt 1454: *gens [...] fornicularia in cunctis stuprorum generibus* (Müller, Reichstagstheatrum I, 477); weitere Hinweise zu diesem Vorwurf des Aeneas bei *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 85 - 87. Reichstag in Wien 1460: *König von Königsthäl* I, 155.

²⁴ Setton, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 134; zur diesbezüglichen deutschen Chronistik vgl. Pfeiler, Türkensbild (Anm. 14), 73 - 76; 128. Ähnlich auch die Berichte von der Eroberung Konstantinopels in RTA 19/1, 13; 39: *prostitutas virgines, ephebos muliebria passos*.

²⁵ Konvent von Mantua 1459/60 (Müller, Reichstagstheatrum I, 652): *stupra et adulteria cum captiuis et emptis mulieribus admittit. Uxores plurimas et cum his divortia passim concedit, nec concubitus naturae adversos cohabet*. Zur angenommenen Verbreitung der Homosexualität bei Türken vgl. Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 188; Daniel, Arabs (Anm. 14), 126. In diesen Kontext gehört auch der Hinweis auf ihre *effeminatio* (RTA 19/1, 22); zu ähnlichen Passagen bei Aeneas Silvius Piccolomini vgl. *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 60; 78; Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 19; 74. Bei *Iorga*, Notes, 234 finden sich die Bezeichnungen *ignavi, molles, effeminati*. Effeminertheit gehört bereits im Mittelalter zur negativen Charakterisierung von Homosexualität vgl. Harry J. Kuster/Raymond J. Cormier, Old Views and New Trends – Observations on the Problem of Homosexuality in the Middle Ages, in: Studi medievali 3a Ser., 25.2 (1984), 593; 609; zur Vorstellung, daß Homosexualität durch den Kontakt mit dem Islam während der Kreuzzüge in den Westen gebracht wurde ebd., 595. Entscheidende Hinweise zur Rolle der Homosexualität bei der Konstruktion von Feindbildern verdanke ich Helmut Puff, Ann Arbor/Michigan.

²⁶ *Machmetus [...] perniciossissima bestia* (Pfeiler, Türkensbild (Anm. 14), 27); *Iorga*, Notes, 174: *fiero animale*; 218: *furia belli universa*; 283: *insaciabilis et alieni*

Hochmittelalter als *serpens* und *draco* tituliert²⁷. Zum animalischen Bereich gehört, daß osmanische Herrschaft und Religion mit *foedissima spurcicia* (ekelhaftem Schmutz) assoziiert werden²⁸. Als tierische Ungeheuer zeichnen sich die Türken erwartungsgemäß durch eine besondere Grausamkeit aus. Die Schilderung von Greueln bildet ein feststehendes Versatzstück der auf den Reichstagen vorgetragenen Reden²⁹. Die immer wiederkehrende Formel lautet, die Osmanen und vor allem ihr Sultan dürsteten nach Christenblut und begehrten nichts inniger als dessen Vergießung, die *effusio sanguinis Christiani*³⁰. Neben dem Durst nach Blut

appetens bellua; Müller, Reichstagstheatrum II, 215: pestilentem bestiam. Zu den Tiervergleichen bei Aeneas Silvius vgl. Gebel, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 60; 84.

²⁷ Setton, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 125 - 128; 315; RTA 19/1, 336; Müller, Reichstagstheatrum I, 566; 793f.; Iorga, Notes, 284f.; Liliencron 2, Nr. 126, 7: *haidnischen hund; Oezyurt*, Türkensieder (Anm. 15), 21f.; 89. Bei den Einfällen 1472/1473 sollen Türken christliche Einwohner verstümmelt und mit der Bemerkung heimgeschickt haben, sie seien von Hunden gebissen worden (Iorga, Notes, 322). In der Eidgenossenschaft werden Hunde als *Türken* bezeichnet (Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, bearbeitet von Friedrich Staub/Ludwig Tobler u.a., Frauenfeld 1881ff., Bd. 13, Sp. 1586). Zum Bild der Schlange, vgl. die Bulle von Calixtus III. zum Jahr 1457 (*Odoricus Raynaldus, Annales ecclesiastici ab anno 1198, Romae 1646 - 77*, Bd. 18, 1457, Nr. 79); Iorga, Notes, 284f.

²⁸ RTA 19/1, 39; 51; 55; 72; 98; 100; 194; 272; Reichstag 1454, 1460, 1466, 1471, vgl. Müller, Reichstagstheatrum I, 483; 793; ebd., II, 215; 364; Augsburger Reichstag 1474, *König von Königsthal* II, 177f.; Iorga, Notes, 222: *spurcissimi [...] Turce*; 228; 264. Aeneas Silvius behauptete, die Türken äßen menschliche Exkremente (Gebel, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 85 - 87).

²⁹ RTA 19/1, 10f.; 55; 264; 266f., samt deutscher Übersetzung; 414; Reichstag in Frankfurt 1454: Müller, Reichstagstheatrum I, 476f.; Bulle von Calixtus III. (*Raynaldus* (Anm. 27), Bd. 18, 1457, Nr. 77): *feritatem ipsius impii et immanissimi Turchi*. Das Lied „Türkenschrei“ (ca. 1454) erwähnt die *Grausame Gestalt* des Türkens (Oezyurt, Türkensieder (Anm. 15), 149, 13 und 152, 11); Reichstag in Wien 1460: Müller, Reichstagstheatrum I, 793f.; ebd. II, 212f.; *König von Königsthal* I, 155, 161; Regensburger Reichstag 1471: Der Kanzler des Basler Bischofs berichtet nach Hause, daß der *Türk* mit grosser macht richsne und alle alt und iung cristenmenschen, die er ankom, ertöt; die andern die vermüglich sind, schicke er hinder sich, die ewiclichen slaven und martrer sin müssten, die kindlin lass er an den zunstekken spissen (Schilling 1, 78; vgl. *König von Königsthal* II, 92); zu den Raids von 1472/1473, vgl. Iorga, Notes, 322; Augsburger Reichstag 1474: *kind zestucken erschlagen unnd vil uncristennlicher hertigkeit fürgenomen wår, also das vatter und müller stuck und viertail von iren kinnden funnden hätten* (Janssen 2/1, 326f.; 335; 343); Anschlag von Augsburg 1474: Die Türken haben Christen in ander unaussprechliche wege greulich und jemmerlich gepeiniget (*Schmauss/Senckenberg*, Reichsabschiede I, 252).

³⁰ Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 8; 63f.; Kreuzzugsbulle vom 30. September 1453: *Christianum sanguinem sitiens* (RTA 19/1, 60, 5); Brief des Papstes an Kaiser 1456: *rabidam sitim Christiani sanguinis* (Müller, Reichstagstheatrum I, 566); Konvent von Mantua 1459/60: *sanguinem nostrum sitit* (ebd., 650). Weitere Belege samt Menschenfresserei aus Werken des Aeneas Silvius bei Gebel, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 84 - 87; Nürnberger Reichstag 1470: *christenlich blute vergiessen* (FRA II/46, 127); Regensburger Reichstag 1471: *omnis Christianorum sanguinis exterminatorem* (Müller, Reichstagstheatrum II, 369); *vil cristenpluts vergoßenn, cleglich gross plütvergießenn* (*König von Königsthal* II, 74; 76); *großen schaden mit bloitvergießung* (Janssen 2/1, 264); Landfrieden vom Regensburger Reichstag

prangern die Redner immer wieder die Verschleppung von Christen, vor allem von Kindern, während der osmanischen Raids und die anschließende Versklavung an³¹.

Wie bei einer Feindpropaganda üblich, wurde die osmanische Gefahr personalisiert; die Verfasser fixierten ihre Aufmerksamkeit auf Mehmed II. Der Sultan wird zur Inkarnation der gängigen Bösewichter der Bibel: Pharao, Senacherib, Holofernes, Nabuchodonosor, Goliath, Antichrist, Einwohner von Sodom/Gomorrha³². Zusätzlich entwerfen die Verfasser ein Psychogramm des Sultans. Mehmed II. ist verrückt und

1471: *blutvergießen der cristenmenschen* (Müller, Reichstagstheatrum II, 491); Augsburger Anschlag 1474: *ir [sc. der Christen] unschuldig blut elendiglich vergossen* (Schmauss/Senckenberg, Reichsabschiede I, 252); Augsburger Landfrieden 1474: *blutvergiessung der christen-menschn* (ebd., 261); Generale des päpstlichen Legaten 1474: *sanguinem cristianum nimio ardore sitientes* (König von Königsthal II, 178). Belege außerhalb der Reichstage: *spargere sanguem christiano* (Iorga, Notes, 174); *sicuti sanguinem* (ebd., 279); *incredibilem suam sitim* (ebd., 283); *sitit [...] christianorum sanguinem* (ebd., 285); *Kristen Plut-Vergiessung und Aechtzigung* (ebd., 342); 371; 375. Belege zu *effusor sanguinis Christiani* in der Chronistik bei Pfeiler, Türkensbild (Anm. 14), 70 - 73. Vgl. auch die österreichische Gesandtschaft zu Karl dem Kühnen anfang 1474: *Christianorum sanguinem [...] sitientem* (Joseph Chmel, Monumenta Habsburgica. Erste Abtheilung: Astenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I., 3 Bde., Wien 1854 - 1858, Bd. 1, 84). *Burg. Legende*, 37: *Manig cristen blüt hant* [die Türken] *vergossen*.

³¹ RTA 19/1, 10f.; 55, 33f.; 82; 329, 21f.; 333, 43f.; Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 63f.; Reichstag 1460: Die Menschen werden zu *schlefen* (König von Königsthal I, 133); *in turpissimam servitutem* (ebd., 161; 165); Nürnberger Reichstag 1470: FRA II/46, 127; Regensburger Reichstag 1471: Raub von *pueri et foeminae* (Müller, Reichstagstheatrum II, 369 - 371; König von Königsthal II, 69f.; Janssen 2/1, 324); *vil cristenmenschen über mere gefürt, die als das vieh verkaufft* (König von Königsthal II, 74; 76; Janssen 2/1, 264 und den bei Schilling überlieferten Bericht des Kanzlers des Basler Bischofs (Schilling 1, 78); *ettwiul Tausent menschen verfurt, Inen dinstper gemacht* (Reissermayer, Christentag (Anm. 16) 2, 157); Reichstag von 1472: Müller, Reichstagstheatrum II, 532; Reichstag von Augsburg 1474: *dreyssig tausennt cristenlicher menntschen weg gefürt* (Janssen 2/1, 327; 335; 343; 355); StadtA Straßburg, AA 222, Nr. 9, Brief der Straßburger Gesandten; Anschlag von Augsburg 1474: *das christlich volck viel hundert tausent Menschen in sein ewig Dienstbarkeit getrengt [...] alß das unvernünftig vieh zu greulicher marter verkauft* (Schmauss/Senckenberg, Reichsabschiede I, 252); *in miseram servitutem truculenter abduxerunt* (König von Königsthal II, 178). Belege außerhalb der Reichstage: Iorga, Notes, 222; 233; 262; 288; 302; 311; 320; 350.

³² RTA 19/1, 60; 61: Antichrist und Sennacherib; 52: Pharao, Holofernes und Senacherib; Regensburger Reichstag 1454 (ebd., 99; 293; 305): Pharao, Sennacherib, Holofernes, David/Goliath; Lied „Türkenschrei“: David/Goliath (Oezyurt, Türkensieder (Anm. 15), 149; 153); Reichstag in Frankfurt 1454: Sennacherib, Holofernes, Pharao, Sodom/Gomorrha (Müller, Reichstagstheatrum I, 479); Paul Schwenke/Hermann Degering, Die Türkensbulle Papst Calixtus III. Ein deutscher Druck von 1456 in der ersten Gutenbergtype (Seltene Drucke der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 1), Berlin 1911, 14f.: *der ubirmud sennacherib der do glorie-ret in vielheit siner wagen und sines folkes*; 15f.: Judith/Holofernes, Nabuchodonosor; Konvent von Mantua 1459/60: Senacherib, Holofernes (Müller, Reichstagstheatrum I, 640). Als Antichrist wird der Sultan in Flugschriften und Kreuzzugsbulle bezeichnet, nicht aber in der Chronistik (Pfeiler, Türkensbild (Anm. 14), 19; 89).

wahnsinnig, *insaniens, mente captus, vesanus, rabidus, furibundus, furiosus, demens*³³. Dem entspricht sein hemmungsloser Hochmut: *Er ist uff gestegen uff den wagen der hoffirtikeit*, formuliert die gedruckte deutsche Übersetzung der Türkensbulle Calixts III.³⁴ Seine Hybris läßt ihn nach dem Höchsten streben, nach der Eroberung Deutschlands, des Reichs, des Abendlands, der Christenheit und damit der Weltherrschaft³⁵. Als Vorbild soll ihm dabei Alexander der Große dienen³⁶.

³³ RTA 19/1, 51; 60; 264 [dt. Übers.]; 267; 414; Reichstag Frankfurt 1454: Rede des Aeneas Silvius, der den wahnsinnigen Sultan Hinrichtungen befehlen und seine Hände mit Christenblut waschen läßt (*Müller*, Reichstagstheatrum I, 476 f.); Bulle von Calixtus III. (*Raynaldus* (Anm. 27), Bd. 18, 1457, Nr. 77); Nürnberger Reichstag 1470: *Müller*, Reichstagstheatrum II, 328; Generale des päpstlichen Legaten 1474: *König von Königsthal* II, 185. Belege außerhalb der Reichstage: *quasi fatuo* (*Iorga*, Notes, 139, vgl. auch 218; 285).

³⁴ *Schwenke/Degering*, Türkensbulle (Anm. 32), 12. Weitere Belege zu *superbia* und *Hochfart*: RTA 19/1, 60; 264 [Dt. Übers.]; 272; Bulle von Calixtus III. (*Raynaldus* (Anm. 27), Bd. 18, 1457, Nr. 78/79); Reichstag 1466: *Müller*, Reichstagstheatrum II, 215; *Iorga*, Notes, 342; 373; *Liliencron* 2, Nr. 126, 8: *der stolze Türk*. Für Belege aus dem Werk des Aeneas Silvius, vgl. *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 85 - 87. Belege aus der deutschen Chronistik bei *Pfeiler*, Türkensbild (Anm. 14), 35.

³⁵ RTA 19/1, 18; 51; 60 [Kreuzzugsbulle]; 272; 335; 336; *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 48; 60; 66; 71 - 73; 97. Das Lied „Türkenschrei“ warnt vor der Eroberung aller *land* und Roms durch die Türken (*Oezyurt*, Türkensieder (Anm. 15), 148; 148; 152). Reichstag in Nürnberg 1456: *Janssen* 2/1, 132; *Schwenke/Degering*, Türkensbulle (Anm. 32), 12: Der Sultan plant zu *virstoren die gantze cristenheit*. Zur Bedrohung des Abendlandes in den Schriften des Aeneas Silvius/Nikolaus von Kues, vgl. *Gebel*, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 76 - 78; 170. Hans Bernhard von Eptingen vermutet in den 1460er Jahren, daß der *Türke* bald Venedig und Rom erobern wolle (*Christ*, Familienbuch Eptingen (Anm. 12), 220). Reichstag 1466: *Müller*, Reichstagstheatrum II, 215; Reichstag in Nürnberg 1470: Die Türken werden in *kurtzer zeytt etlich teutsch lannd ergreiffen und under sich bringen* (*König von Königsthal* II, 53); Reichstag in Regensburg 1471: Schilderrung der Eroberungen, der *Türk* hat *mer lannt, weyt und prayt, auf cristennlicher nation under sich gebracht, dann von den ennden, do er jetzt und am jüngsten gewest ist, bis gen Cöln were* (*König von Königsthal* II, 73 f.); Bericht des Kanzlers des Basler Bischofs: *danne solt dem keiser das [Kreuzzug] nit gelangen, so wurde er und das Römsch riche vertrieben und nit zwivels sin, der Türk wurd necher dann in zweien iaren in Obertütschland kommen* (*Schilling* 1, 78); Versammlung von 1472: *Müller*, Reichstagstheatrum II, 532; Augsburger Reichstag 1474: *Müller*, Reichstagstheatrum II, 639; *Janssen* 2/1, 322; 343; Augsburger Anschlag 1474 [Entwurf]: Es sei zu besorgen, daß *durch solch gewlich täglich Übung zu letzt nichts anders denn vertilgung und schwächung des H. Röm. Reichs und der würdigen Teutschen Nation und gemeiner Christenheit unrath und verderben entstehen* (*Melchior Goldast von Haiminsfeldt*, Reichssatzung des Heiligen Römischen Reichs, Hanau 1609, 201). Weitere Belege bei *Iorga*, Notes, 218; 264; 373; *Setton*, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 171; 244; *Meuthen*, Konstantinopel (Anm. 14), 41 f. Belege aus der deutschen Chronistik bei *Pfeiler*, Türkensbild (Anm. 14), 17; 20 - 22; 27; 91 - 98.

³⁶ RTA 19/1, 18, 17f.; 267, 26f.; 272, 9f.; *Iorga*, Notes, 76; 309. *Schwoebel*, Shadow (Anm. 7), 5; 205; *Setton*, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 71f.; 123; 135 - 137. Reichstag in Frankfurt 1454: *Müller*, Reichstagstheatrum I, 482. Vgl. auch *Hans Joachim Kissling*, Die Türkensfrage als europäisches Problem, in: *Südostdeutsches Archiv* 7 (1964), 52. Belege zum Alexandervergleich in der deutschen Chronistik bei *Pfeiler*, Türkensbild (Anm. 14), 22; 74 f.

Der Größenwahn und die Machtgelüste des Sultans lassen ihn zum Prototypen eines Tyrannen und *wüttrich* werden³⁷. Parallel zum Anwachsen der osmanischen Bedrohung läßt sich die Ausbreitung des Wortes *Tyrann* in der deutschen Sprache beobachten; der Übersetzer der gedruckten Türkensbulle von Calixt III. fügt sogar den Passus *widder die bosen und virfluchten tyrannen die turcken von sich aus ein*³⁸!

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die hier vorgestellten Belege zum türkischen Feindstereotyp nur einen verschwindend kleinen Ausschnitt aus allen Texten zum Türkenthema, die seit dem Fall Konstantinopels entstanden, darstellen. Dabei handelte es sich immer um Feindbilder, die mit der Wirklichkeit wenig gemein hatten. Die Bauern im Grenzgebiet zum osmanischen Reich kannten die Türken besser und zogen oft deren Herrschaft einer christlichen Tyrannie vor...³⁹.

³⁷ Angegeben werden im folgenden nur die deutschen Belege zu *tyrann* und *wüttrich*: RTA 19/1, 18; 51; 96, Anm. 2; 194; 305; 414; Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 98; 154; Papstbulle 1457 (*Raynaldus* (Anm. 27), Bd. 18, 1457, Nr. 78); Reichstag 1466 und 1467: Müller, Reichstagstheatrum II, 230; 260; StA Fribourg, Geistliche Sachen 2009, Friedrich III. an die Eidgenossen, Linz, 20. Februar 1467: Besuch des Reichstags in Nürnberg 1467, damit den *undertrückern cristenlichs gloubens in irem tarinischen* [für: tyrannischen] *fürnemen Widerstand geleistet werde*; Reichstag zu Regensburg 1471: *unglawig wüttrich und veind Cristi* (*König von Königsthäl* II, 73; 75; vgl. auch Reissermayer, Christentag (Anm. 16) 1, 65); Versammlung 1472: Müller, Reichstagstheatrum II, 532; Reichstag von Augsburg 1474: Müller, Reichstagstheatrum II, 639f. Belege außerhalb der Reichstage: Iorga, Notes, 54 - 56; 62; 153; 195; 234; 236; 241; 277; 324; 341f.; 372f. Für Belege zum Tyrannentopos aus dem Werk des Nikolaus von Kues, vgl. Gebel, Kues und Piccolomini (Anm. 11), 170; für die deutsche Chronistik, vgl. Pfeiler, Türkensbild (Anm. 14), 70 - 73.

³⁸ Schwenke/Degering, Türkensbulle (Anm. 32), 11; *Kalendergedicht* 1475, 179: *tyrannen*. In einer Aktensammlung zu den Burgunderkriegen findet sich als Einschub der Eid des *grusamlichen turken tyrannen*, mit der Datierung *in dem jar des getruwesten tiranniden xxl*° (StA Basel, Politisches G 1/3, fol. 18v). Der deutsche Erstbeleg für *Tyrann* stammt von 1360 (*Hella Mandt*, Artikel „Tyrannis, Despotie“, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Stuttgart 1990, Bd. 6, 665). Mandt übersieht allerdings die Wichtigkeit des Tyrannentopos in der antiosmanischen Propaganda.

³⁹ Zu den Christen im Dienste Mehmeds II. vgl. Schwoebel, Shadow (Anm. 7), 103; 194f.; Hans Joachim Kissling, Türkensfurcht und Türkennhoffnung im 15./16. Jahrhundert, in: Südost-Forschungen 23 (1964), 16f.; Kissling, Türkensfrage (Anm. 36), 48 - 51; Setton, Papacy (Anm. 17), Bd. 2, 121; 176. Zur wirtschaftlichen Koexistenz von Christen und Türken im Mittelmeerraum, vgl. Meuthen, Konstantinopel (Anm. 14), 56 - 58. Zu den Überläufern der Reformationszeit, vgl. Ebermann, Türkensfurcht (Anm. 14), 31 - 34. Die Türkenspredigten gegen Ende des 16. Jahrhunderts verfolgten den Zweck, die untertänigen Bevölkerungsschichten von einem Überlaufen zum „Erzfeind“ abzuhalten (Schulze, Reich (Anm. 9), 58f.).

II.

Inwiefern trägt der „Türk im Occident“ die Züge Mehmeds II.⁴⁰? Karl der Kühne wird – um mit einer bereits vom türkischen Sultan bekannten Pauschalbezeichnung zu beginnen – als Tyrann bezeichnet und sein Verhalten entsprechend charakterisiert. Für den Basler Münsterkaplan Johannes Knebel ist er der Tyrann *par excellence: nequam omnium tyranorum nequissimus* und *non est tyranus estimandus ad eum*⁴¹. Die von Knebel abgeschriebenen Dokumente bezeichnen den Burgunderherzog ebenfalls als Tyrannen⁴². Dies ist vor allem eine Eigenheit der Berner, wie Knebel im Februar 1476 notiert: *Illo tempore scripserunt Bernenses, quod [...] dux Burgundie, quem nominant tyranum et effusorem sangwinis, [...] fecerint [...] insultum contra Bernenses*⁴³. Bern und die Eidgenossen bezeichnen Karl den Kühnen allerdings seltener mit dem Wort *Tyra*n⁴⁴, sondern meistens in entsprechender deutscher Umsetzung als *wütrich*⁴⁵; ein Gleches läßt sich bei verschiedenen Liedern beobachten⁴⁶. Die ober-

⁴⁰ Die Belegstellen aus den oberrheinischen Quellen der Burgunderkriegszeit (Akten, Missiven, Lieder) werden im folgenden bis zum Tode Karls des Kühnen (Januar 1477) chronologisch zitiert, die später verfaßte, teilweise gedruckte Chronik nach der zu vermutenden kommunikativen Reichweite, so daß Drucke vor handschriftlich überlieferten Texten angeführt werden.

⁴¹ Knebel III, 110; ebd. II, 351. Knebel bezeichnet in seinen Aufzeichnungen Karl den Kühnen 36 Mal als *tyranus*!

⁴² Ebd. II, 212 [Brief eines Kartäusers]; 384; 385 [Peter von Andlau]. In einem Wimpeling zugeschriebenen Gedicht wird ebenfalls von den *sevi discrimina nostri thiranni* gesprochen (Ebd. III, 384).

⁴³ Ebd. II, 349. Zur bernischen Redeweise vom *ferocem tyranum Burgundum* vgl. ebd. 343.

⁴⁴ Johannes Dierauer, St. Gallens Anteil an den Burgunderkriegen, in: Neujahrsblatt des historischen Vereins St. Gallen 1876, 17, Eidgenossen an St. Gallen, 25. November 1476: *das tyranisch muotwillig fürnemen und handlen des wuetrichs von Burgunn; Ochsenbein*, 308, Briefentwurf im Berner Ratsmanual, 23. Juni 1476: *wie der Burgunsch tyran so schandlich aba ist geflochen*; 325, Burkhard Stör an den Mailänder Kanzler, 28. Juni 1476; Ernst Wücker, Urkunden und Acten betreffend die Belagerung der Stadt Neuß am Rheine 1474 - 75 (Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main für das Jahr 1877), Frankfurt am Main 1877, 72, C. P. an Arnold von Holzhausen (Frankfurt), 5. August 1474: *den schnöden thiran und verretter*.

⁴⁵ F. Bell/J. Schneller, Aktenstücke zur Geschichte der Burgunderkriege, in: Geschichtsfreund 23 (1868), 81 [1476]; Ochsenbein, Belege aus Missiven des Jahres 1476: 264; 278; 289; Jean Schneider, Lorraine et Bourgogne 1473 - 78, Nancy 1982, 180, Vorschläge von Herzog René von Lothringen an die Eidgenossen betreffend Söldneraushebung (Luzern, 23. November 1476): *hilff wider den wuterich und tyranen, den burgundischen hertzogen*. Selbst Friedrich III. nennt in einem Brief vom 3. Dezember 1474 die burgundische *tyrannis* (*Aeneas Silvius Piccolomini*, Historia rerum Friderici Tertii imperatoris, mit weiteren Dokumenten hrsg. von Johannes Georg Kulpis, Straßburg 1685, 59). Der Text über das burgundische Herrscherhaus, den Knebel nach dem Tode Karls des Kühnen abschreibt, erwähnt ebenfalls den *wütrich* (Knebel III, 128).

⁴⁶ Anon. Grandsonlied: *das tüt dem wütrich zoren* (Schilling 1, 400); Nancylied/Zollner: *si slügen tot den wüterich* (ebd. 122); Süddeutsches Lied zum Neuer Krieg (Liliencron 2, Nr. 134, 48): *tünt ir dem wüterich nit widerstand*.

rheinische Chronistik übernimmt diese Bezeichnungen ebenfalls⁴⁷, desgleichen die Chronisten Diebold Schilling, Peter von Molsheim und Petermann Etterlin⁴⁸.

Für sich allein genommen verweist die Bezeichnung Karls des Kühnen als *Tyram* oder *wütrich* auf einen Komplex von traditionellen Vorstellungen und Motiven, die lange vor den Kreuzzügen formuliert wurden. Der Basler Münsterkaplan Johannes Knebel verwendet deshalb *tyrannus* in seinen Aufzeichnungen nicht nur als negative Charakterisierung Karls des Kühnen, sondern um gegen jede ungerechte Herrschaftsausübung zu protestieren⁴⁹. Dennoch wendet Knebel den Begriff nicht pauschal an. Es fällt auf, daß er Kaiser Friedrich III., den er beileibe nicht schont, nie als *tyrannus* bezeichnet. Sowohl beim Kleriker Knebel als auch bei seinem Freund Peter von Andlau – ebenfalls Kleriker, Rechtsgelehrter und Universitätsdozent – liefert offensichtlich die Beschreibung des unchristlichen *terrenus princeps* als *rinoceros* in Gregors des Großen (ca. 540 – 604) „Moralia“ die Vorlage ihres Tyrannenbildes; als *rinoceros* bezeichnet Andlau in einem Brief an Knebel auch Karl den Kühnen⁵⁰. Wie sehr die „Moralia“ Gregors als Muster bei Knebel wirken, zeigt sich nicht nur in der Metapher des *rinoceros*, sondern auch bei der Knebelschen Übertragung des Tyrannenbegriffs auf jeden, *qui in communi republica non jure principatur*; hinzu kommt die elende Seelenverfassung eines Tyranen, ein Zug, der bei Mehmed II. begegnet und der bei Karl dem Kühnen eine wichtige Rolle spielt⁵¹. Peter von Andlau leitet in seinem „Libellus

⁴⁷ Düscher, Hystorie, 91; 122; 124: *den wütrich*. Nicolaus, 65; 69; Breis. Reimchronik, 318, 38: *die landt, die forchten den wüterich*; Straßburgische Archivchronik (um 1500 entstanden), in: Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg, T. I, Partie 2, Strasbourg 1843, 203: *wüetrich*.

⁴⁸ Schilling 1, 284; 253; 359; 377; 380; 381; ebd. 2, 5; 27; 30 [Missive]; 31 [Missive]; 114. Molsheim, 207: *tyranen*; 215: *wütrich*; 221. Etterlin, Kronica, 253: *wütrich*; 263: *tyrannen*.

⁴⁹ Zum „tyrannischen“ Vorgehen gegen Basler Kapläne vgl. Knebel II, 143. Zu den übrigen *tyranni*, vgl. ebd. II, 84; 85 [Erzbischof Ruprecht von Köln]; 143 [Hartmann von Hallwil]; 143 [Thüring von Hallwil]; ebd. III, 88 [Herzog von Bayern]; 159 [Herzog von Mailand]; 160 [Herzogin von Mailand]; 214; 221 [österreichischer Landvogt]; 256 [Magnus von Habsberg].

⁵⁰ Zur Beschreibung des fürstlichen *rinoceros* bei Gregor dem Großen vgl. Moralia, Lib. 31, Kap. 1f. (Patrologia Latina, Series latina, ed. J. P. Migne, Paris 1857f., Bd. 76, col. 571f.). Der Brief Andlaus an Knebel findet sich Knebel II, 384. Knebel übernimmt selber die Bezeichnung (ebd., 383). Paul Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, Teil I: Sigismund Meisterlin, Bonn 1895, 174 spottet über die Bezeichnung *rinoceros* und übersieht die Anspielung auf Gregor den Großen.

⁵¹ Zur Übertragung des Tyrannenbegriffs auf jeden rechtlosen Machthaber (sogar Hausväter) und die damit verbundenen Seelennöte der Tyrannen vgl. Gregor der Große, Moralia, Lib. 12, Kap. 38f., Patrologia Latina, Bd. 75, col. 1006f. Knebel kannte Texte Gregors des Großen (Knebel II, 327; 330; ebd. III, 179), zudem schrieb er eine Kurzfassung dessen Werke durch Taio von Zaragoza ab, vgl. die Abschrift im Catalogue Général des Manuscrits des Bibliothèques Publiques

de Cesarea Monarchia“ das Tyrannentum ebenfalls in traditioneller Weise von der *superbia* und der *cupiditas* her⁵². Eine klare Trennung zwischen theologisch vermitteltem Tyrannenbild und dem von der kirchlichen Kreuzugspropaganda gegen die Osmanen propagierten Bild des gewalttägigen Sultans lässt sich bei den angeführten geistlichen Autoren kaum ziehen. Im Falle von Johannes Knebel, der Karl den Kühnen häufig als *Thurcus* tituliert, gewinnt aber offenbar der Gegenwartsbezug auf Mehmed II. die Oberhand gegenüber einer bloß traditionell vermittelten Topik⁵³.

Die von Laien geschriebenen Texte der Burgunderkriegszeit können nicht in den gleichen gelehrten Traditionszusammenhang gestellt werden, wenn sie Karl den Kühnen als *tyrannen* und *wütrich* bezeichnen. Zwar bildet innerhalb des politischen *common sense* des Spätmittelalters der *tyrannus* der klassische Gegenspieler zum *dominus naturalis*⁵⁴. Die Verfasser der eingesehenen Texte bleiben aber nicht bei der schlichten Anwendung dieses Schlagwortes stehen. Sie verfügen über eine klare Vorstellung, wie sich ein Tyrann verhält und schildern ausführlich die Eigenschaften des burgundisch-türkischen Tyrannen, der damit bis in sprachliche Einzelheiten die Züge Mehmeds II. gewinnt. An erster Stelle der schlechten Eigenschaften Karls des Kühnen steht die *radix malorum*, der Hochmut⁵⁵. Er zeigt sich in selbstbewußten Äußerungen, die dem Burgunderherzog zugeschrieben werden, und in der Haltung seiner Untergebenen, ihn als Statthalter Gottes auf Erden zu sehen⁵⁶. Schon während der

de France, Tome 56: Colmar, Paris 1969, Nr. 129/Hs. 206, Teil I, fol. 1rff. Auch bei Taio findet sich die Übertragbarkeit des Tyrannus-Begriffs auf jeden rechtlosen Machthaber und die Beschreibung der unglücklichen seelischen Verfassung (Taius Caesaraugustanus, Sententiarum Libri Quinque, Patrologia Latina, Bd. 80, col. 930f.; 962).

⁵² *Andlau*, Libellus (Anm. 21) I, Kap. 1, 45: *Nec attinet, quod Cham ille maledic-
tus, et Nembroth, primi in orbe principes, fastu superbie elati viribusque confisi,
gentis sue principatum non eleccione, sed oppressione usurpabant primi [...].
Horum nempe dominatus, qui juxta philosophos tyrania dicenda est, non ab epi-
keya matre virtutum, sed radice omnium malorum cupiditate sumpsit exordium.* Andlau stützt sich aber stark auf Thomas von Aquins „De Regimine Principum“, so daß er an einer anderen Stelle bei bestimmten Völkern die *tyrannis* als einzige mögliche Herrschaftsform zuläßt (*Andlau*, Libellus (Anm. 21) I, Kap. 9, 69f.); er zieht auch die Herrschaft eines Einzelnen der *multitudo tyrannisans* vor (ebd., Kap. 8, 66).

⁵³ Zur häufigen Bezeichnung Karls des Kühnen als *Thurcus* bei Knebel, vgl. Anm. 4.

⁵⁴ Bernard Guenée, L'Occident aux XIV. et XV. siècles: Les états (Nouvelle Clio, 22), 2. Aufl. Paris 1981, 151 - 157.

⁵⁵ Zur klassischen Verbindung *Tyrannis*/*Hybris* vgl. Mandt, Artikel „*Tyrannis, Despotie*“ (Anm. 38), 655; 662.

⁵⁶ *Kalendergedicht* 1475, 178: *Und redt: got richt in dem hymmelrich / Und loss
uff erden ungeirret mich. Akten zum Neußer Krieg*, 179: Bernhard von Ramstein als burgunderischer Bote soll gesagt haben, *he weulde liever vertzoernen synen got
ind schepper danne synen herren ind meister den hertzogen; in Breis. Reim-
chronik*, 290, Kap. 35, 54 sagt Hagenbach: *ich halt in für ein irdischen gott.*

kriegerischen Auseinandersetzungen bedient sich die antiburgundische Propaganda dieses Vorwurfs⁵⁷, und die spätere Chronistik wird nicht müde, den luziferischen Aspekt des Burgunderherzogs zu betonen, um die Fallhöhe zwischen Anspruch und jämmerlichem Ende deutlich zu machen⁵⁸. Zum Hochmut gehört die Verstocktheit, wie sie der biblische Pharao zeigt⁵⁹ und die sich bei Karl dem Kühnen darin manifestiert, sich in seine Pläne zu verbohren und nicht auf die eigenen Berater zu hören⁶⁰. Auch weitere biblische Bösewichter werden – gleich wie bei Mehmed II. – als Vorläufer des Burgunderherzogs zitiert. Knebel setzt seine Grausamkeit mit derjenigen des Herodes gleich; Peter von Andlau sieht in ihm eine Geißel Gottes wie Sennacherib und einen zweiten Nabuchodonosor⁶¹. Karl

⁵⁷ *Kalendergedicht* 1475, 176: *Burgundisch hochfart hatt hoch geflogen; Ochsenbein*, 153, Eidgenossen und Niedere Vereinigung an den Schwäbischen Städtebund, 26. April 1476: *hochmutigkeit, [...] so sich der burgundisch hertzog mit sinem anhanng [...] angenomen.*“; Zollers *Nancylied* (*Schilling* 2, 122). *Knebel II*, 94: *maximus tyranus propter suam superbiam*; 108; 144; 175; ebd. *III*, 33; 65. Typisch für den Hochmut des Burgunderherzogs ist seine vermessene Freude, mit dem Kaiser vor Neuß kämpfen zu können, vgl. dazu *Felix Priebatsch*, Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, 3 Bde. (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven 59; 67; 71), Leipzig 1894/1897/1898, Bd. 1, 765, Nr. 1000; Bd. 2, 155, Nr. 117. Das gleiche Motiv auch bei *Knebel II*, 191; 202; 220; 326, als *fama publica* (ebd., 200) und in Briefen, die Knebel abschreibt (ebd., 170; 194; 214).

⁵⁸ Burgundisch legende (Druck: Bernhard Richel, Basel 1477, Österr. Nationalbibliothek Wien, Ink. 2. H. 43), fol. 8: *Ist seyn sele von seyns leybes geschierre/ Im weyrauch seyn hochfart hyn gefahren; Burg. Legende*, 32: *Darnoch hat er durch sin hochfart fur wore/ Gedocht ein kunig zü werden* [Besprechung in Trier, November 1473]; 37: *Burgundsch grosz hochmüt. Düsich, Hystorie*, 91: *Lucifer an sym hochmut glich*; 132: *hochmütiger dan zehen ander*; 138: Karl der Kühne, *der vom drittteil der cristenheit/ sich ein herr zu schreiben pflege*, liegt nackt vor Nancy; 139; *Pfettisheim*, 12: *Wann hochfart und der über muot/ Die tuont den menschen niemer güt*; *Nicolaus*, 66; *Schilling* 1, 93f.; 106f.; 110f.; 118: *wann das si sin gemüte, das on das liechtlichen zü allen untugenden und hochvart ufsteig*; 209; 339; 374; 387; ebd. II, 49; 75; 106; *Breis. Reimchronik*, 303, Kap. 52, 23; *Stolle, Memorial*, 61: Karl der Kühne behauptet, er sei Herr auf Erden, entsprechend Luzifer in der Hölle und Gott im Himmel; 62; 63: Karl der Kühne will Kurfürst, König, Kaiser und Papst sein; 73; 101: *der burgundir waß abir also hoemutigk*. Vgl. auch die Lübecker Chronik, zitiert bei Heinrich Schmidt, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958, 62. Der Hochmut Karls zeigt sich darin, daß er zu mehreren Malen seine Untertanen lange Zeit vor sich knien läßt, vgl. *Breis. Reimchronik*, 302, Kap. 51; 310, Kap. 60; 311, Kap. 60, 42. *Molsheim*, 222, 16. Das gleiche Motiv bei Schillings tendenziöser Beschreibung des Empfangs der eidgenössischen Boten durch Karl den Kühnen im Dezember 1473, vgl. *Schilling* 1, 122, Anm. 1.

⁵⁹ Zur Verstocktheit: *Knebel II*, 192; 153; 229; 234; 333; 411; ebd. *III*, 99. Pharao-Vergleich: *Knebel II*, 101; 176; 193; 206. Der Pharao-Vergleich auch im Zollers Murtenlied (*Liliencron* 2, Nr. 144, 101) und bei *Molsheim*, 221f.

⁶⁰ Zu Karls des Kühnen Schwur, er wolle tot vor Neuß bleiben oder seinen Willen durchsetzen, vgl. *Schilling* 1, 204; *Priebatsch*, Korrespondenz Albrecht Achilles (Anm. 57) 1, 765, Nr. 1000; *Stolle, Memorial*, 100f. Zur Mißachtung seiner Berater *Breis. Reimchronik*, 311, Kap. 60; 411, Kap. 161; 414, Kap. 162.

⁶¹ Zu Herodes: *Knebel II*, 96. Die burgundischen Truppen verüben *Herodianam severitatem in matres et pupilos* (ebd., 108). Zu Sennacherib als *virga furoris domini*: ebd. 384; zu Nabuchodonosor: ebd., 385.

der Kühne ist für Knebel letzten Endes ein *filius diaboli*, das Kalendergedicht auf das Jahr 1475 sieht ihn demnächst in der Hölle braten, und das Rudolf Montigel zugeschriebene Grandsonlied hält ihn für den Antichristen⁶². Einigen Verfassern gilt er als Zauberer⁶³.

Die Quellen bleiben aber nicht bei der Superbia-Topik und den klassischen Bibelvergleichen stehen, sondern entwerfen ein Psychogramm des burgundischen Tyrannen. Das gilt vor allem für Knebel, der Karl den Kühnen geradezu als Wahnsinnigen charakterisiert. *Inquietus, perplexus et quasi desperatus, contristatus, quasi vesanus*: Mit diesen Eigenschaftswörtern beschreibt Knebel die psychische Labilität des Burgunderherzogs, von dem er einmal sagt, er leide an *melancolia*⁶⁴. An einer anderen Stelle charakterisiert Knebel in einer erfundenen Erzählung den gehetzten Herzog durch einen Frageschwall, womit er seinen Emissär, der aus Neuß zurückkehrt, überfällt⁶⁵. Der Basler Münsterkaplan lässt den burgundischen Tyrannen wie einen Wahnsinnigen agieren. Karl der Kühne schwankt in den erzählenden Partien der Knebelschen „Cronica“ zwischen Wut und Angst, Haß und Feigheit. Er ersticht einen Berater, der ihm die Belagerung von Neuß ausreden will, flieht aber selbst zu mehreren Malen vor seinen Feinden, ja sogar vor den eigenen Untertanen⁶⁶. Das gleiche Verhalten zeigt er gemäß Knebel bei den Schlachten von Murten und Nancy: Er wütet zuerst gegen seine nächste Umgebung, um nachher im entscheidenden Moment die Flucht zu ergreifen⁶⁷. Zu dieser seelischen Veranlagung gehören auch Tücke und Hinterlist, mit denen Karl der Kühne seine Pläne durchzusetzen versucht⁶⁸. Auch die anderen

⁶² Zum *filius diaboli*: ebd. 151. Knebel vergleicht den Burgunderherzog nach dessen Tode explizit mit Luzifer (ebd. III, 110); *Kalendergedicht* 1475, 179: *Er ist stetigs gottesdienst so hold, / Dasz er vil lieber dienen wolt / Der tūfelschen hilf allzehand, / Umb dasz er Nusse und Colner land / Mocht bringen in seinen gewalt, / Ob sin sel dorumb solt warm oder kalt / in helschen grund werden versenckt.* Rudolf Montigel beruft sich auffallenderweise auf entsprechende *proficien* [Prophetiezuhrungen], vgl. Schilling 1, 396.

⁶³ *Ochsenbein*, 237, Bern an Straßburg, 5. Juni 1476: Im Zelt des burgundischen Herzogs hat es nachts ein *wild gevürrt* gegeben, man habe gemeint, *der bös geist wollt in hinfüren*. Schilling berichtet von einem Gerücht, daß Karl der Kühne nicht gestorben sei, weil er *sich langeit der swarzen kunst, genant nigramancia, angenomen und durch dieselb hinweg kommen* (Schilling 2, 116). Zu diesem Bild paßt die gruselige Beute im burgundischen Lager, wo gemäß der Phantasie der Chronisten Monstrositäten wie Großfüßler und Menschen mit gespaltenen Händen und Füßen gefunden wurden (Schilling 2, 55; *Johannes Häne*, Die Hauptquelle Vadians über die Burgunderkriege, in: *Anzeiger für schweizerische Geschichte* 29 (1898), 94 f.).

⁶⁴ *inquietus*: Knebel II, 342; *perplexus et quasi desperatus*: ebd. 425; *perplexus*: ebd. 141, III, 25; 53; *quasi vesanus*: ebd. 46; *contristatus*: II, 150. Letzteres scheint Knebel aus zwei Briefen der Kölner übernommen zu haben, vgl. ebd. 130; 148. Zur *melancolia*, vgl. ebd. 411.

⁶⁵ Ebd. 124.

⁶⁶ Erstechen des Beraters: ebd. 121. Flucht: ebd. 53; 97; 104; 119; 391.

⁶⁷ Ebd. 391; III, 11; 39; 43; 46; 62; 93; 112; 129; Nachträge, 636.

Quellen – sowohl Akten, Lieder und auch Chroniken – verweisen immer wieder auf die Verschlagenheit⁶⁹ und die psychische Unausgeglichenheit des Burgunderherzogs, der tierische Züge trägt⁷⁰. Seine seelische Labili-

⁶⁸ Knebel beschimpft ihn als *astutissimus* (ebd. II, 314), *pessimus insidiator* (332), *mendax et perjurus* (376). Zu den *trufae* vgl. ebd. 129; 314; 340; 376; 405; III, 35; 40. Zum „*Verrat*“ von Grandson, vgl. ebd. II, 240; 255; 304; 332; 352; III, 53. Zum treulosen Verhalten Karls des Kühnen gehört die Gefangensetzung von Gesandten und Fürsten, vgl. ebd. II, 79; 81; 92; 340. Belege aus Dokumenten, die Knebel abschrieb: ebd. 167; 231; 240; 466.

⁶⁹ Das süddeutsche Lied zum Neufer Krieg (*Liliencron* 2, Nr. 134, 52) vergleicht ihn mit einem Fuchs; StadtA Colmar, EE 3, Nr. 17, Brief des Niklaus von Diesbach an Bern, 19. Juni 1474: Karl der Kühne wolle bald in *untruwe* etwas unternehmen; Diesbach wiederholt seine Warnung fünf Tage später (ebd., EE 3, Nr. 24); ebd., EE 3, Nr. 71, Hauptmann der Colmaren Truppen vor Neuß an Colmar, 4. Juni 1475: Der Kaiser will den *unwöhrhaftigen* *fürsten* strafen, *umb sin groß übel und valsich, so er in ime hatt und kein worheit in ime ist, als er das och mit sinen worten und werken bewiset*. J. J. Amiet, Die Burgunderfahnen des Solothurner Zeughäuses. Beiträge zur Geschichte der Burgunderkriege, Solothurn 1868, 67, Basel an Köln, 11. April 1476: *siner vorhergebrachten gewahnheit nach weder truw noch glouben haltende; Ochsenbein*, 153, Eidgenossen und Niedere Vereinigung an den Schwäbischen Städtebund, 26. April 1476: *untruwlich gewaltsim*; 370, Eidgenossen an Basel, 24. Juli 1476: *der von Burgun [...] jewelten des gemütes gewesen ist, sin sachen und gevecht mer us untruw, den mit ritterlicher gedat ze üben*; Anonymes Lied zur Schlacht von Grandson (*Stolle, Memorial*, 115): *ungetruwe gemute*; Zollers Murtenlied (*Liliencron* 2, Nr. 144, 100): *Mit lügen sucht er mengan list; Schilling* 1, 369: Karl der Kühne hat *me lüten mit valschen worten betrogen, dann mit dem swert gewunnen*; 379; Breis. *Reimchronik*, 401, Kap. 154; 407, Kap. 159: Karl der Kühne lügt nach seinen Niederlagen den Untertanen vor, er habe gesiegt; *Stolle, Memorial*, 64: Karl der Kühne kommt *durch boße liste* ins Land; 72: *untruwe*; 87: Ein burgundischer Hauptmann warnt sogar die Neufer vor der Wortbrüchigkeit seines Herrn. Zur Gefangensetzung von Fürsten, vgl. *Burg. Legende*, 32; *Düsich, Hystorie*, 92; Breis. *Reimchronik*, 290, Kap. 35; 316, Kap. 68.

⁷⁰ *Kalendergedicht* 1475, 178: *Er ist in zorn so ertobt*; 178: *Er frist usz sinen clawen als ein ber*. Das süddeutsche Lied zum Neufer Krieg (*Liliencron* 2, Nr. 134, 48; 54) vergleicht ihn mit einer ganzen Reihe von Tieren: *wär er nit ain hund, er würd ein aff! / Er beißet in die nägel seiner hende, / wann er zornig ist, kert er sich zü der wende, / dischütcher zweheln er züreißet, / das silber er zü der erden schmeißet, / wann es nach seinem willen nit gat.* / *Hörend, ist das ains fürsten stat, / der da wütet als ain hund?*; vgl. auch das bei Joseph Lange, *Pulchra Nussia*. Die Belagerung der Stadt Neuß 1474/75, in: Neuß, Burgund und das Reich, hrsg. von Joseph Lange (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuß, 6), Neuß 1975, 12 zitierte Gedicht, das den Burgunderherzog als *töbig als ain hund* charakterisiert. Knebel überliefert, die Basler wollten Karl den Kühnen *sicut canem baculo* vertreiben und greift diesen Ausspruch selber auf (*Knebel* II, 97; 149). Das Nägelbeißen findet sich auch in der Augsburger Chronik des Hector Müllich (Anm. 3), 249; *Ochsenbein*, 276, Bern an Ludwig XI, 15. Juni 1476: *wider disen unnenser gemeinen vind, der unns wie tier begert ze zerren*. Als *betzen* und *böser narr* wird er im Brief Ulrich Meltingers nach der Schlacht von Grandson charakterisiert (*Knebel* II, 358). Vgl. auch *Ludwig Dringenberg*, Gedicht auf die Burgunderkriege. Zwei lateinische Gedichte über die Kämpfe gegen Karl den Kühnen, hrsg. von G. Meyer von Knonau, in: *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* NF 4 (1873), 320: *more canis moritur; Düsich, Hystorie*, 137, wo das Herannahen der Eidgenossen vor der Schlacht von Nancy Karl den Kühnen in ein Wechselbad von Gefühlen stürzt: *erschrack er des und det im zorn*. Zur Feigheit vgl. ebd., 125: *Gen montaigin floch er und ander/ daz woren zwe rast völliglich*; 132: *Da nun der flüchtig allemander/ so fluchtiglich zü sallin lag; Nicolaus*, 64: *fera bestia*. Der Illustrator von Molsheims Handschrift setzt Karl den Kühnen entweder mit einem Drachen, mit einem Affen oder mit einem Hasen gleich (Molsheim, 327).

tät steigert sich gemäß den oberrheinischen Quellen nach den Niederlagen von Grandson und Murten⁷¹.

Zur psychischen Unbeständigkeit, Feigheit und Hinterlist tritt die immer wieder angeführte Grausamkeit des Burgunderherzogs. Für Knebel kennt sie keine Grenzen⁷². Die Formel für den burgundischen Wüterich ist der immer wieder auftauchende, bereits aus der antiosmanischen Propaganda bekannte Ausdruck *effusor sanguinis Christiani*, zu deutsch *begegenden cristansblütsguss*, wie es die Berner in ihrem Hilfsgesuch an den Bund Schwäbischer Städte vom 12. Februar 1476 ausdrücken⁷³. Die gleiche Formulierung taucht ebenfalls in den Liedern und in der späteren Chronistik auf⁷⁴. In den meisten Quellen erhält die *crudelitas* des burgundischen Tyrannen noch eine besonders abstoßende Färbung: Karl der Kühne ist der Repräsentant eines Staatswesens, das absoluten Gehorsam

⁷¹ Die Krankheit Karls des Kühnen nach Grandson wurde als Zeichen seiner schlechten Verfassung gedeutet, vgl. Amiet, Burgunderfahnen (Anm. 69), 68, Basel an Köln, 11. April 1476: Karl der Kühne trinkt und isst nach Grandson nichts mehr; gleichfalls Niclaus Rüsch, Beschreibung der Burgunderkriege, in: Basler Chroniken, Bd. 3, Leipzig 1887, 324; Düscher, Hystorie, 126; Schilling 2, 11; Breis. Reimchronik, 407, Kap. 159: *der hertzog lag und grein/ und begund, sich ubel gehaben/ um sein verlust und schaden*; Chronik der Stadt Zürich mit Fortsetzungen, hrsg. von Johannes Dierauer (Quellen zur Schweizer Geschichte, 18), Basel 1900, 263: Er kann von großem widermüt und erschrecken nicht mehr essen; Stolle, Memorial, 106f.

⁷² Knebel II, 92; 108; 241; 347: *crudelissimus nequam*; 351; 366; 390; 429; III, 111; 112.

⁷³ Schilling 1, 362. Im Brief an Basel vom 21. Februar 1476 sprechen die Berner ebenfalls vom *Burgundsch blütvergiesser* (Knebel II, 349, Anm. 1). Knebel selber schreibt bereits 1474: *Karolum nequam Burgundie, cui non satis est gaudium nisi effusio sanguinis christiani* (ebd. 94). Vgl. Ochsenbein, 242, Bern an Straßburg, 7. Juni 1476: *wütend blutgiesser*; 249, Bern an Bischof und Landleute im Wallis, 10. Juni 1476: Karl der Kühne will *unser aller eer, stat und wesen mitt menschlichen blutvergiessen [...] vertilgen*; 264, Bern an Luzern, 13. Juni 1476: *vergiesser menschlichs bluts [...] der unnsrer aller undergangs und blutz begirig und turstig ist*; 316f., Bern an Memmingen, 24. Juni 1476: *der zu dheinen sachen fürer, denn Christen blutvergiessen geneigt ist*.

⁷⁴ Süddeutsches Lied zum Neußer Krieg (Liliencron 2, Nr. 134, 54): *die weil er wider cristen plüt/ mit seiner er und leuten waget*; anonymes, bei Konrad Stolle überliefertes Grandsonlied (ebd. Nr. 141, 89): *Daß er von dem mortlichen krige laße, / daß so jemerlichen nicht werde vorgoßen/ das cristenliche blut*; Düscher, Hystorie, 91: *Und lieber gesehen vergiessen blüt/ [...]/ Inn het noch cristen blüt gedürst/ In sinem ist erdruncken er*; Molsheim, 179: *mechtigesten, forchtsamen blütvergiesser*; 189, 15; 221, 12f.; 222, 8; Schilling 1, 284: *in des wütrichs und blütvergiessers, des Burgunners, gewalt*; 374; 380: *den grossen mechtigen fürsten und blütvergiesser*; ebd. 2, 35: *das inen [Burgundern] [...] nit wol erschossen hat, als dann etlichen wütrichen, so ouch vor alten ziten also gerichsnet und vil cristenblüts vergossen hand*; 114: *der gros blütvergiesser*; Breis. Reimchronik, 389, Kap. 142: *nüt dan Christenblut vergiesßen*; 404, Kap. 157: *gern sicht vergiesßen Christen plut*; 415, Kap. 162: *lont [die angesprochenen Fürsten] nit vergiesßen Christen blut, also der hertzog von burgund*; Straß. Archivchronik (Anm. 47), 203f.: *er hatt mehr christens blutt vergoszen, und geschafft zu vergieszen, dan vor mols von keinem christlichen herren jhe gehört was, und er hatt darinen grosze freid und wollust gehapt wan er hort das vil leüt erstochen wurden oder umb kamen, [...] das wolt gott der almechtige nit mehr vertragen, darumb das er so vil christens blutt vergoszen hatt*.

verlangt und Zu widerhandlung auf der Stelle unerbittlich bestraft⁷⁵. Für die Untertanen bedeutet dieses tyrannische Regime die völlige Versklavung⁷⁶. Sie müssen zudem jederzeit bereit sein, für ihr Staatswesen einen anonymen Tod auf sich zu nehmen⁷⁷. Die fehlende Wertschätzung Karls des Kühnen für das Leben seiner Untertanen, die Kaltschnäuzigkeit, mit der er ungeschickte Untergebene hinrichten lässt, werden von Knebel ständig angeprangert⁷⁸; Gleiches taucht auch im Kalendergedicht auf das Jahr 1475 und anderwärts auf⁷⁹.

Die Quellen verschlimmern die Grausamkeit des burgundischen Herzogs, indem sie ihn seine Gewalttätigkeit in verwerflicher Weise instrumentalisieren lassen. Der Regierungsstil Karls des Kühnen besteht darin, durch Androhung⁸⁰ oder Durchführung öffentlicher Hinrichtungen

⁷⁵ *Akten zum Neußer Krieg*, 46, Friedrich III. an Erzbischof Johann von Trier, 8. Januar 1475: Burgundische Hauptleute hätten gesagt, *ir herre von Burgundi were ein herter gestrennger man, wo sy mit solicher zumutung fur in kemen, daz sy darumb irs lebens in sorgen steen mussten*. Die Breis. Reimchronik thematisiert immer wieder den absoluten Gehorsam, der vom Burgunderherzog verlangt wird und der sich in der konsequenteren Gerichtspraxis zeigt, bspw. 269, Kap. 11, [angedroht durch Hagenbach]; 271, Kap. 13; 285, Kap. 29; 265f., Kap. 9; 379, Kap. 137; 380, Kap. 137; 382; 383, Kap. 137; 389, Kap. 143.

⁷⁶ *Knebel II*, 52: *servi deberent esse domini ducis Burgundie*; 311: *servitus. Dierauer*, St. Gallens Anteil (Anm. 44), 9: Am 17. Februar 1476 schreibt Thüring von Ringoltingen an Abt und Stadt von St. Gallen, alle müssten sich gegen Karl den Kühnen zur Wehr setzen. Es handle sich darum, *ob wir Herren oder Knechte werden sollen. Ochsenbein*, 137, Bern an Heinrich von Rechberg, 20. April 1476: *Wir wüssen aber grundlich des Burgunschen Hertzogen meynung anders nie gewesen und noch sin [...] zu anwang an unns und darnach für und für zu keren, die in dienstbarkeit sinr unordnung zu ziechen*.

⁷⁷ *Knebel II*, 174: Karl der Kühne schickt Genter Truppen vor Neuß in den Tod und verlangt darauf neue Soldaten. Die Breis. Reimchronik lässt Karl den Kühnen nach seinen Niederlagen von Grandson und Murten unter Todesdrohungen von seinen Untertanen neue Truppen und Geldzahlungen verlangen (*Breis. Reimchronik*, 401, Kap. 154; 402, Kap. 155).

⁷⁸ *Knebel II*, 209; *ebd. III*, 25. Weitere Belege für die Menschenverachtung des burgundischen „Tyrannen“ finden sich in von Knebel abgeschriebenen Dokumenten wie *Knebel II*, 173 = StadtA Colmar, EE 3, Nr. 52: *item man seit, welicher der sinen wunt wirt, ist ein grüben, do wirt er ingeworffen also lebendig*. Auch Hagenbach behandelt den Tod eines Untergebenen als Bagatelle (*Knebel II*, 63); Hagenbach fürchtet aber seinerseits, bei Verfehlungen von seinem Herrn hingerichtet zu werden (*Knebel II*, 61; 145; 367; 368).

⁷⁹ *Kalendergedicht* 1475, 180: *er achtet ir [der Söldner] yeglichen als ein worm. Ist dasz er wirt geslagen tot, / so hatt er dorumb dhein not, / denn welicher verlürt sin leben, / dem darff er nit me sold geben, / und lost inn lichtelich hinfaren; Priebatsch*, Korrespondenz Albrecht Achilles (Anm. 57) 1, 770, Nr. 1009: *er achtet auch der seynen gar wenig*. Das gleiche Thema in einem Brief mit Neuigkeiten aus Neuß ca. Februar 1475, vgl. *Knebel II*, 196; *Stolle, Memorial*, 63f.; 77; 123f. [Abschrift der Burg. Legende].

⁸⁰ Zur Angstpropaganda Karls des Kühnen gegenüber der Einwohnerschaft von Murten, der er mit Erhängen droht, vgl. Zollers Murtenlied (*Liliencron* 2, Nr. 144, 100); *Schilling* 2, 34; *Gerold Edlibach, Chronik*, hrsg. von Johann Martin Usteri (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 4), Zürich 1846, 154f.; *Ochsenbein*, 350, Ratsmanual Bern, 8. Juli 1476: Karl der Kühne habe verkündet, *die Safoyer all zu häncken*.

sowohl Untertanen als auch Gegner durch *grusel* einzuschüchtern⁸¹. Der bis jetzt nicht identifizierte Verfasser „Nicolaus“ einer gedruckten, früh-humanistischen „Historia de preliis et occasu ducis Burgundie“ betont den Erfolg dieser instrumentalisierten Grausamkeit, desgleichen Diebold Schilling⁸².

Die Grausamkeit Karls des Kühnen manifestiert sich aber nicht nur in der Verachtung gegenüber Menschenleben, sondern ganz allgemein in seiner Zerstörungswut und Kriegsbegeisterung⁸³. Letztere geht so weit, daß der Burgunderherzog sogar das Zusammensein mit Frauen verschmäht und sich lieber im Kriegslager bei den Lombarden aufhält⁸⁴. Hinter dem Vorwurf des fehlenden Minnedienstes durch Karl den Kühnen versteckt sich die Anschuldigung der Homosexualität, wie ihn

⁸¹ Besonders bekannte Beispiele für öffentlich inszenierte Bestrafungen sind die Eroberung von Lüttich 1468, die Grausamkeit der Kriegsführung in Frankreich 1472 (Karl Bittmann, Ludwig XI. und Karl der Kühne. Die Memoiren des Philippe de Commynes als historische Quelle (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 9), Göttingen 1964/1970, Bd. 1, 389; 405; vgl. zu Lüttich die chronikalischen Belegen Anm. 103), in Lothringen 1475 (Heinrich Witte, Lothringen und Burgund, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde 2 (1890), 73; 77 - 79; Jean Schneider, Campobasso en Lorraine, in: Le Pays Lorrain, 63e année (1982), No. 1, 14) und natürlich die Hinrichtung der eidgenössischen Besatzung von Grandson. Zum burgundischen *grusel* vgl. *Burg. Legende*, 32: [Anlächlich des Heerzuges Karls des Kühnen in die Normandie] *Domit er grossen grusel machte/ Das man sinen gewalt dester erschrockenlich betrachte;* Düscher, *Hystorie*, 91. Selbst dem Adligen Wilwolt von Schaumburg in burgundischen Diensten fallen die inszenierten Rituale des Schreckens auf: *Geschach alles der ursach, das der herzog ein solich vorcht und schrecken in die leut bringen wolt, seines vermaines, wo er für zoch, das sich kain stat oder schlos vor ime halten, sonder zu stunt ergeben solt* (*Wilwolt von Schaumburg*, Geschichten und Taten, hrsg. von Adelbert von Keller, in: Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 50 (1859), Stuttgart 1850, 29).

⁸² Nicolaus, 58: *Durus in victos, non tam ut iram effunderet, quam ut terroris exemplum mitteret in vincendos, facile sibi totum hominem subdendum arbitrans principali hominis membro corde infirmato. Quod et fiebat: Vincebat multos et victiorum prospero successu ad ulteriora movebatur; mine eius terrent plures, potentiam timent omnes; erat nominatus in orbe; Schilling 1, 92: Carolus [...], der sich dann dazemal etlich iare und zit nit allein durch die vorcht seiner macht, sunder durch sin unmenschlich grimkeit [...] vorchtsam gemacht hat.*

⁸³ Zur Zerstörungswut: *Ochsenbein*, 230, Bern an Ludwig XI., 1. Juni 1476: Karl der Kühne will Bern zerstören; vgl. zur Städtefeindschaft auch im folgenden Anm. 103. Zur Kriegsbegeisterung: *Burg. Legende*, 37: *Er was in kriges übunge verhertet als ein stein/ Selten jemant vor im konde genesen.*

⁸⁴ *Kalendergedicht* 1475, 176: *Wenn er ein strytt wust, / wolt er lieber ze tod slahen gantz, / den stoltzer frowen hübschen tantz. / Merck einen lieben frowen man, / der die fromden Lamparter kan/ verwilligen by im ze veld und in leger. / Frowen tugend und er wer im weger, / denn sy sind zü friden geneigt.* Das Thema taucht durch das ganze Kalendergedicht hindurch auf, vgl. ebd., 179: *so liebt im by den Lamparter ze bliben, / die hatt er zü suntlichkeit geladen [...] Er ist den Lamparter usz der moszen hold;* 181: Karl der Kühne soll sich sins unrechten und der Lamparter schemmen; *Burg. Legende*, 31: *Darnoch greiff er zü der ee/ Sit drien joren mynder oder me/ Uff der hochzyt was hoher frowen tantz/ Sprach er er sehe lieber strites glantz/ Dot slahen und gurgel abestechen/ Stürmen vechten Stette und slosz brechen;* Düscher, *Hystorie*, 91 übernimmt dieses Motiv.

die Burgundische Legende explizit formuliert, wenn sie von seiner *bülschaft von lamparten* und seinen *hubschen tantz knaben* spricht⁸⁵. Knebel nennt ihn zwei Mal *hereticus*, wobei nicht nur die Bedeutung „Apostat“, sondern auch *ketzer*, die gängige frühneuhochdeutsche Bezeichnung für Homosexuelle mitgedacht werden muß⁸⁶.

Die Quellen verschlimmern ihre negative Schilderung der Persönlichkeit Karls des Kühnen mit Hinweisen auf seine bedrohlichen politischen Pläne und die dahinterstehenden historischen Vorbilder. Es ist vor allem der aus der Propaganda gegen Mehmed II. bekannte Alexander der Große, den die oberrheinischen und eidgenössischen Quellen immer wieder als Leitstern des Herzogs erwähnen⁸⁷. Sie konnten dies um so eher, als der Makedone erwiesenermaßen Karl dem Kühnen, dem Sohn eines Philipps, als Vorbild diente⁸⁸. In der Sicht der oberrheinischen und eidgenössischen Quellen bestand ein innerer Zusammenhang zwischen dem Welteroberer Alexander und dem ländergierigen Karl dem Kühnen. Unablässig beschwören die Verfasser die Gefahr, daß der Burgunderherzog den Erdkreis unterwerfen und die Vorherrschaft im Reich und in Deutschland erringen wolle. Schon nach den Verhandlungen von Trier im Herbst 1473, über die sich Knebel genau informierte, bezeichnet der Basler Münsterkaplan den Burgunderherzog an einer Stelle bereits als *rex*⁸⁹. Die Klagen über Karl, der die Reichsherrschaft an sich reißen

⁸⁵ *Burg. Legende*, 33. Die lombardischen Söldner gelten allgemein als homosexuell, in Basel werden 1474 achtzehn gefangene Lombarden deswegen verbrannt. Zur (umstrittenen) Homosexualität Karls des Kühnen, vgl. Werner Paravicini, Karl der Kühne. Das Ende des Hauses Burgund (Persönlichkeit und Geschichte, 94/95), Göttingen/Zürich/Frankfurt 1976, 19f.

⁸⁶ Knebel II, 208; 211. ebd. 175 bezeichnet er den Herzog auch als *perversus*. Den burgundischen Landvogt Peter von Hagenbach tituliert Knebel direkt als *hereticus* (ebd., 70) und *sodomita* (84).

⁸⁷ *Kalendergedicht* 1475, 178; Zollers Nancylied (*Schilling* 2, 121); Knebel III, 104; 132; *Burg. Legende*, 37; Düscher, *Hystorie*, 118; 125; 132: Nach der Schlacht von Murten wird Karl der Kühne von Düscher ironisch als *flüchtig alexander* bezeichnet; *Pfettsheim*, 25; 29, 436f.; *Nicolaus*, 58.; *Schilling* 1, 131 und Anm. 2. *Breis. Reimchronik*, 290, Kap. 35; *Molsheim*, 223, 14; *Stolle, Memorial*, 61f.

⁸⁸ John Bartier, Charles le Téméraire. Avec une documentation iconographique réunie et commentée par Anne Rouzet, Bruxelles 1970, 256 – 260; Yvon Lacaze, Le rôle des traditions dans la genèse d'un sentiment national au XVe siècle. La Bourgogne de Philippe le Bon, in: Bibliothèque de l'école des chartes 129 (1971), 359; Walsh, Charles (Anm. 7), 64; Petrus Cornelis Boeren, Twee Maaslandse dichters in dienst van Karel de Stoute, Den Haag 1968, 14; 84; 150; 160f.; 222; 248. – Zu den Bildteppichen der Burgunderbeute mit dem Alexandermotiv vgl. Die Burgunderbeute und Werke Burgundischer Hofkunst. Katalog der Ausstellung im Bernischen Historischen Museum, Mai-September 1969, Bern 1969, 366 – 383. Da Alexander der Große als Modell für Reiche diente, die verschiedenste Bevölkerungsgruppen vereinigen wollten (*Armstrong, Nations* (Anm. 10), 133), erscheint auch aus diesem Grund sein Vorbildcharakter für das vielfältige burgundische Staatswesen sinnvoll.

⁸⁹ Knebel II, 24. Zum Streben der burgundischen Herzöge nach dem Königstitel, vgl. Hermann Heimpel, Karl der Kühne und der burgundische Staat, in: Festchrift für Gerhard Ritter, hrsg. von R. Nürnberg, Tübingen 1950, 141f.; 146f.

wolle und nach der Weltherrschaft strebe, erscheinen danach regelmäßig in Knebels „Cronica“ und in Briefen seiner Gewährsleute⁹⁰. Die gleiche Angst vor der Eroberung des Reichs/Deutschlands und damit implizit der Erringung der Weltherrschaft taucht in den verschiedensten zeitgenössischen Dokumenten auf. Den entscheidenden Einschnitt bilden meistens die Trierer Gespräche, die weiterum beachtet wurden⁹¹. Die Berner verbreiten in der Folge, daß Karl der Kühne Savoyen als Lehen empfangen habe, und die Tagsatzung verzeichnet am 2. Januar 1474, daß Hagenbach gesagt habe, Karl der Kühne wolle Herr zu Bern werden⁹². Die Bedrohung des Reichs und Deutschlands durch den Burgunderherzog werden im Verlauf des Jahres 1474 zur häufig beschworenen Angstvorstellung im städtischen und fürstlichen Briefwechsel, und zwar sowohl am Oberrhein als auch im Kontext des Neuer Kriegs. Die Straßburger teilen dies im Frühling 1474 Freiburg im Breisgau, aber auch ihren Gesandten beim österreichischen Herzog mit⁹³. Die Kölner malen gegenüber dem Kaiser die gleiche Gefahr an die Wand⁹⁴. Selbst Kurfürst Albrecht Achilles befürchtet einen burgundischen Einfall⁹⁵. Basel führt

Schon vor Trier schreibt Knebel von Karls Gier nach der Weltherrschaft: *ille totus est filius Martis, [...] sevit in alios quoscumque et anhelat ad monarchiam orbis* (Knebel II, 14).

⁹⁰ Ebd. II, 112; 113; 119; das Gleiche im Bericht eines Kölner Kartäusers (Knebel II, 214). Zum Wunsch des Burgunderherzogs, gegen den Kaiser zu kämpfen, das Reich zu unterwerfen und die Weltherrschaft zu erlangen, vgl. Anm. 57.

⁹¹ Zu den Trierer Gesprächen, vgl. *Hermann Heimpel*, Karl der Kühne und Deutschland (mit besonderer Rücksicht auf die Trierer Verhandlungen im Herbst des Jahres 1473), in: *Elsaß-Lothringisches Jahrbuch* 21 (1943), 1 - 54; *Bittmann*, Ludwig XI. (Anm. 81), Bd. 2, 315f.; 350 - 53; 517; 524ff. Auch die Eidgenossen beobachteten die Trierer Gespräche mit großer Aufmerksamkeit (Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Bd. 2, bearbeitet von Anton Philipp Segesser, Luzern 1863, 459 - 462), und Diebold Schilling bildet die Unterredung in seinen Chroniken ab.

⁹² *Schilling* 2, 23, Anm. 1; 24 (Missive Berns an Ludwig XI.); Eidgenössische Abschiede, Bd. 2, 469 (2. Januar 1474).

⁹³ Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau, 2 Bde., hrsg. von Heinrich Schreiber, Freiburg im Breisgau 1828/29, Bd. 2, 532f., Straßburg an Freiburg im Breisgau, 1. April 1474; StadtA Straßburg, AA 269, Nr. 55, Straßburg an Gesandte in Ensisheim, vor dem 20. Mai 1474: *über das werde in lantmans wise gerett, das der selbe hertzog besamet und rüste sich vast mit grosser maht lüte und getzüge, in meynunge haruß in Düttschland zü ziehen und das zü beschedigen*; ebd., Nr. 53, 23. Mai 1474, Straßburg an Gesandte in Ensisheim: *alsdann des tegelich ye ein warnunge über die ander kompt, wie er [Karl der Kühne] sich in Engellant, ouch in andern welschen und düttschen landen gröslich bewerbe und gentzlich willen habe, mit grosser maht heruß in düttsch lant zü ziehen, darinne beschedigunge noch sinhem mütwillen zü tün.*

⁹⁴ *Adolf Bachmann*, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Max I. Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte, 2 Bde., Leipzig 1884/1894, Bd. 2, 472, Anm. 2; *Akten zum Neuer Krieg*, 30: Am 27. September 1474 warnt Köln Friedrich III. davor, dat [...] das heilige rych [...] nyet [...] verderfft noch in andere vreynde hende gebracht werden as in anderen landen geschiet is.

⁹⁵ *Priebatsch*, Korrespondenz Albrecht Achilles (Anm. 57) 1, 547, Nr. 655.

die Bedrohung des Reichs in seinem Briefwechsel mit dem Kaiser ebenfalls an⁹⁶, und dieser greift die gleiche Argumentation in seinem Brief an Karl den Kühnen vom 3. Dezember 1474 auf⁹⁷. Weitere Belege lassen sich auch aus dem Jahr 1475 anführen⁹⁸, desgleichen aus den Liedern zu den Schlachten von Grandson und Murten und dem Gedicht Dringenbergs⁹⁹. Die spätere Chronistik greift das Thema der burgundischen Gier nach Beherrschung des Reichs, der Deutschen und des Erdkreises erneut auf¹⁰⁰. Besonders präsent ist es bei Diebold Schilling, wo sich die Anliegen des (Kirchen-)Reichs mit denjenigen der Eidgenossenschaft decken¹⁰¹. Mit der Bedrohung des Reichs wurde schon vor 1474 bisweilen argumentiert, die Fülle der Belege aus den Burgunderkriegen zeigt aber, wie sehr Karl der Kühne geradezu als zweiter Alexander gesehen und gefürchtet wurde¹⁰².

⁹⁶ Amiet, Burgunderfahnen (Anm. 69), 59, Basel an den Kaiser, 12. Nov. 1474: *denn wa sinem fürsatz nit tratzlicher widerstand begegnen sollt, wellen wir glouben, er wurde nach eroberung der stat Nüss – dauer gott sye – trachten, jm das gantz rych undertēig ze machen*; StA Basel, Missiven A 14, fol. 35, Basel an den Kaiser, 11. Januar 1475: Widerstand gegenüber dem *gedencken Karls des Kühnen, das heilig rich zü sinen handen ze bringen, als er sich des bißher guoter maße geflissen hatt*.

⁹⁷ Piccolomini, Historia Friderici Tertii ed. Kulpis (Anm. 45), 58f.: *Tibi [Karl dem Kühnen] revera ab ineunte aestate per ignaviam ac vana ingenia ingens desiderium fuit, Germaniam subigere ac Romanum imperium vendicare*.

⁹⁸ Der kaiserliche Bote warnt die Tagsatzung am 5. März 1475 davor, daß durch die burgundische Bedrohung *wir Tütschen all unser oberkeit, die unser vordern eruolget und erlanget hand, entsetzt werden möchtend* (Eidgenössische Abschiede, Bd. 2, 528); Rüsch (Anm. 71), 294: Karl der Kühne akzeptierte die Verpfändung der vorderösterreichischen Herrschaften im Elsaß, *umb des willen im dadurch einen ingang in Tutzsche land und das heilig rich, im zü berlichen abbruch, ze machen*; 299. In ihrem Hilfsgesuch an den Bund Schwäbischer Städte vom 12. Februar 1476 erwähnen die Berner, daß Karl der Kühne schon seit langem *dem heiligen Römschen rich widerwertig gewesen sei und daß die Begierde nach der Römsch kron ihn nicht ruhen lasse* (Schilling 1, 361).

⁹⁹ Das Rudolf Montigel zugeschriebene Grandsonlied meint: *hette Burgunnen gewunnen einen rung, / als Römsch rich hette genomen ein sprung* (Schilling 1, 394); Viols Murtenlied (*Liliencron* 2, Nr. 143, 96): *Er hat in sinem sinne, / [...] die tütischen land ze zwingen; Dringenberg* (Anm. 70), 319.

¹⁰⁰ Burg. Legende, 32; Düscher, Hystorie, 92; Nicolaus, 6; 63; Breis. Reimchronik, 287, Kap. 33; 290, Kap. 35; Stolle, Memorial, 61 - 65: 90; Edlibach, Chronik (Anm. 80), 138.

¹⁰¹ Schilling 1, 92; 97; 110; 111; 130 - 133 151; 165; 208; 243; 370; 381.

¹⁰² Zu den Eroberungsphantasien bezüglich Reich/Deutschland während der Armagnakenkriege vgl. RTA 17, 471; 506; 546. Weitere Belege bei Janssen 2/1, 178, aus dem Jahr 1461 und bezogen auf Georg Podiebrad; ebd., 196 ff., bezogen auf den König von Frankreich. Das Argument findet sich auch nach den Burgunderkriegen mit wechselnden Gegnern, vgl. Albert Schröcker, Die Deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jahrhundert, Lübeck 1974, 136; besonders häufig wurde von kaiserlicher Seite damit gedroht, eine fremde Macht werde die deutsche Libertät empfindlich einschränken, vgl. ebd., 37, Anm. 82; 53.

Bloß in zwei Bereichen gewinnt das Feindbild des Burgunderherzogs gegenüber demjenigen Mehmeds II. eigenständige Konturen. Karl der Kühne gilt den städtischen Chronisten als Städtefeind und Städteeroberer¹⁰³. Hinzu kommt bei Knebel die hohe Steuerbelastung, mit der die burgundischen Untertanen geknechtet werden¹⁰⁴. Abgaben bilden in Knebels Aufzeichnungen den auslösenden Faktor für Aufstände im burgundischen Untertanengebiet, denn ebenso häufig wie Meldungen vom Steuerdruck verzeichnet Knebel Berichte von Revolten dagegen¹⁰⁵. Auch die folgenden historiographischen Quellen verweisen immer wieder auf den burgundischen Steuerdruck¹⁰⁶.

III.

Die vorangehenden Abschnitte zeigen, wie sehr die Quellen eine Übereinstimmung zwischen dem osmanischen und dem burgundischen Gewaltherrschern aussprechen oder nahelegen. Karl der Kühne und Mehmed II. herrschen als Tyrannen, sie sind labil, hinterhältig, grausam und homosexuell, und sie wollen voller Hochmut und Ehrgeiz und unter reichlichem Vergießen von Christenblut die Weltherrschaft erringen, gleich wie Alexander der Große; gegen beide tritt die *teutsche nation* an. Die negativen Eigenschaften, die Karl dem Kühnen zugeschrieben werden, sind *jede für sich* genommen keineswegs einzigartig¹⁰⁷. Selbst die Formel des „Türken im Occident“ erweist sich nicht als Ausnahme,

¹⁰³ Knebel II, 20; 112; 113; 149; 285; Breis. Reimchronik, 373, Kap. 134 [Rede Hagenbachs]. Weitere Belege bei Karl Mommsen, Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des Heiligen Römischen Reiches (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 72), Basel 1958, 260f.; Schmidt, Städtechroniken (Anm. 58), 58f.; 78f.; 98; 101. Als abschreckendes Beispiel wird immer wieder die Eroberung von Dinant und Lüttich erwähnt. So droht Hagenbach Mülhausen mit dem Schicksal von Lüttich (Cartulaire de Mulhouse, T. 4, hrsg. von Xavier Mossmann, Straßburg 1883 – 90, Nr. 1660, 99, 22. Januar 1473) und Basel mit demjenigen von Dinant (Basler Chroniken, hrsg. von Wilhelm Vischer, Bd. 3, Leipzig 1887, 376). Die Chronistik verweist immer wieder auf den Untergang der beiden Städte und die dabei begangenen Grausamkeiten (Burg. Legende, 31; Düscher, Historie, 91; 122; Stolle, Memorial, 62f.). Auch in weiter entfernten Quellen wird die Zerstörung von Lüttich und Dinant immer erwähnt, vgl. Koelhoff'sche Chronik [aus Dortmund] von 1499, Chroniken der deutschen Städte, Bd. 14, 815f.; 821f.; Augsburger Chronik des Hector Müllich (Anm. 3), Bd. 22, 203f.; 217; anonyme Augsburger Chronik, ebd., Bd. 22, 516; Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hrsg. von Karl Großmann (MGH Scriptores Rerum Germanicarum Nova Series T. 11), Weimar 1952, 22f. erwähnt noch um 1500, daß damals blutiger Schnee in Kärnten fiel.

¹⁰⁴ Knebel II, 13; 94; 101; 129; 168; 208; III, 25; 28. Belegstellen aus Dokumenten, die Knebel abschrieb: ebd. II, 136; 137; 168; 195; 214.

¹⁰⁵ Ebd. 94; 96; 97; 101; 129; 144; III, 30; 49; 66. Belegstellen aus Dokumenten, die Knebel abschrieb: ebd. II, 136; 137; 173. Zur Kritik im spätmittelalterlichen Europa an Steuern und zu Steuerrevolten allgemein Graus, Pest (Anm. 8), 431ff.; 498f. und passim.

¹⁰⁶ Nicolaus, 60f.; Breis. Reimchronik, 277f., Kap. 19.

wenn wir im „Journal d'un bourgeois de Paris“ (1405 - 1449) lesen, daß die Anhänger des Grafen von Armagnac eine *tyrannie comme sarrasins* begehen, Frauen und Kinder entführen und ohne Unterlaß wüten¹⁰⁸. Auch Cesare Borgia und John Tiptoft wurden mit dem Sultan verglichen¹⁰⁹. Worin bestehen die spezifischen Unterschiede zwischen dem Fall des *Türcken von Burgund* und anderen Übeltätern? Zum einen wäre der Deckungsgrad der beiden Feindbilder hervorzuheben, die bis in Einzelheiten nachweisbare Übereinstimmung zwischen Mehmed II. und Karl dem Kühnen; in den anderen angeführten Beispielen von Feindpropaganda tauchen höchstens einzelne Motive auf. Dies zeigt ein Quervergleich mit dem burgundischen Landvogt Peter von Hagenbach, den Johannes Knebel zwar auch als Tyrannen, Verräter, Sodomit, Ketzer, Teufelssohn, Gotteslästerer, Meineidigen, Lügner und Wahnsinnigen schildert, dennoch aber nie als *Türke* tituliert; in den volkssprachlichen

¹⁰⁷ Premysl Otakar II. ist ein hochmütiger Tyrann (*František Graus, Premysl Otakar II. – Sein Ruhm und sein Nachleben. Ein Beitrag zur Geschichte politischer Propaganda und Chronistik*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 79 (1971), 95; 104) und dem abgesetzten Papst Johannes XXIII. wird vorgeworfen, er habe durch die Auflage unverhältnismäßiger Steuern tyrannisch regiert (*Adolf Gottlob, Aus der Camera Apostolica des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens und des endenden Mittelalters*, Innsbruck 1889, 237f.). Nikolaus von Kues wurde ebenfalls als *Tyrann* bezeichnet, desgleichen seine Festsetzung durch den österreichischen Herzog als tyrannische Tat (*Wilhelm Baum, Sigmund der Münzreiche. Zur Geschichte Tirols und der habsburgischen Länder im Spätmittelalter*, Bozen 1987, 258; 187). Der burgundische Chronist Molinet wirft Galeazzo Maria Sforza Tyrannie und sexuelle Freizügigkeit vor (*Richard Walsh, Relations between Milan and Burgundy in the period 1450 – 1476*, in: *Gli Sforza a Milano e in Lombardia e i loro rapporti con gli Stati Italiani ed Europei* (1450 – 1535). Convegno internazionale Milano, 18 – 21 maggio 1981, Milano 1982, 389f.). Zum Tyrannentopos allgemein, vgl. *Mandt*, Artikel „*Tyrannis, Despotie*“ (Anm. 38), passim. Homosexuelle Beziehungen soll auch Ludwig XI. gepflegt haben (*Bittmann, Ludwig XI.* (Anm. 81) Bd. 1, 49; 411 unter Verwendung des Begriffs „*Mignon*“), ebenso Sigismund Malatesta und Pomponius Laetus (*Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters*, 8./9. Auflage Freiburg im Breisgau 1926f., Bd. 2, 93, Anm. 1; 334); hinzu kommen die homosexuellen „*Skandale*“ um Bonifaz VIII., Edward II., Richard II., Magnus VII. Eriksson von Schweden usf. (*Hergemöller, Sodomiter* (Anm. 12), 322f.); auch Kardinal Schiner und der mailändische Herzog werden um 1500 als Homosexuelle bezeichnet (*Elisabeth Wechsler, Ehre und Politik. Ein Beitrag zur Erfassung politischer Verhaltensweisen in der Eidgenossenschaft (1440 – 1500) unter historisch-anthropologischen Aspekten*, Zürich 1991, 208; 235f.). Die Slawen wurden ebenfalls mit Hunden verglichen (*Edgar N. Johnson, The German Crusade on the Baltic*, in: *A History of the Crusades*, by Kenneth M. Setton (General Editor), Philadelphia/Wisconsin 1955 – 1985, Vol. 3, 548; 550; 557).

¹⁰⁸ *Journal d'un bourgeois de Paris*, éd. par Colette Beaune, Paris 1990, 39; 46; 77f.; 103: *par tyrannie comme Sarrasin*; 160; 201 usf. Vgl. dazu auch die deutsche Ausgabe: *Leben in Paris im Hundertjährigen Krieg. Ein Tagebuch*, übersetzt von Henriette Baiser, Nachwort von Ralph-Rainer Wuthenow, Frankfurt a. Main/Leipzig 1992, 376.

¹⁰⁹ *Meuthen, Konstantinopel* (Anm. 14), 40, Anm. 23

Texten zu Hagenbach finden sich praktisch keine Motive aus der Türkenpropaganda¹¹⁰. Zur auffälligen Kohärenz des turco-burgundischen Feindbildes tritt die Dichte der Überlieferung: Praktisch in allen untersuchten Textsorten – Missiven, privaten Aufzeichnungen, Mondtraktaten, Drucken – finden sich die gleichen Motive wieder, und zwar sowohl am Oberrhein als auch in der Eidgenossenschaft. Inwiefern dies auch für das übrige Reichsgebiet zutrifft, müßten weitere Forschungen abklären; zumindest im Neuer Krieg lassen sich bereits jetzt ähnliche Wahrnehmungsmuster beobachten.

Die explizite Titulierung und Charakterisierung des burgundischen Herzogs als *Türken* und Ungläubigen in praktisch allen eidgenössisch-oberrheinischen Quellen stellt deshalb eine qualitative Steigerung gegenüber anderen Feindbildern dar, sie weist zudem auf eine grundsätzliche Änderung der politischen Redeweise hin. Das ideologische Monopol der Kirche ist gebrochen, ihre Sprachspiele werden, wie das Beispiel des *effusor sanguinis Christiani* zeigt, von den sich etablierenden weltlichen Obrigkeitkeiten bis in alle Einzelheiten kopiert und für die eigenen Zwecke eingespannt. Der äußere, heidnische Gegner erhält einen ebenso gefährlichen Doppelgänger in der Gestalt des ungläubigen Feindes im Innern der Christenheit. Die Unbekümmertheit, mit der die städtischen Quellen der Burgunderkriegszeit einen benachbarten Fürsten in dieser Weise charakterisieren und darstellen, bezeichnet einen unübersehbaren Einschnitt: Das *Evangelium des Hasses* steht allen zur Verfügung, eine Entwicklung, zu der die Kirche mit ihren Kreuzzügen gegen Christen entscheidend beigetragen hat¹¹¹.

¹¹⁰ Vgl. dazu *Sieber-Lehmann*, Spätmittelalterlicher Nationalismus (Anm. 1).

¹¹¹ Vgl. *Norman Housley*, The Later Crusades. From Lyons to Alcazar 1274 - 1580, Oxford 1992, 204 - 266.

„Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra...“

Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert

Von Dieter Mertens, Freiburg i. Br.

I.

Das Thema „Lateinische Türkenreden im 15. Jahrhundert“ ist fundiert in der Reaktion des lateinischen Westens auf die Eroberung des letzten Rests des griechischen Ostens – der Hauptstadt ohne Reich, Konstantinopels – durch die Osmanen. Das soll erstens heißen – und dies näher darzulegen, wird den ersten Teil der nachfolgenden Ausführungen bilden –: Das Thema ist kein wissenschaftliches Konstrukt, sondern benennt einen historisch aufweisbaren, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, also etwa am Ende des hier ins Auge gefaßten Zeitraums, hergestellten Zusammenhang.

Die Fundierung des Themas in den Ereignissen von 1453 bedeutet zweitens: Das Thema ist janusköpfig, es schaut vor und zurück und hat die Produktion und die Rezeption von Texten zum Gegenstand. Das eine seiner Gesichter ist der frühen Neuzeit zugewandt. Denn wie der Türkendiskurs überhaupt läßt sich auch die spezielle Thematik „lateinische Türkenreden“ nicht mittels der herkömmlichen Epochengrenze zwischen Mittelalter und Frühneuzeit einhegen oder gliedern. Die Thematik findet vielmehr ihre Fortsetzung und erhebliche Ausweitung – nicht zuletzt in der Produktion immer neuer lateinischer Türkenreden – im 16. Jahrhundert, und zwar hauptsächlich parallel zu den Hochzeiten der Türkengefahr, also in den 1520er Jahren, 1566, 1571 und den 1590er Jahren. Dem allgemeinen, d. h. quer durch die Textsorten geführten Türkendiskurs in der Zeit Rudolfs II. hat Winfried Schulze 1978 ein luzides Kapitel seines Buches „Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert“ gewidmet und darin angemerkt, daß ein spezifischer Teil der Argumente, nämlich die totale Perhorreszierung der Türken, damals 140 Jahre alt war¹ – daß also ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Ausgangszeit

¹ Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978, 21–66 („Die Türkengefahr des 16. Jahrhunderts als öffentliches Problem“), hier 53 Anm. 75.

des Diskurses besteht. Dieses Offensein unseres Themas in die Folgezeit hinein ist die eine Seite des Januskopfes.

Das zur anderen Seite gewandte Gesicht unseres Themas blickt auf die hochmittelalterliche Kreuzzugsgeschichte und darüber hinaus auch auf die islamisch-christlichen Auseinandersetzungen der Karolingerzeit, ja sogar auf Vorgänge der Antike, die paradigmatisch verstanden werden sollen². Aus dem Blickwinkel des Türkendiskurses wird Vergangenheit neu perspektiviert. Dem humanistischen Interesse an der Kreuzzugshistoriographie hat Ludwig Schmugge jüngst eine Untersuchung gewidmet und dabei gezeigt, daß dieses Interesse stimuliert wurde durch die Bedrohung und Eroberung Konstantinopels; Protagonisten des Türkendiskurses wandten sich von Anfang an der Kreuzzugsgeschichte zu³.

Das Thema „Lateinische Türkenreden im 15. Jahrhundert“ ist gewissermaßen zwischen den Themen Schmugges und Schulzes angesiedelt, auf einem Terrain, wo zahlreiche Untersuchungen anzutreffen sind, die es sich angelegen sein lassen, die Breite und Vielfalt der Türkendiskussion und -propaganda darzustellen, so vornehmlich das Buch von Schwoebel, *The shadow of the crescent* (1967), und der Aufsatz von Meuthen, *Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen* (1983)⁴. Unter dem hier zu behandelnden spezifischeren Aspekt hat Friedrich Hermann Schubert in seinem Buch über die deutschen Reichstage in der Staatslehre der frühen Neuzeit (1966) viel Erhellendes gesagt, das, was die Türkendiskussion anbetrifft, von der wohl begründeten Kritik Moraws an Schuberts anstaltsstaatlichem Reichstagsmodell nicht berührt wird⁵.

Die lateinischen Türkenreden sind eine Teilmenge der sog. *Turcica*, also der Texte unterschiedlicher Sprachen und literarischer generä, die sich mit dem Türkenthema beschäftigen. Über die Gesamtmenge ist kaum ein Überblick zu gewinnen. Auf der Grundlage der Kaiserlichen

² Vgl. unten bei Anm. 44.

³ Ludwig Schmugge, *Die Kreuzzüge aus der Sicht humanistischer Geschichtsschreiber* (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel XXI), Basel-Frankfurt a.M. 1987; Peter Johaneck, *Historiographie und Buchdruck im ausgehenden 15. Jahrhundert*, in: *Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hrsg. v. Kurt Andermann, Sigmaringen 1989, 89 - 120, bes. 112 - 115.

⁴ Robert Schwoebel, *The Shadow of the Crescent: The Renaissance Image of the Turk* (1453 - 1517), Nieuwkoop 1967; Erich Meuthen, *Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen*, in: *HZ* 237 (1983), 1 - 35. D.i. der Vorabdruck der Fassung, die unter demselben Titel erschien in: *Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues* (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 16, Mainz 1985), 35 - 60.

⁵ Friedrich Hermann Schubert, *Die deutschen Reichstage in der Staatslehre der frühen Neuzeit* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 7), Göttingen 1966, 105 - 116, 170 - 212; Peter Moraw, *Versuch über die Entstehung des Reichstags*, in: *Politische Ordnungen und soziale Kräfte im Alten Reich* (VeröffInstEurG, Abt. Universalgeschichte Beiheft 8, Nr. 2), hrsg. v. Hermann Weber, Wiesbaden 1980, 1 - 36.

Bibliothek zu Wien, dreier Augsburger und zweier Wiener privater Gelehrtenbibliotheken hat 1576 der Hofbibliothekar Maximilians II. und Rudolfs II., der Niederländer Hugo Blotius, entsprechende Anstrengungen unternommen und einen Spezialkatalog geschaffen⁶. Blotius ist in dieser Tätigkeit gewissermaßen ein Vorläufer Carl Göllners, ohne daß dieser ihn jedoch zur Kenntnis genommen hätte⁷. Göllner publizierte 1961 und 1968 eine Zusammenstellung der Türkendrucke des 16. Jahrhunderts, fast zweieinhalbtausend Nummern trotz vielfacher Einschränkung. Er verzeichnet ausschließlich Bibliotheksgut und ausschließlich gedruckte Texte, zumeist Monographien oder jedenfalls gesonderte Publikationen, wobei einschlägige Sammelwerke in der Regel nicht aufgeschlüsselt werden und darum *Turcica* in Sammelwerken, insbesondere in den nicht spezifischen, unentdeckt bleiben – der auch im 16. Jahrhundert mit Briefen und Reden zum Türkenthema im Rahmen der seiner *Opera omnia* und *Epistolae* sowie in einigen Sammlungen von *Turcica*-Texten noch recht gut vertretene Enea Silvio⁸ z.B. scheint darum in Göllners Bibliographie nur mit einem einzigen Titel auf⁹. Für

⁶ Vgl. Wien ÖNB, Cod. Pal. Vindob. 8675 (Hist. prof. 334), fol. 1^r – 80^r: *Hugo Blotius, Librorum et orationum de Turcis et contra Turcas scriptarum catalogus ordine alphabeticō dispositus, in drei Teilen getrennt nach lateinischen, deutschen und italienischen Texten. Dasselbe auch in Cod. Pal. Vindob. 8680*, 8683, 12582 und unvollständig 8467 und 13605.* Zu Blotius vgl. *Franz Unterkircher*, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger (1575 – 1663), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hrsg. v. Josef Stummvoll, Teil 1 [Museion N.F. II,3,1], Wien 1968, 79 – 162, zu Blotius 79 – 127, zum *Turcica*-Katalog 109f. und Abb. 22; *Leendert Brummel*, Hugo Blotius: eerste keizerlijke bibliothecaris in Wenen, in: L. Brummel, *Twe ballingen's lands tijdens onze opstand tegen Spanje*: Hugo Blotius (1534 – 1608), Emanuel van Meteren (1535 – 1612), La Haye 1972, 1 – 80; *Robert John Weston Evans*, Rudolf II and his World. A study in intellectual history 1576 – 1612, Oxford 1973, 119 u.ö.

⁷ *Carl Göllner, Turcica – Die europäischen Türkendrucke des XVI. Jahrhunderts 1 – 3* (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 55, 60, 70), Bucaresti – Baden-Baden 1961, 1968, 1978.

⁸ Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts – VD 16 –, hrsg. v. der Bayerischen Staatsbibliothek in Verbindung mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Abt. I, Bd. 16., 154f. Nr. P 3093f. (*Opera omnia*); *Henri Louis Baudrier*, Bibliographie Lyonnaise 11, Lyon – Paris 1914, 202, 245f. (*Epistolae*); *August Potthast*, Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters bis 1500, Bd. 1, ²Berlin 1896, 21 (*Epistolae*), 23 (*Opera omnia*); *Antoine Geuffroy*, Aulæ Turcicæ Othomanicæ imperii descriptio, Basel, S. Henricpetri, 1573 (Oratio de Constantinopolitana clade) [VD 16 Nr. G 1913]. Dass. ebd. 1577 [VD 16 Nr. G 1914]. Dass. in deutscher Übersetzung: Hoffaltung des Türkischen Keisers und Othomanischen Reichs beschreibung..., Basel, S. Henricpetri, 1573 und noch einmal 1578 [VD 16 Nr. G 1910f.]. Zu Reusners Sammlung s.u. – Daß auch die *Asia* und die *Europa* ausführliche Türkenskapitel umfassen, sei nur am Rande vermerkt.

⁹ Nr. 445, Bd. I, 224: *Pii Papae Secundi Epistola ad Morbianum Turcarum principem...*, Köln, Eucharius Cervicornus 1532. Nicht über das Register zu finden: *Oratio de Constantinopolitana clade* in Nr. 1620, Bd. II, 339, d. i. A. Geuffroy, *De Aulæ Turcicæ ... descriptio* 1573. Der Abhandlungsband III mit dem Titel: „Die Türkенfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert“ bezieht

das 15. Jahrhundert fehlt eine Zusammenstellung der *Turcica*; wer sie erstellen wollte, dürfte sich keinesfalls auf die Drucke beschränken, auch wenn sie von herausragender Bedeutung sind und signifikanterweise das Druckzeitalter nicht mit der Bibel, sondern einem *Turcicum* eröffnet wurde, einem sog. *Türkenkalender*¹⁰. Welche Fülle einen Verzeichner erwartet und wieviel Identifizierungsarbeit zu leisten wäre, lehrt der Umgang mit Paul Oskar Kristellers *Iter Italicum*, das inzwischen um die ganze Welt (und sogar bis *Utopia*) geführt hat und eine enorme, kaum auzuschöpfende Menge hier einschlägiger Hinweise bietet¹¹.

II.

Eine Interpretation der lateinischen *Türkenreden* des 15. Jahrhunderts, die auf einer zuverlässigen Heuristik aufruhte, ist also nicht zu erreichen; zweifellos würde sie einen Vortrag sprengen und vielmehr ein Buch füllen. Doch ein Ausweg bietet sich an, der freilich mehr ist als nur ein Ausweg. Denn er läßt das Faktum zur Geltung gelangen, daß die lateinische *Türkenrede* durchaus eine historisch vorfindliche Kategorie darstellt, die ihrerseits weitere Klassifizierungen umfaßt. Den Beleg liefert Nikolaus Reusner, der Jurist und sächsische Rat, 1545 im schlesischen Löwenberg geboren, nach Lehrtätigkeiten in Basel und Straßburg Professor in Jena von 1588 bis zu seinem Tod 1602¹². Reusner, der unter Rudolf II. auf dem Regensburger Reichstag 1594 zum *comes palatinus* und *poeta laureatus* erhoben und damit in die literarisch-publizistische Klientel des Kaiserhofes aufgenommen wurde – er hat dies mitsamt etlichen Glückwunschgedichten im Druck bekannt gemacht¹³ –, Reusner hat anlässlich des seit 1593 in Ungarn geführten *Türkenkriegs* umfangreiche Sammelbände mit *Türcica* herausgegeben¹⁴.

sich mehrfach auf *Enea* und zwar vor allem deshalb, weil Göllner bei dem Thema nicht umhin kann, das 15. Jahrhundert in die Untersuchung einzubeziehen.

¹⁰ Der *Türkenkalender* „Eyn manung der cristenheit widder die durken“ Mainz 1454. Das älteste vollständig erhaltene gedruckte Buch. Rar. 1 der Bayerischen Staatsbibliothek. Im Faksimile herausgegeben. Kommentar von Ferdinand Geldner. Wiesbaden 1975.

¹¹ Paul Oskar Kristeller, *Iter Italicum. A finding list of uncatalogued or incompletely catalogued humanistic manuscripts of the renaissance in Italy and other libraries*, Vol. 1 - 6, London – Leiden 1977 - 1992.

¹² Zu Reusner s. ADB 28 (1889), 299 – 303; F. H. Schubert, Die Reichstage (Anm. 5), 50 Anm. 25, 179, 292 – 294, 592; W. Schulze, Reich und Türkengefahr (Anm. 1), 34f.; Anton Schindling, Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538 - 1621 (VeröffInstEurG Bd. 77), 311ff. u. ö.

¹³ Nicolaus Reusnerus, *Comitiva Palatina ipsi conversa ab Imperatore Rudolpho II. cum epigrammatis variorum*, Jena 1599; Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 286.1 Th. qt.; 57. poet. qt.; 102.6. Jur. qt.; 190.25 Qu. qt.; 202.33 Qu. qt.

- 1595/96 vier Bände auserlesenste Türkreden verschiedenster Autoren: *Selectissimarum orationum et consultationum de bello Turcico variorum et diversorum auctorum volumina quatuor*;
- 1598 bis 1600 erst 5, dann 8, 11 und schließlich 14 Bücher Türkenschriften: *Epistolae de rebus Turcicis*;
- 1603 eine Sammlung von Berichten über Türkenkriege und Türkeneinfälle in Ungarn: *Rerum memorabilium ... in Pannonia sub Turcarum imperatoribus gestarum*.

Zweierlei ist zunächst bemerkenswert. Zum einen identifiziert sich Reusner „ganz unmittelbar mit der praktischen Zielsetzung der Türkreden“¹⁵, die er abdruckt; er will mit seinen Textsammlungen erklären, wie die Bereitschaft zum antitürkischen Engagement, zum Abwehrkampf unter einem mit größerer Macht auszustattenden Kaiser stärken. Zum anderen tut er dies mit Texten, die rhetorischen Textgattungen angehören, und zwar verschiedenen, und die er diesen Gattungen entsprechend zu Corpora zusammenstellt: *Orationes, epistolae, gesta* – Rhetorik also und Geschichte. Reusner betätigte sich mit der Zusammenstellung dieser Textcorpora nicht als Jurist, sondern er bewegte sich auf dem Feld der Artes; und auf die Artes bezieht sich ja auch der Titel eines kaiserlichen *poeta laureatus*.

Hier nun interessiert im folgenden allein die vierbändige Sammlung der Reden. Diese ist nicht einfach chronologisch gereiht, sondern zunächst noch einmal in zwei rhetorische Gruppen abgeteilt. Die in den Bänden 1 - 3 gesammelten Reden sind formal deliberative, doch funktional repräsentative, quasi epideiktische Reden. Band 4 wirkt dagegen wie ein Anhang, er enthält *disputationes, consilia sive discursus*, also keine repräsentativen Textgattungen. Die drei Hauptbände sind nun unter politisch-verfassungsgeschichtlichem Aspekt entsprechend dem politischen Ort der Reden geordnet. Der 1. Band enthält solche Türkreden, die vor den Kaisern von Friedrich III. bis Rudolf II. und den Reichsständen in *comitiis Augystalibus*, auf den Reichstagen, gehalten wurden. Der 2. Band umfaßt an Päpste, Kardinäle und andere geistliche Fürsten gerichtete Türkreden, der 3. die, die sich an Könige und andere weltliche Fürsten wenden. Es handelt sich nach Reusners Zuordnung also um Reichstagsreden, Kurienreden und Hofreden.

Es ist nun ratsam, doch auch einige Autoren zu nennen, weil sich daran die weiteren Überlegungen anschließen. Der erste Band beginnt

¹⁴ Die Titel der *Turcica Reusners* bei Göllner (Anm. 7), Bd. 2, Nr. 2041f., 2221, 2301, 2337f., 2402f., 2449; VD 16 R 1483 - 1486. Der Inhalt ist detailliert verzeichnet durch Herzog August d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579 - 1666) im Augusteerkatalog, Bücherrad, 1123 - 1127.

¹⁵ F. H. Schubert, Die Reichstage (Anm. 5), 293.

mit der Rede des Enea Silvio, die dieser als Stellvertreter des Kaisers im Herbst 1454 auf dem Tag zu Frankfurt gehalten hat. Der nächste Autor ist Giovanni Antonio Campano mit seiner für den sog. großen Christentag 1471 zu Regensburg verfaßten Rede. Raimundus Peraudi, der päpstliche Legat und Ablaßkommissar, ist mit einem rhetorisch hoch stilisierten Brief an den Nürnberger Reichstag von 1501 vertreten, der eine im doppelten Sinne ungehaltene Rede ersetzte¹⁶. Vier Reden stammen sodann vom Augsburger Reichstag von 1518: von Matthäus Lang als päpstlichem Legaten, vom Kaiser selbst, von seinem Hofkaplan und Redner Ricardo Bartolini und vom polnischen Gesandten und Bischof Erasmus Ciolek von Plock, als Humanist Erasmus Vitellius. Es folgen Reden vom Augsburger Reichstag 1530 bis zum Regensburger Reichstag 1594, auf dem Reusner zum Dichter gekrönt wurde. Päpstliche Legaten, alt- und neugläubige Humanisten und auch Reusner selber treten als Autoren auf.

Der Band mit den Kurienreden zeigt ein anderes Gesicht. Er setzt ein mit der Ansprache Burchards von Würzburg, des Gesandten Pippins, an Papst Zacharias 750 und mit der Rede Papst Urbans II. 1096 in Clermont, zwei Texten also, die dem Türkendiskurs des 15. und 16. Jahrhunderts eine Vorgeschichte und historische Tiefendimension verleihen sollen. Wenig später kommt noch Peter von Amiens zu Wort, und im 3. Band ruft Pelagius, der erste König von Asturien, zur Reconquista auf, 717. Enea Silvio ist in dem zweiten, „geistlichen“ Band mehr als jeder andere, nämlich gleich mit vier Türkreden vertreten, darunter derjenigen, mit der er 1459 den sog. Kongreß zu Mantua eröffnete. Neben der Frankfurter „Reichstagsrede“ von 1454 ist dies wohl die verbreitetste Türkreden. Mit Enea, Platina, Bernardo Giustiniani, Bessarion, Filippo Buonaccorsi alias Callimachus Experiens, dem Wahlpolen, ist die humanistische Elite der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorragend vertreten.

Im dritten Band spielt Enea Silvio als Autor wiederum eine Mehrfachrolle, und damit erscheint er nun in einem doppelten Sinne als der Spaltenreiter: Er ist, nach dem Fall Konstantinopels, der maßgebliche Türkenkriegsredner der ersten Stunde und er ist zugleich der von Reusner am häufigsten berücksichtigte. Campano findet man noch ein weiteres Mal vertreten, von Cesarini werden zwei Reden an König und Stände von Ungarn von 1443 und 1444 dargeboten.

Die Arbeitsweise des Redensammlers Reusner ist, was den ersten Band mit den Reichstagsreden betrifft, dank den Forschungen Friedrich Her-

¹⁶ Vgl. zu den Umständen *Viktor von Kraus*, Das Nürnberger Reichsregiment. Gründung und Verfall 1500 - 1502, Innsbruck 1883, 226 - 235; *Hermann Wiesflecker*, Kaiser Maximilian I., Bd. III, München 1977, 42f.

mann Schuberts gut zu verfolgen¹⁷. Reusner hat wiederabgedruckt, was er in wohlversehenen Bibliotheken gedruckt vorfinden konnte. Die Reden Eneas und Campanos lagen sowohl als Einzeldrucke vor wie auch in den Gesamtausgaben ihrer Werke¹⁸; die auf dem Augsburger Reichstag 1518 gehaltenen Reden waren sogleich gedruckt worden¹⁹ und zwar im Zuge der offiziösen „Reichstagspublizistik“ Maximilians I., welche die Beschreibungen des Ablaufs und des Zeremoniells einzelner Reichstage verbreitete, ganz wesentlich aber Reden wiedergab. Reusner besaß nicht den Ehrgeiz, gegen den Strich zu suchen und aus Bibliotheken oder Archiven stumme Handschriften zum Sprechen zu bringen, sondern er wollte schon gehörte Einzelstimmen zu einem mächtigen Chor vereinen. Reusner repristiniert den Kanon von Türkenreden eines langen humanistischen Jahrhunderts.

III.

Die Frage, wann denn zum erstenmal die Vorstellung von einer Art Corpus lateinischer Türkenreden entwickelt wurde, führt zu Jakob Wimpfelings „Epitome rerum Germamicarum“, dem 1505 in Straßburg

¹⁷ F. H. Schubert, Die Reichstage (Anm. 5), 105 ff., 114 ff., 193 ff.

¹⁸ Oratio Aeneae de Constantinopolitana clade et bello contra Turcos congregando. Epistola CXXX(I); Oratio Pii Papae II. habita in conventu Mantuano 1459. Epistola CCCXCVIII, in: Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis ... opera quae extant omnia..., Basel 1571 [Reprint Frankfurt a.M. 1967], S. 678 - 689; 905 - 914. – Johannes Antonius Campanus, Oratio in conventu Ratisponensi ad exhortandos principes Germanorum contra Turcos et de laudibus eorum anno 1471 habita. [Rom, Stephan Planck, um 1487] (GW 5940); dasselbe ebd. um 1488/1490 (GW 5941); Opera. Rom, Eucharius Silber, 1495 (GW 5939), Reprint 1969, fol. 24^v - 29^v; Omnia opera. Venedig, Bernadus Vercellensis, 1502 (UB Freiburg i.Br., Sign.: D 158h, Rara; nicht im VD 16), fol. XC^r - XCV^r. Nach Frank-Rutger Hausmann, Giovanni Antonio Campano (1429 - 1477). Erläuterungen und Ergänzungen zu seinen Briefen, Phil. Diss. Freiburg i.Br. 1968, 527, ist es sicher, daß Campano mit dieser Rede in Regensburg gar nicht zu Wort kam. – J. Blusch, Enea Silvio Piccolomini und Giannantonio Campano. Die unterschiedlichen Darstellungsprinzipien in ihren Türkenreden in: Humanistica Lovaniensia 28 (1979), 78 - 138.

¹⁹ Ricardo Bartolini, Oratio ad imperatorem caesarem Maximilianum augustum ac potentissimos Germaniae principes de expeditione contra Turcas suscipienda. o. O. 1518. Dazu ebenfalls R. Bartolini, De conventu Augustensi concinna descriptio rerum etiam externalium gentium, quae interim gesta sunt, cum elegantia inter- sertis, o. O. 1518; id., Responsio principum Germaniae, data reverendissimis domini- nis legatis sanctissimi domini nostri Leonis X. et caeteris oratoribus in Augusta Vindelicorum, o. O. 1518. Wiederabdruck durch Eduard Böcking, Ulrich von Huttens Schriften, Bd. 5, Leipzig 1861, 247 - 263. Dazu Friedrich Hermann Schubert, Riccardo Bartolini. Eine Untersuchung zu seinen Werken über den Landshuter Erbfolgekrieg und den Augsburger Reichstag von 1518, in: ZBayerLdG 19 (1956), 95 - 127; ders., Die Reichstage (Anm. 5), 193 ff., 204 ff.; des weiteren Jan-Dirk Müller, Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur Bd. 2), München 1982, 413 (Register); Stephan Füssel, Riccardus Bartholinus Perusinus. Humanistische Panegyrik am Hofe Maximilians I. (Saecula Spiritalia 16), Baden-Baden 1987.

erschienenen schulbuchartigen Abriß der deutschen Geschichte; in Paul Joachimsens Formulierung ist es „eine erste deutsche Geschichte, die nur dieses sein will“, Ulrich Muhlack qualifiziert sie nicht anders und nennt sie „in jeder Hinsicht die erste selbständige deutsche Geschichte²⁰“. Der Zusammenhang ist signifikant. Wimpfeling hat in 60 Kapiteln, oft sehr kurzen, die „deutsche“ Geschichte von den fünf *genera* an, aus denen sich die Germanen zusammensetzten (Vindeliker, Ingvaeonen, Istvaeonen, Hermionen und Peuciner), bis hin zu den Kriegen Maximilians I. beschrieben und gelangt in einer Art *peroratio* zu einer aktuellen moralischen Nutzanwendung der deutschen Geschichte. Fünf deutsche Stämme (*gentes*) reichten aus – Bayern, Schwaben, die Alpenstämme der Lepontiner, Sachsen, Cymbrer –, um ein Heer aufzustellen, das über die Türken siegen werde. So das Kapitel 61. Im 62. Kapitel wendet sich Wimpfeling „an die Fürsten Deutschlands“, die Geschichtsdarstellung wird nun vollends zur Rede. Mit Argumenten und Formulierungen, die er teilweise Enea Silvio entlehnt hat, ruft Wimpfeling die Fürsten zur Beilegung ihrer Streitigkeiten und zur Einigkeit auf. Sie sollen auf ihren Ruhm bedacht sein, auf Christus achten und des Heils des Vaterlandes eingedenk sein. *Gloria, Christus* und *salus patriae* sind an sich Leitbegriffe dreier völlig verschiedener Kriegslegitimationen; den Angriffskrieg *pro gloria*, den Glaubenskrieg für die christliche Religion und den Verteidigungskrieg *pro salute patriae* in einen Topf geworfen zu sehen, ist bemerkenswert. Zugunsten dieses Konglomerats kriegerischer Motivation wird ein kleines Corpus lateinischer Türkenreden konstituiert. „*Moveant vos*“, fordert Wimpfeling mit rhetorischem Terminus auf, „bewegen sollen euch die längst auf euren Versammlungen in Regensburg, Nürnberg und Frankfurt vom Griechen Bessarion, von Johannes Antonius Campanus, von Eneas Silvius aus Siena vorgetragenen Mahnungen²¹“. Verfassernamen und Tagungsorte kombinierend, gelangt man zu Eneas Frankfurter Rede von 1454, zur Rede des Kardinals Bessarion auf dem Nürnberger Tag von 1460 und zu Campanos Rede für den

²⁰ Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus. Erster (einziger) Teil (BeitrKulturMARenaiss Heft 6), Leipzig 1910 (Reprint Aalen 1968), 66; Ulrich Muhlack, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Humanismus, München 1991, 99.

²¹ Jacobus Wimpfelingius, *Epitome rerum Germanicarum*, Straßburg, Johannes Prüß, 1505, fol. XXXVIII^{rv}: *Moveant vos exhortationes iam dudum in conventionibus vestris Ratisponae, Nurenbergae et Franckofurdiae factae a Bessarione cardinale Graeco, a Ioanne Anthonio Campano, ab Aenea Silvio Senensi. Moveant vos aspera (sed vera) verba Francisci Petrarchae, quae vobis in Vita sua solitaria facit. Discite, quid hui vobis loquuti sint. Movebitur cor vestrum, si saltem ulla christiani sanguinis gutta vobis inhaeserit.* – Die Petrarca-Worte, auf die Wimpfeling anspielt, finden sich in *De vita solitaria* II,9, wo Petrarca das Vordringen des Islam beklagt und die christlichen Fürsten beschimpft, Helden nur *in thalamo*, aber Hasenfüße *in campo* zu sein.

Großen Christentag 1471 – die erste und die dritte wurden schon erwähnt, weil Reusner sie wiedergab, die Bessarionrede kennt Reusner indes nicht. Die erste und die dritte lagen auch schon Wimpfeling in Drucken vor, nicht jedoch die Nürnberger Bessarionrede, und da Wimpfeling das anvisierte kleine Corpus nicht herausgebracht hat, ist sie Reusner auch unbekannt geblieben²². Wimpfeling hat die wohl am häufigsten überlieferte Türkенrede (Enea) neben eine gut greifbare (Campano) und ein Rarum oder gar Rarissimum (Bessarion) gestellt und damit keineswegs die vom Buchdruck vorgezeichneten Rezeptionslinien fortgeschrieben. Andernfalls hätte er eine der an die Fürsten Italiens gerichteten Türkendenreden Bessarions auswählen müssen, die Guillaume Fichet 1471 in Paris gedruckt und in Bessarions Auftrag den Königen von Frankreich und England, dem Kaiser und dem Herzog von Savoyen persönlich gewidmet und den Fürsten Europas zugesandt hat²³.

Wendet man nun Reusners Klassifizierung der Türkendenreden – Reichstagsreden, Kurienreden, Hofreden – auf die Wimpfelingsche Auswahl lateinischer Türkendenreden an, so fällt ins Auge, daß hier ausschließlich Reden der ersten Kategorie zusammengestellt sind, die außerdem alle von Italienern stammen, welche darüber hinaus als eine eng zusammengehörige Gruppe anzusehen sind: Bessarion sprach als Eneas, nun Pius' II., Legat, Campanus war Eneas Lieblingsschüler, Mitarbeiter und

²² Vgl. oben Anm. 17 die Angaben zu den Reden Eneas und Campanos. Die Rede Bessarions bei *Ludwig Mohler*, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, 1 – 3, Paderborn 1923 – 1942, Neudruck Aalen 1967, hier Bd. 3, 376 – 383 (Oratio habita in Conventu Nurimbergensi), 384 – 398 (Bessarionis replicatio ad responsionem legatorum Germaniae), beides nach Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, cod. Vat. lat. 4037; Firenze, Biblioteca Laurenziana, Cod. Laur. 54, 2, und München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4016, einer von Konrad Peutinger angelegten Sammlung von Reden und Briefen, die weitgehend die Türkенfrage betreffen. Die vatikanische Handschrift, eine Sammlung von Reden und Traktaten Bessarions, benutzte vorher *Ludwig von Pastor*, Geschichte der Päpste Bd. 2, ^{5 – 7}, Freiburg 1923, 125f., der dabei auch auf die zweite hinwies. Die Rede findet sich außerdem noch in einer Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts mit Reden und Briefen Bessarions in der Bodleien Library, Cod. Bodl. Holkham misc. 13, fol. 147 sqq.; vgl. *P. O. Kristeller*, Iter Italicum 4 (Anm. 11), 42. Zum Nürnberger Tag 1460 vgl. *Viktor von Kraus*, Deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters (1438 – 1519), Bd. 1, Stuttgart – Berlin 1905, 361f.; *L. Mohler*, Bd. 1, 294 – 296; *Erich Meuthen*, Zum Itinerar der deutschen Legation Bessarions (1460 – 61), in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 37 (1957), 328 – 333; *Lotte Labowsky*, Bessarione, in: Dizionario degli italiani 9 (1967), 686 – 696.

²³ Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Bd. 1 – 7, Leipzig 1925 – 1938, Bd. 8 – 9, Stuttgart-Berlin 1978 – 1991, Bd. 10, Lfg. 1 Stuttgart 1992 (GW), Nr. 4184f.; diese Ausgaben, die gedruckte Widmungen enthalten, sind durch handschriftliche Widmungen an zahlreiche Fürsten ergänzt in Paris, BN Réserve Z 1472. 1473. Z 1683. 1684; Hannover, Kestner-Museum, Ink. Ernst 108. Vgl. *P. O. Kristeller*, Iter Italicum (Anm. 11), vol. 3, 334f., 567. Die weitere Überlieferung in lateinischer Sprache wie in deutscher Übersetzung VD 16 Nr. B 2242 – 2251, B 2255, G 1910f., G 1913f. Abdruck bei *Migne* PG 161, Sp. 641 – 676.

Biograph. Um zum Vergleich eine moderne Sammlung von Turcica daneben zu halten: Agostino Pertusi, der Editor von annähernd 50 Quellen zur Caduta di Costantinopoli, hat nur eine einzige Rede aufgenommen, eine in Neapel 1454 gehaltene Hofrede des Nikolaus Sagundinos²⁴. Für Wimpfeling sind die lateinischen Türkenreden Eneas, Bessarions und Campanos wichtig nicht allein wegen des Themas und des literarischen genus der bewegenden Rede, sondern zugleich wegen des ihnen zugeschriebenen Sitzes im Verfassungsleben des Reiches: *Moveant vos exhortationes iamdudum in conventionibus vestris ... factae*. Damit sind ein systematischer Ort und eine spezielle Funktion dieser Reden angesprochen; die Zusammenstellung soll ihre Funktion als Reichstagsrede sichtbar machen. Aus Wimpfelings Perspektive von 1505 darf man vom Reichstag sprechen, auch wenn der Ausdruck *conventiones vestrae* (sc. *principum*) zumindest die königlichen Rätetage von Frankfurt und Nürnberg zutreffend nuanciert. Wimpfeling hat jedoch die Situation unter Maximilian I. im Blick und wendet sich nicht nur an die Fürsten, sondern anschließend auch an den König (Kap. 63), dem er allerdings, anders als den Fürsten, das Einverständnis mit der Mahnerposition der angeführten Türkenredner unterstellt. Die anhaltende Aktualität der Reden ermöglicht deren Inanspruchnahme als Vorgeschichte des Reichstagslebens der Aetas Maximilanea, wie es seit dem Tode Bertholds von Henneberg durch die maximilianeische Reichstagspublizistik vorgestellt wurde²⁵. Bis dahin waren diese Reden nicht in einem verfassungsgeschichtlichen Kontext gesammelt oder publiziert worden, sondern weitgehend in autororientierten Zusammenhängen verblieben: Eneas und Campanos Reden in umfänglichen gedruckten Werkausgaben, Bessarions in wenigen, autororientierten Handschriften; im Einzeldruck war nur Campanos Rede erschienen, allerdings in Rom, fern vom deutschen Reichstagsleben und undatiert, so daß nicht einmal Vermutungen an das Erscheinungsdatum angeknüpft werden können.

Wimpfeling hob den Zusammenhang von Reichsversammlungen und lateinischen Türkenreden also zu einem Zeitpunkt hervor, als Maximilian I. nach dem Ende des Reichsregiments und nach dem Tod Bertholds von Henneberg die „Reichstagspublizistik“ als politisches Mittel nachdrücklicher und systematischer zu nutzen begann und dabei insbesondere auch die humanistische Reichstagsrede förderte. Humanisten spielten auf den Reichstagen Maximilians von Anfang an eine Rolle, die Reichstage wurden der Ort von Gelehrten- und Literatentreffen und von Dichterkrönungen, die Anlaß zur Darbietung poetischer und rhetori-

²⁴ Agostino Pertusi, *La caduta di Costantinopoli. I: Le testimonianze dei contemporanei. II: L'eco nel mondo*, [Milano] 1976, ²1990, hier II, 126 - 141.

²⁵ Zu dieser Zäsur s. F. H. Schubert, *Die Reichstage* (Anm. 5), 186.

scher, die Politik des Kaisers verherrlichender Werke waren²⁶. 1510 und in großem Umfang 1518 wurde die Drucklegung lateinischer Türkentrede unmittelbar vom Hof gefördert. Durch das Medium der lateinischen Türkentrede hat überhaupt die professionelle humanistische Redekultur Eingang in die Reichsversammlungen gefunden.

IV.

Das Eindringen der lateinischen Türkentrede in die *conventus, concilia* oder *dietae*, die sog. Reichstage, lässt sich recht genau verfolgen. Man weiß geradezu den Ort und den Tag und die Stunde: morgens am 16. Mai 1454 im neuen Rathaus zu Regensburg auf der dritten Sitzung des in Abwesenheit Kaiser Friedrichs III. zusammengetretenen kaiserlichen Rätetags²⁷. An diesem Tag hielten der kaiserliche Legat Enea Silvio und der päpstliche Legat Johannes von Pavia ausgefeilte lateinische Reden über die Türkengefahr und die Notwendigkeit, ihr zu begegnen. Zwischen ihnen sprach, offensichtlich *ex tempore* und ohne daß der Wortlaut überliefert wäre, Nikolaus von Kues²⁸. Johannes von Pavia hatte zuvor zwei weitgehend identische Hofreden über dasselbe Thema gehalten: vor Friedrich III. in Wiener Neustadt und vor Ladislaus in Prag, und er hatte in Budapest auf dem dortigen Reichstag vor den Großen Ungarns gesprochen²⁹. Die weitere Entwicklung der Türkentrede geht aber nicht von Ungarn, sondern von Enea Silvio und den Versammlungen in Deutschland aus. Eine wichtige Voraussetzung für das Eindringen der professionellen Redner auf der Versammlung in Regensburg 1454 – einem königlichen bzw. kaiserlichen Rätetag – ist das Fernbleiben des Kaisers und gleichzeitig der zumindest angestrebte internationale, jedenfalls nicht nur deutsche Charakter der Versammlung. Am 5. oder 6. Mai, als der Tag vor noch wenigen und zumeist deutschen Besuchern eröffnet wurde, erläuterte der kaiserliche Legat und als solcher der Kollege des Enea,

²⁶ F. H. Schubert, Die Reichtage (Anm. 5), 190 – 211; Dieter Mertens, „Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit.“ Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium, in: ZWLG 42 (1983), 145 – 173; Alois Schmidt, „Poeta et orator a Caesare laureatus“. Die Dichterkrönungen Kaiser Maximilians I., in: Historisches Jahrbuch 109 (1989), 56 – 108.

²⁷ Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 5. Abt., 1. Hälfte, 1453 – 1454, hrsg. v. Helmut Weigel und Henny Grüneisen (RTA [ältere Reihe] 19,1), Göttingen 1969, Nr. 34, 265 – 275. Zu Termin und Tagungsort vgl. ebd. die Einleitung 259 f., 262. – Die Stadt Regensburg nannte den Tag „kaiserlichen Tag“, als sie noch mit dem persönlichen Besuch Friedrichs III. rechnete; ebd. 211 Z. 35.

²⁸ Ebd. Nr. 33. 2c, 264. Vgl. Erich Meuthen, Nikolaus von Kues auf dem Regensburger Reichstag 1454, in: Festschrift für Hermann Heimpel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/II), Bd. 2, Göttingen 1972, 482 – 499, hier bes. 490 ff.

²⁹ RTA 19,1, Nr. 9, S. 49 – 55; Nr. 13, 74 ff., 90 f.

Bischof Ulrich von Gurk, in deutscher Sprache, ausgehend vom Fall Konstantinopels und dem Wüten der Türken, die Intention der Tagung und das Fernbleiben des Kaisers³⁰. Zehn Tage später, als die Tagung besser, insbesondere auch vom Burgunderherzog Philipp dem Guten, besucht war und in der Türkenkriegsdiskussion, von der man zwischen-durch abgekommen war, ein neuer Anlauf genommen werden sollte, wurde in bezeichnender Weise Enea ausersehen, den Zweck der Tagung, d.h. die Lage und die entsprechenden Erfordernisse, darzulegen. Rang-höher als Enea war, weil Kardinal, der in Kaiser Friedrichs und in päpstlichem Auftrag angereiste Nikolaus von Kues (womöglich der Rang-höchste überhaupt, denn der päpstliche Legat war bloß Bischof). Doch Nikolaus war als Rat von Haus aus gekommen – *ex domo sua*, von Brixen, *per litteras vocatus* – und mit den Intentionen des Hofes nicht so vertraut wie Enea, *qui ex curia Caesaris missus fuerat* und daher jetzt mehr Gewicht, *plus ponderis*, auf die politische Waage brachte; so Enea selber, doch unterreibend, denn gar der ganze Tag war ‚sein Werk‘ (Meuthen)³¹. Enea sollte nach des Cusanus Willen schon am folgenden Morgen sprechen, *una tantum nox intercedebat*, seufzte Enea. Doch aus der Verlegenheit, als ein „Genie einer Nacht“ schon am nächsten Morgen das zündende ‚Aux armes, chrétiens‘ vorzutragen, befreite ihn ein leichtes Fieber Philipps des Guten; zwei Nächte standen Enea nun zur Verfü-gung, seine Rede auszuarbeiten. Er trug sie lateinisch vor, ca. 2000 Wörter in der überlieferten, überarbeiteten Fassung, was gar nicht viel ist; *mirum silentium*, wunderbares tiefes Schweigen war die Antwort, bis Ulrich von Gurk sich erhob und die Rede verdeutschte, „damit niemandem die Meinung des Kaisers entgeht“. Nikolaus von Kues extemporierte dann ohne Dolmetscher auf Deutsch als Experte für Griechen und Griechenland wohl etwas zu lang über Konstantinopel, den Fall und die Folgen, und nach ihm hielt der päpstliche Legat seine offizielle Anspra-che, die sich mit der Eneas berührte und von Johannes von Lysura ge-dolmetscht wurde³².

Eneas Aufgabe bestand in der Erläuterung der *mandata* des Kaisers, den er vertrat, also in der Erfüllung der üblichen Funktion des den Herr-scher bei der Eröffnung einer Versammlung vertretenden Rates. Auf dem königlichen Rätetag in Nürnberg 1438 ... *haben des kunigs ... rete ... von der kuniglichen maiestat wegen mit ersamen lengeren worten gemelt und begert, in zu den vorgeschribnen artikeln zu raten*³³. Wenn der König selbst die Eröffnungssitzung leitete, wie z.B. Sigismund 1437 in Eger,

³⁰ RTA 19,1, Nr. 26,1b, 230.

³¹ RTA 19,1, Nr. 33,1a, 263. – E. Meuthen (Anm. 28), 485.

³² RTA 19,1, Nr. 34,1b - d, 264.

³³ RTA 13, Nr. 313, 602, Z. 5 - 8.

sind Ablauf und beschreibende termini dieselben: [hat] *sin genad von stund des morgens besant die fürsten und herren, auch der stette botten und erzalt in sin gescheft ... mit vil worten ... und uf daz fng sin gnad an und nam da für die vier artikel ... batt im darin zu ratten*³⁴. Das Dartun der politischen Lage und des Ladungsgrundes heißt meist „erzählen“, auch „melden, oder „reden“ – jedesmal sind zweifellos nicht im Detail oder gar kunstvoll ausgearbeitete Ausführungen gemeint, zumeist volkssprachliche und allein für die Eröffnung der Sitzung bestimmte. Man kann sie, eine Unterscheidung Heinrich Lausbergs aufnehmend, als „Verbrauchsreden“ bezeichnen³⁵.

Enea aber verwandelt die Redesituation 1454 durch die Anwendung professioneller Rhetorik: durch das Herausstellen der welthistorischen Bedeutung der beschriebenen Lage, durch den Appell an verpflichtende moralisch-politische Grundwerte, durch das Vermeiden bloß an den Moment gebundener Aussagen, durch die kunstvolle und dichte sprachliche Ausarbeitung. So entsteht eine „Wiedergebrauchsrede“, ein Stück wiedergebrauchsfähiger Literatur. Die am 16. Mai im Regensburger Rathaus anwesenden Stände enttäuschte es allerdings, daß Enea bzw. durch ihn der Kaiser nur sehr allgemeine Intentionen verkündete, aber keine konkreten Vorschläge in Gestalt von Artikeln vorlegte. Doch eben dieser Umstand förderte den der spezifischen Situation weniger verhafteten Wiedergebrauchswert der Rede.

Die Regensburger Versammlung vertagte sich und wurde im Herbst desselben Jahres in Frankfurt, neuerlich als königlicher Rätetag, wiederum von Enea eröffnet. Dabei hat Enea seine Rede vom Frühjahr in überarbeiteter und erweiterter Form wiederverwendet. Als Epistola 131 wurde diese Oratio den vielen handschriftlichen und gedruckten Ausgaben seiner Briefe, die lange Zeit auch Lateinschullektüre waren, einverlebt, nun also zum rezipierenden Wiedergebrauch durch den Leser³⁶. Die lateinisch Gebildeten des späteren 15. und des früheren 16. Jahrhunderts mußten nicht, aber konnten Eneas Frankfurter Rede ohne Schwierigkeit kennen. Stichproben in alten Drucken zeigen Leserspuren, wenn natürlich auch längst nicht so viele wie die vergnügliche *Historia de duobus amantibus*, der „Werther“ des 15. Jahrhunderts. Enea war

³⁴ RTA 12, Nr. 88, 136, Z. 38 – 137, Z. 3. Vgl. auch RTA 11, Nr. 197, 378 ff.; RTA 9, Nr. 286, 358 Z. 16 – 359, Z. 6; Nr. 435, 584, Z. 14f.

³⁵ Heinrich Lausberg, Elemente der literarischen Rhetorik. ²München 1963, §§ 10 – 19, 18f.

³⁶ Die Angabe F. H. Schuberts (Die Reichstage [Anm. 5], 115 Anm. 54), die in Frankfurt gehaltene *Oratio de Constantinopolitana clade* sei erstmals in Eneas *Opera omnia* 1551 gedruckt worden, könnte irreführender nicht sein. Die Rede ist als ep. 131 in Eneas Briefsammlung *Epistolae familiares* eingegangen, und von den Briefsammlungen des Enea soll es laut einer summarischen Mitteilung von A. Potthast, Wegweiser (Anm. 8), 21f., insgesamt 166 Auflagen geben.

selber sein fähigster Propagator und fruchtbarster Plagiator, der den Wiedergebrauchswert seiner einmal gefundenen Formulierungen nutzte, sie mehrfach wiederaufnahm und weiterspann. Die Frankfurter Rede hat Enea z.B. für die *Germania* 1457 und für die den Kongreß zu Mantua 1459 eröffnende Türkenrede wiederverwendet³⁷. Aus Bessarions Gesandtenrede von 1460, mit der der Kardinal die in Mantua zugesagten Rüstungen einforderte, hört man, so andersartig sie auch ist, dennoch die Kenntnis der Enea-Rede heraus; Campanos Rede 1471 ist der seines inzwischen verstorbenen Meisters sowieso stark verpflichtet.

Die Reden der päpstlichen Legaten auf den Reichsversammlungen waren wohl immer förmlicher als es das Erzählen des Königs oder seiner Räte gewesen ist, dafür gibt es mehrere Gründe. Dennoch haben die Reden, die im Schisma der Päpste und Konzilien für die eine oder die andere Obödienz warben oder die Neutralität verdammten, auch außerhalb der unsäglichen, tag-, ja tagelangen Expertenhearings, die Johannes Helmrath jüngst trefflich charakterisiert hat, scholastisch-akademischen Charakter und Umfang³⁸. Die von den päpstlichen Legaten – selbstverständlich lateinisch – gehaltenen Türkenreden gewinnen jedoch zunächst kein eigenes Gewicht. Die Rede des Johannes von Pavia vom 16. Mai 1454³⁹ – auf einer deutschen Reichsversammlung die erste Türkenrede eines päpstlichen Legaten – hat nicht durchweg, sondern nur streckenweise den Charakter einer Wiedergebrauchsrede. Johannes von Pavia war nicht wie Enea der auf sein Oeuvre bedachte Literat, und die päpstlichen Gesandten Bessarion und Campano hatten nicht die – nur in einem einzigen Codex überlieferte – Rede des Johannes, sie hatten Eneas Reden zur Hand, so daß auch die Türkenreden der Papstlegaten auf die Reden des kaiserlichen Legaten zurückgehen.

V.

Die vielen von Reusner gesammelten und die vielen von ihm nicht erfaßten *orationes de bello Turcico* verfolgen das Ziel, Bereitschaft zu einem wie und wo auch immer gegen das osmanische Reich zu führenden Krieg zu wecken. Also müssen die Redner ein dem Redezweck dienliches Bild vom Gegner entwerfen. Da die Eroberung Konstantinopels der Anlaß für die Serie der Reichsversammlungen von 1454 an war, bilden

³⁷ Die Ausgabe der *Germania* von Adolf Schmidt (Aeneas Silvius, *Germania* und Jakob Wimpfeling: „*Responsa et replicae ad Eneam Silvium*“, Köln – Graz 1962) geht auf Selbstzitate Eneas nicht ein.

³⁸ Johannes Helmrath, Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien, in: Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft, hrsg. v. Hans Pohl, Wiesbaden – Stuttgart 1989, 116 – 172, zu den Reden bes. 140 – 146.

³⁹ RTA 19, 1. Nr. 34,2, 270 – 275.

die Eroberung der Stadt selbst und die mit ihr verbundenen atrocités – die Schilderung der *atrox iniuria* und *rabies Turcorum*⁴⁰ – ein wichtiges Argument, wofür das Ausschreiben des Isidor von Kiew vom 8. Juli 1453 als vielbenutzte Quelle diente⁴¹. Isidors Mitteilungen sind von der Art, daß man sie sich gut auch als Quelle der Türkengeschichten denken kann, die Giovanni di Capistrano während des Frankfurter Reichstags vor dem Römer hielt⁴². Enea zieht weitere Argumente für die Kampfbereitschaft aus der von ihm als erstem herausgearbeiteten historischen Dimension des Falles von Konstantinopel – der kirchengeschichtlichen, machtpolitischen und kulturgeschichtlichen – und nicht zuletzt aus der geostrategischen Bedeutung der Stadt.

Das Hauptproblem der Reden, die vor der Vielzahl der auf den Tagen versammelten politischen Kräfte gehalten wurden, war weniger die Wekung individueller, sondern vielmehr kollektiver Bereitschaft zum Türkenkrieg – also der Türkenkrieg als ein Problem der politischen Ordnung des Reiches und seiner Nachbarn. Darum sind nicht die *Turcica* das Hauptproblem dieser lateinischen Türkreden, sondern die ‚*Germanica*‘. Bezeichnenderweise hat Jakob Wimpfeling die Türkreden Eneas und Campanos für seine Darstellung der deutschen Geschichte gebrauchen können. Die Gewichtverschiebung weg von der Behandlung von *Turcica* wird augenfällig, wenn Bessarion seine Türkrede von 1460 zum Thema *pax* – gemeint ist die Einhaltung des Reichslandfriedens – hält und dabei kaum einen Satz auf die Türken verwendet: „Ich würde [das Vordringen der Türken] ausmalen und gebührend beklagen, wenn es euch nicht seiner Bedeutung entsprechend bestens bekannt wäre und ich mir nicht den Frieden bei euch, die Ruhe und Wohlfahrt dieser Nation, zum Thema genommen hätte – mit dem man beginnen muß, bevor man zu den Türken gelangt⁴³“. Bessarion hat es – nach dem Italien besonders ängstigenden Fall Euböas 1470 – sogar fertiggebracht, eine Türkriegsrede ohne Türken zu verbreiten: die lateinische Übersetzung der ersten olymthischen Rede des Demosthenes aus dem Jahr 349 v.Chr. Sie soll Bessarions italienische Türkreden autoritativ stützen, weil sie besagt, die Bedrohung Olymths und mittelbar ganz Griechenlands durch Philipp von Makedonien erfordere Athens Hilfe, schon ehe es selber bedroht sei, also

⁴⁰ Vgl. *Enea* in der Regensburger Rede RTA 19,1, 266; in der Frankfurter Rede *Opera omnia* 1571 (Anm. 18), 680 EF.

⁴¹ RTA 19,1 Nr. 40, 325 – 334; A. Pertusi, *La caduta* (Anm. 24), 1, 80 – 91.

⁴² Johannes Hofer, Johannes Kapistran 1 – 2 (Bibliotheca Franciscana 1 – 2), Rom 1964 – 1965, hier 2, 307f.

⁴³ *Ampliarem hanc rem et eam deplorarem, ut decet, nisi et pro magnitudine sua nobis vobis notissima esset, et mihi ad praesens pax vestra imprimis nationis que huius quies et salus esset proposita, a qua primum incipiendum est, antequam ad Turcos deveniatur.* Bessarion, *Oratio habita in conventu Nurimbergensi*, in: L. Mohler, Kardinal Bessarion, Bd. 3, (Anm. 22), 382.

die Hilfe in der Ferne. Von den Namen abgesehen, sagt Bessarion, sei 1470 alles genauso wie seinerzeit: Wie Philipp damals Griechenland, bedrohe heute der Türke Italien. Bessarions Rezeptions- und Leseanweisung lautet: Philipp übernimmt die Rolle des Türken, die Italiener die der Athener, Bessarion die des Demosthenes⁴⁴.

In den Türkenreden geht es einerseits um die Akzeptanz einer Bedrohungsanalyse und anderseits um die politischen Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind. Die Brücke zwischen beidem bildet die Kriegslehre, wie sie Enea und Bessarion/Demosthenes entwickeln: Verteidigung ist schon außerhalb der eigenen Grenzen zu leisten, die Hilfe für den Nachbarn liegt sehr wohl im eigenen Interesse, nicht nur in dem des Nachbarn. Die Leistung in der Ferne wird gefordert, das ist der entscheidende Punkt. Unter diesem Aspekt erhalten bei Enea die Italienzüge der fränkischen und deutschen Kaiser und die Kreuzzüge eine besondere staatlich-politische Dignität. Begriffe, die die Grenzen rechtlich verfaßter Gebilde transzendentieren und größere Einheiten bezeichnen, welche aber rechtlich nur eine schütttere oder überhaupt keine Konsistenz besitzen, werden in den Türkenreden politisch-moralisch aufgeladen: *Christianitas / respublica Christiana / christiana societas; Europa; imperium; natio; pax* (im Sinne der Teilnahme an einer Friedensordnung). Diesen Bemühungen entspringt die Enea Silvio entnommene lateinische Formulierung, die diesem Beitrag vorangestellt ist: *Europa id est patria..., domus propria, ... sedes nostra*: Europa ist Vaterland, ist *unser* Haus, ist Heim und Herd⁴⁵. Die Formulierung darf als ein locus classicus rhetorischer Einforderung und Förderung des – mittlerweile schlagwortartig berufenen – Verdichtungsprozesses der politischen Ordnung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelten, und sie vermag das entsprechende Grundmuster der lateinischen Türkenreden beispielhaft zu verdeutlichen. *Patria, domus* und *sedes* sind Begriffe, die in eigentlicher Verwendung relativ kleine, konkret erfahrbare soziale, rechtliche und politische Einheiten von vergleichsweise dichter Konsistenz bezeichnen, an denen Rechte und Pflichten hängen, v.a. die elementare Pflicht zur Verteidigung. *Patria* ist für den Stadtbewohner die Stadt, für den Untertan allenfalls das Land, eher noch Gericht und Dorf, aber ganz gewiß

⁴⁴ G. Fichet hat die Übersetzung den vier Reden Bessarions an die italienischen Fürsten als fünfte beigefügt; die Drucke s. oben Anm. 23. Der Abdruck bei Migne PG 161, 669 – 676, enthält wohl das der Übersetzung vorangestellte bzw. angehängte Vor- und Nachwort Bessarions, aber nicht seine der Übersetzung beigelegten aktualisierenden Leseanweisungen.

⁴⁵ Enea in der Frankfurter Rede, *Opera omnia* 1571 (Anm. 18), S. 678 F. – Dies ist ein häufig und in unterschiedlichen Zusammenhängen zitiert Satz; vgl. z.B. Heinz Gollwitzer, *Europabild und Europagedanke*, München 1964, 42; Jean Delumeau, *La peur en Occident (XIV^e – XVIII^e siècles)*. Une cité assiégé. Paris 1978, 263.

nicht *natio* oder *Europa*. Sobald diese Begriffe weitergehend – d. h. uneigentlich – verwendet werden, wird der Bereich des Rechts und der rechtlichen Verpflichtung verlassen und das weite Feld moralischer Verpflichtungen und Postulate betreten. Wer, wie Enea, *Europa* als *patria*, *domus* und *sedes* bezeichnet oder, wie Bessarion, allein der *respublica christiana*, nicht aber den einzelnen Fürsten den Rang des Öffentlichen und des Gemeinwohls zuspricht, tut dies, um im Bereich moralischer Verpflichtungen, sozusagen auf der moralischen Schiene, einen Loyalitäts- und Legitimationstransfer vorzunehmen, wie er im Bereich der rechtlichen Verpflichtungen kaum zu bewerkstelligen wäre, zumal er nicht etwa aus der Pflicht der Fürsten, Herren und Städte, dem König zu raten und zu helfen, abgeleitet werden kann. Die bei Wimpfeling beobachtete, aber ebenfalls bei Enea vorzufindende Häufung und Vermischung der Kriegslegitimationen *Christus*, *gloria*, *patria* ist ein Ausdruck des versuchten Legitimationstransfers⁴⁶.

Der Fachmann für moralische Argumentation und für die Herstellung von Akzeptanz ist, neben der traditionellen Sozialfigur des Predigers, der professionelle Rhetor. Kapistran, der 1454 draußen vor dem Frankfurter Römer predigt, und Enea, der drinnen im Römersaal seine Rede hält, machen dieses neue Nebeneinander exemplarisch sichtbar. Im Deutschland der Mitte des 15. Jahrhunderts ist der professionelle Rhetor der italienische Humanist. Wimpfelings anvisiertes Corpus lateinischer Türkreden Eneas, Bessarions und Campanos bestimmt somit den Beginn eines Professionalisierungsvorgangs, der nunmehr, in Wimpfelings Zeit, der Aetas Maximilianeum, zur Entfaltung gebracht wurde durch den planmäßigen Einsatz von Humanisten für die Propaganda zugunsten der kaiserlichen Politik, gerade auch auf dem unter Maximilian sich institutionell verfestigenden Reichstag⁴⁷. Der Professionalisierungsvorgang ist darum auch verfassungsgeschichtlich signifikant. In einer Phase, in der die Fähigkeit des Königtums zur Bindung der Großen im Reich sich beträchtlich minderte, in der der Machtzuwachs und die rechtliche Ausgestaltung etlicher großer Füstenstaaten das „arme Reich“ in den Schatten stellte, so daß es der Erneuerung seiner Legitimation bedurfte, artikulieren die humanistischen Türkreden vor den Ständen Aufgaben und Funktionen von Kaiser und ständischem Reich und ihrem Zusammenwirken.

In einer lehrreichen Studie über die Kommunikation auf den spätmittelalterlichen Konzilien hat Johannes Helmuth Enea Silvio mit einem

⁴⁶ Enea besonders in der Frankfurter Rede, *Opera omnia* 1571 (Anm. 18), 688 D.

⁴⁷ Vgl. Peter Moraw, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 – 1490 (Propyläen Geschichte Deutschlands), Frankfurt am Main 1985, S. 416 ff.

boshaften, auf Nikolaus de Tudeschis gemünzten, aber auch für einen humanistischen Literaten und kaiserlichen Rat wie Enea selbst mörderischen Satz zitiert: *Stultus, qui putat libellis et codicibus moveri reges*⁴⁸. Ähnlich hat sich, auf den Türkenkrieg bezogen, der Redner Bessarion selber in Frage gestellt: *Armis, armis, inquam, opus est, non verbis; exercitu..., non ... oratione*⁴⁹. Welche allgemeine Bedeutung Enea auch immer seinem selbstmörderischen Satz zubilligte, solche Skepsis gegenüber der Relevanz und Wirksamkeit literarischen Tuns trifft konsequenterweise auch dessen Erforschung. Es müssen indes nicht immer die Könige sein, die bewegt werden. Vielmehr hat König Maximilian den zur Zeit seines Vaters niedergeschriebenen Satz Eneas praktisch umgekehrt und selber das Bewegen durch Schriften, Redner und sonstige Medien organisiert. Die Funktion der lateinischen Türkendenreden darf nicht isoliert und auf die jeweilige Redesituation beschränkt betrachtet werden, sie muß im Kontext der enormen, langfristigen und – „La peur en occident“⁵⁰ – bedrückenden Präsenz, der medialen und politisch-funktionalen Vielfalt des Türkenthemas gesehen werden⁵¹. Wer die Drucke der Enea-Werke zur Hand nimmt, seine Formulierungen bei anderen oftmals wiedererkennt, wer gar Kristellers *Itinera* einer fortlaufenden Lektüre zu unterziehen sucht, hat nicht den Eindruck, die lateinischen Türkendenreden seien in den Wind gesprochen. Sie sind eben wegen ihrer professionellen rhetorischen Gestalt in den umfassenderen Kommunikationsprozess „Türkendiskurs“ und speziell in das Literatur- und Bildungssystem eingespeist worden und lange Zeit Stichwortgeber geblieben.

Nachtrag: Der vorstehende Beitrag gibt das auf dem Historikertag in Hannover 1992 vorgetragene Referat unverändert wieder und beläßt die Anmerkungen auf dem damaligen Stand. 1994 hat Johannes Helmrath der Philosophischen Fakultät der Universität Köln eine Habilitations-schrift vorgelegt mit dem Titel „Die Reichstagsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/55. Studien zu Reichstag und Rhetorik“. Diese Arbeit, deren Manuskript mir Herr Helmrath zur Verfügung gestellt hat, wofür ich ihm herzlich danke, bietet sowohl eine kommentierte, die gesamte Handschriften- und Drucküberlieferung einbeziehende kritische Edition der drei großen Türkendenreden des Enea von 1454/55 als auch eine fundierte Geschichte der rhetorischen Praxis auf den Reichstagen des 15. Jahrhunderts. Diese große Arbeit handelt also in einem einerseits

⁴⁸ J. Helmrath, Kommunikation (Anm. 38), 149.

⁴⁹ Bessarion, *Replicatio ad responsionem legatorum Germaniae* (sc. in conventu Nurimbergensi), in: L. Mohler, Kardinal Bessarion, Bd. 3 (Anm. 22), 384.

⁵⁰ J. Delumeau (Anm. 45), 262 – 272: *La menace musulmane*.

⁵¹ Vgl. insbesondere den Beitrag von *Claudius Sieber-Lehmann* in diesem Bande und seine dort angegebenen Arbeiten.

weiteren, anderseits spezifischeren Zugriff über dieselbe Problematik wie der vorstehende kurze Beitrag. Dessen Manuskript hat Helmrath benutzt. Nun umgekehrt mein Manuskript aufgrund der Arbeit Helmraths zu verändern, schien mir nicht ratsam. Statt dessen sei auf die Arbeit Helmraths mit großem Nachdruck verwiesen.

Türkenfrage und öffentliche Meinung

Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)*

Von Matthias Thumser, Marburg

Wol auf in gottes nam und kraft/ mit sand Jorgen ritterschaft/ wider die Turkenlesterei!/ got der wil uns selber besen bei,/ das wir si überwinden. Mit diesen kämpferischen Worten rief wohl gegen Ende des Jahres 1453 ein sonst nicht bekannter Dichter namens Balthasar Mandelreiß die Fürsten Europas zum Krieg gegen die Türken auf¹. Hintergrund dieses feurigen Liedes, das als Türkenschrei in die Literatur eingegangen ist, ist der Fall Konstantinopels und damit der endgültige Untergang des byzantinischen Reiches nur wenige Monate zuvor. Am 29. Mai 1453 war es dem osmanischen Sultan Mehmed II. zusammen mit seinen Truppen gelungen, die Stadt einzunehmen und sie seinem Reich einzuverleiben. Die Nachricht verbreitete sich in Windeseile und wirkte in ganz Europa wie ein Schock. Konstantinopel, eines der alten Zentren der christlichen Welt, war in die Hände der Ungläubigen gefallen. Berichtet wurde von schrecklichen Greueltaten an der besiegtene griechischen Stadtbevölkerung². *O Krichen, du wast ein edel land,/ die Turcken haben dich geschant,/ dir genomen ein grossen hort/ und manig mueter kind ermort,/ beid reich und die armen.* Und schließlich stand nun auch zu befürchten, daß die Türken in ihren Expansionsbestrebungen nicht halt machen, sondern weiter nach Süd- und Mitteleuropa ausgreifen würden. *Der Türck hat das fur sich genommen,/ er well zu uns gar nahent kommen,/*

* Leicht überarbeitete Fassung meiner am 23. November 1992 vor dem Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität Marburg gehaltenen Antrittsvorlesung als Privatdozent.

¹ Ed. Thomas Cramer, Die kleineren Liederdichter des 14. und 15. Jahrhunderts, Bd. 2, München 1979, 276 - 285, Strophe 1; zitiert wird hier nach der ausführlichere Fassung A. Vgl. J. Irmscher, Zeitgenössische deutsche Stimmen zum Fall von Byzanz, in: *Byzantinoslavica* 14 (1953), 109 - 122, hier 112ff.; Ferdinand Geldner, Bemerkungen zum Text des „Türkenschreis“ von Balthasar Mandelreiß, des „Türkenkalenders“ (1454) und der „Ermanung ... wider die Türken“ von Niclas Wolgemut, in: *Gutenberg-Jahrbuch* 58 (1983), 166 - 171; Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Neuaufl. hrsg. v. Kurt Ruh (künftig zitiert: VL²), Bd. 5, 1200f. (F. Schanze, 1985). Der Autor Balthasar Mandelreiß stammte wahrscheinlich aus Österreich; vgl. Geldner, 168 mit Anm. 4.

² Vgl. unten Anm. 4, 11.

er well gein Rome wol in die stat, / ach edelen herren, werdet zu rat, / ob wir ins mochten erweren! Selbst Rom als Stadt des Papstes durfte sich nicht mehr sicher fühlen, denn die Türken – nach Aussage von Balthasar Mandelreiß lange und breite Gestalten von bösem, grausamem Äußeren – schienen es darauf abgesehen zu haben, ihre Pferde im Petersdom unterzustellen³.

Die Eroberung Konstantinopels wirkte wie ein Fanal. Obwohl die Frontlinien schon seit einiger Zeit bestanden, wurde die Türkensfrage nun erstmals einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewußtsein gebracht, und natürlich blieb der Türkenschrei nicht die einzige publizistische Reaktion. Dabei muß es gar nicht verwundern, daß viele der bekannten Äußerungen aus der Zeit unmittelbar nach den Ereignissen am Bosporus nicht eben von Besonnenheit und Objektivität getragen waren, sondern vielmehr die Angst um die eigene Sicherheit und um den Fortbestand des christlichen Glaubens artikulierten. Besonders italienische Quellen sind voll von Schauergeschichten, die sich während der drei Tage dauernden Plünderung der Stadt abgespielt haben sollen und in vielen Fällen sicher auch abgespielt haben. Die Rede ist von nie gekannten Massakern. Das Blut floß in Strömen durch die Straßen, Kinder wurden vor den Augen ihrer Eltern getötet, Menschen aller Stände kamen auf grausamste Weise ums Leben. Auch vor den christlichen Stätten machte die Wut der Eroberer nicht halt, sie verwüsteten die Kirchen und beraubten sie ihrer Reliquien. Gewisse Stereotype, wie Berichte über Jungfrauen, die auf Altären geschändet wurden, begegnen in diesen Zeugnissen mehrfach, so daß schon aus diesem Grund bei ihrer Auswertung Vorsicht geboten ist⁴. Denn keinesfalls entsprang die Entrüstung über die tatsächlichen oder vermeintlichen Greuel einer spontanen Reaktion in der Bevölkerung, sondern sie wurde gezielt gesteuert. Vor allem das Papsttum nahm – auch mit der Absicht, die eigene Stellung zu stärken und aufzuwerten – den Fall Konstantinopels zum Anlaß, den Kampf gegen die heidnischen Türken in die Wege zu leiten. Alle christlichen Machthaber Europas soll-

³ Türkenschrei, ed. Cramer, A 5, 11 - 12. Beschreibung der Türken ebd., A 13: *Auch hat man mir fürbar geseit, / ein Türck der sei lank und preit/ und hat ein pöß grausam gestalt ...*

⁴ Einen umfassenden Überblick über die Reaktionen auf den Fall von Konstantinopel mit zahlreichen Quellenbelegen liefert Erich Meuthen, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen, in: Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues. Akten des Symposions in Trier vom 13. bis 15. Oktober 1982, hrsg. v. Rudolf Haubst (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft, 16), Mainz 1984, 35 - 60, hier 37ff.; vorher in: HZ 237 (1983), 1 - 35. Zum Niederschlag der Türkensfrage in der deutschen Chronistik der 2. Hälfte des 15. Jh. vgl. Irmscher, Zeitgenössische deutsche Stimmen (Anm. 1), 110ff. Zur Äußerung des Problems in der Eidgenossenschaft vgl. Claudius Sieber-Lehmann, „Teutsche Nation“ und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türk- und Burunderkriegen, in: HZ 253 (1991), 561 - 602, hier 573ff.

ten nun ihre Kräfte zusammenfassen, um in einem großangelegten Kreuzzug die Feinde der Kirche wirkungsvoll zu bekämpfen. Mit propagandistischen Mitteln wurden zu diesem Zweck Ängste aufgebaut⁵. Daneben trugen auch namhafte Humanisten der Zeit mit ihren Äußerungen über die angebliche Kulturlosigkeit und die ausschweifende Lebensführung des Gegners zu einer antitürkischen Stimmung auf breiterer Ebene bei⁶. Und nicht zuletzt der Buchdruck, der in eben diesen Jahren in Mainz seine Geburtsstunde erlebte, brachte das Bewußtsein der Türkengefahr der Öffentlichkeit näher. Immerhin ist eines der ältesten vollständig erhaltenen und datierbaren Druckerzeugnisse überhaupt ein Türkentaler, der 1454 unter dem Titel *Eyn manung der cristenheit widder die durken* herausgegeben wurde⁷.

Und doch wirkten der Fall von Konstantinopel und das Bewußtsein von einer Gefährdung des christlichen Abendlandes durch die auch weiterhin expandierenden Türken nicht ganz so nachhaltig, wie dies bei einer ersten Betrachtung den Anschein haben mag. Gerade einige Autoren aus dem deutschen Sprachraum, die sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf verschiedene Weise zur Türkfrage äußerten, vermittelten ein anders geartetes, wesentlich differenzierteres Bild. Zwar war auch ihre Einstellung von einer mehr oder weniger grundsätzlichen Gegnerschaft den Türken gegenüber gekennzeichnet, doch bestimmten ihre Haltung weit weniger Hysterie und pauschalisierende Verurteilungen als Zurückhaltung und Pragmatismus und mitunter sogar ein gewisses Ver-

⁵ Zur Haltung des Papsttums zur Türkfrage vgl. umfassend *Ludwig v. Pastor*, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 1, 5. - 7. Aufl.; Bd. 2, 3./4. Aufl., Freiburg/Br. 1925/1904, *passim*; *Kenneth M. Setton*, The Papacy and the Levant (1204 - 1571), Bd. 2: The Fifteenth Century, Philadelphia 1978. Die Funktionalisierung der Türkfrage durch das Papsttum für seine eigenen Interessen betont *Hans Pfeffermann*, Die Zusammenarbeit der Renaissancepäpste mit den Türken, Winterthur 1946, *passim*, besonders deutlich 75f., wenn hier insgesamt auch ein sehr einseitiges Bild gezeichnet wird. Vgl. in diesem Sinn auch die beiden grundlegenden Werke zur Türkfrage im Spiegel der Meinungsbildung jener Zeit: *Robert Schwoebel*, The Shadow of the Crescent: The Renaissance Image of the Turk (1453 - 1517), Nieuwkoop 1967, 59ff.; *Carl Göllner*, Turcica, Bd. 3: Die Türkfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert (Bibliotheca bibliographica Aureliana, 70), Bukarest/Baden-Baden 1978, 21f. Die Türkfrage im 16. Jh. behandelt weiterhin *Winfried Schulze*, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, besonders 21ff.

⁶ Solche Äußerungen finden sich z.B. in der von *Enea Silvio Piccolomini* auf dem Frankfurter Tag von 1454 gehaltenen Kreuzzugsrede; *Meuthen*, Der Fall (Anm. 4), 39f. Vgl. im übrigen *Schwoebel*, Shadow (Anm. 5), 147 ff.

⁷ Der Türkentaler „*Eyn manung der cristenheit widder die durken*“, Mainz 1454. Das älteste vollständig erhaltene gedruckte Buch, Rar. 1 der Bayerischen Staatsbibliothek, in Faksimile hrsg., Kommentar v. *Ferdinand Geldner*, Wiesbaden 1975. Vgl. VL² 2, 373 - 375 (G. Keil, 1980); *Ekkehard Simon*, The „Türkenkalender“ (1454) Attributed to Gutenberg and the Strasbourg Lunation Tracts (Speculum Anniversary Monographs, 14), Cambridge/Mass. 1988, 5ff.

ständnis, ja Bewunderung für die andere Seite. Einige Texte mit dieser Tendenz vorzustellen und dadurch das eingangs vermittelte, von extremer Ablehnung gekennzeichnete Türkensbild bestimmter Zeitgenossen zumindest in Ansätzen zu relativieren, soll das Ziel der folgenden Ausführungen sein.

Von der Forschung fast völlig unbeachtet blieb bislang die lateinische *Historia excidii et ruinae Constantinopolitanae urbis*, eine knapp gefaßte Geschichte des Untergangs der Stadt Konstantinopel aus der Feder des Lüneburger Patriziersohnes und späteren Bischofs von Schwerin *Gottfried Lange*⁸. Er hatte während seines Studiums in Erfurt und Bologna in den 40er Jahren des 15. Jahrhunderts ausgeprägte humanistische Neigungen entwickelt und war dabei auch mit dem jungen Albrecht von Eyb, einem der bedeutendsten deutschen Frühhumanisten, in engen Kontakt getreten. Es ist also kein Zufall, daß Lange das Werk seinem Mentor Gottschalk Gresemund, der ebenfalls Humanist war, gewidmet hat⁹. Um so mehr überrascht, daß seine *Historia excidii* nicht in einen allgemeinen antitürkischen Tenor verfällt, wie dies von anderen Humanisten, beispielsweise von Enea Silvio Piccolomini, bekannt ist¹⁰. Gottfried Lange entwickelt eine bemerkenswert sachliche Darstellung der Belagerung und des Sturms von Konstantinopel, die sich weitgehend frei von Ressentiments gegenüber den Eroberern zeigt¹¹. Zwar wird der türkische Sultan Mehmed II. eingangs als Unruhestifter und als ein erbitterter Feind der Christenheit charakterisiert, doch führt der Autor dies im folgenden nicht weiter aus, und auch die Übergriffe auf die griechische Bevölkerung nach dem Sturm werden nur kurz und ohne allzu große Emotionen beschrieben. Geprägt ist die Schilderung vielmehr von einer recht unverhohlenen geäußerten Faszination

⁸ Ed. *Reinerius Reineccius*, *Annalium de gestis Caroli Magni imp. libri V*, Helmstedt 1594, fol. 83^r - 91^v. Vgl. zu dem Werk und seinem Autor VL² 5, 580 - 582 (F. J. Worstbrock, 1985). Die bekannten Handschriften sind ebd., 582, verzeichnet. Hinzu kommen noch: Paris, Bibliothèque Nationale, Nouv. Acq. Lat. 97, fol. 19 - 21 (15. Jh.): *Historia excidii et ruine Constantinopolitane Urbis, per Gotfridum Langhen, ad ... magistrum Gotschalkum de Messchede ...*; vgl. H. Omont, Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1924 - 1928, in: BECh 89 (1928), 250. Leiden, Bibliotheek der Rijksuniversiteit, B. P. L. 31, fol. 140 - 142 (Erfurt, 1457); vgl. Bibliotheca Universitatis Leidensis, Codices manuscripti, Bd. 3: Codices Bibliothecae Publicae Latini, Leiden 1912, 18f.; G. I. Lieftinck, Manuscrits datés conservés dans les Pays-Bas. Catalogue paléographique des manuscrits en écriture latine portant des indications de date, Bd. 1: Les manuscrits d'origine étrangère, Planches, Amsterdam 1964, Pl. 371 (Faksimile von fol. 142).

⁹ Vgl. *Matthias Thumser*, Hertnidt vom Stein (ca. 1427 - 1491). Bamberger Domdekan und markgräflich-brandenburgischer Rat. Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, IX, 38), Neustadt/Aisch 1989, 12f., 16ff. Zu Gottschalk Gresemund vgl. VL² 3, 251 - 253 (F. J. Worstbrock, 1981).

¹⁰ Vgl. oben Anm. 6.

¹¹ Zu den Ereignissen von 1453 vgl. hier nur *Franz Babinger*, Mehmed der Eroberer und seine Zeit. Weltenstürmer einer Zeitenwende, München 1953, 86ff.; *Steven Runciman*, The Fall of Constantinople 1453, Cambridge 1965.

durch die taktischen Fähigkeiten des Sultans. Sein Vorgehen wird als ein Lehrstück des militärischen Handwerks dargestellt. Die Türken erweisen sich als Meister der Belagerungs- und Schanztechnik, das Zusammenspiel der Fußtruppen mit der hinzugezogenen Flotte klappt hervorragend, und nachgerade Bewunderung erregt der scheinbar unversiegbare Nachschub an Menschen und Material auf türkischer Seite. Lange gerät dabei mitunter fast ins Schwärmen: „Eine Reihe von Türken, die waghalsig vorrückte, fiel. Doch was, wenn 100 am Tag gefallen wären? Denn je mehr fielen, um so mehr schienen gleich wieder aufzustehen¹².“ Weit schlechter schneiden demgegenüber die Griechen ab. Uneinigkeit innerhalb ihrer militärischen Führung, der äußerst schlechte Zustand der Stadtmauer und nicht zuletzt die mangelnde Bereitschaft der Wohlhabenden unter den Bürgern, sich an den Kosten der Verteidigung zu beteiligen, werden als kriegsentscheidend erachtet. Im übrigen verzweifelten die Verteidiger allzubald an einem glücklichen Ausgang der Belagerung, sie trugen ihre Reliquien und Ikonen in Prozessionen durch die Stadt und beschränkten sich fast ganz aufs Beten. „Und sie setzten ihre ganze Hoffnung auf Gott und erwarteten den Tag des entscheidenden Gefechts¹³.“

Doch Gott half ihnen nicht, und Lange kann auch erklären, warum. Mehrfach betont er in seiner *Historia excidii*, daß Gott die Türken aus Zorn über das sündige Zeitalter gegen die Christen geschickt habe¹⁴, und er nimmt hiervon die Griechen nicht aus. „Was sollen denn Gebete, wenn sie nicht aus reinem Herzen kommen, wenn sie lasterhaften Händen entspringen, wenn sie frevlerisch und unredlich sind¹⁵?“ Hier wird eine Erklärung für das durch die Türken bereitete Unheil geliefert, die in den folgenden Jahrzehnten bis hin zu Luther und anderen Reformatoren noch oft wiederholt werden sollte: Die Türken sind eine Geißel Gottes, das Strafgericht für eine allzu genüßsüchtige und falsche Welt, die ohnehin ihrem nahen Ende entgegensieht¹⁶. „O mein Gott,“ so ruft Lange aus, „wie bist du so erzürnt, wie mitleidlos hast du dein Gesicht von deinen Gläubigen abgewandt. Sie behandeln

¹² *Historia excidii*, ed. *Reineccius*, fol. 88^r: *Sicque calebant Teucri, qui audacius accedebant. Sed quid si centum in die cecidissent? Nam quanto plures calebant, tanto plures resurgere videbantur.*

¹³ *Ebd.*, fol. 90^r: *spemque totam in Deo ponentes, constitutum certaminis diem expectant.*

¹⁴ Am deutlichsten ganz zu Beginn des Werkes; *ebd.*, fol. 85^r: *Excitus in furorem Deus, peccatis nostris exigentibus, misit Teucrorum Regem potentissimum, qui merito FLAGELLVM ECCLESIAE sanctae Catholicae, atque Christianorum omnium, appellari poterit.*

¹⁵ *Ebd.*, fol. 87^v: *Sed quid prosunt ad Deum preces missae, si ex puro corde non sint? si pollutae manus habentur? si impia et infidelia consistunt?*

¹⁶ Vgl. in diesem Sinne auch *Kissling*, *Türkenfurcht* (unten Anm. 58), 11ff.; *Meuthen*, *Der Fall* (Anm. 4), 42f. Kritik an den Griechen wegen ihrer Habsucht, ihres überzogenen Reichtums und wegen ihrer mangelnden Bereitschaft zu den Kriegsvorbereitungen wurde damals von verschiedenen Seiten geäußert, unter anderem von dem Humanisten Poggio Bracciolini; *Schwoebel*, *Shadow* (Anm. 5), 16ff.

die Heiligtümer Gottes und die Bilder der Heiligen so schmählich, daß erröten muß, wer das schildern will. Verzeih mir, Gott, wenn ich es erzähle¹⁷!“

Einige Jahrzehnte später, wohl um die Mitte der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts, äußerte sich der fränkische Verwaltungsfachmann *Ludwig von Eyb*, der über Jahrzehnte hin in den Diensten des Ansbacher Markgrafen und Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg stand, zur Türkенfrage¹⁸. Der Laie Ludwig – im übrigen ein Bruder des Humanisten Albrecht von Eyb – trug in eine Sammlung mehr oder weniger privater Aufzeichnungen, die er selbst als sein Buch bezeichnete, eine Reihe von bislang ungedruckten Schriftstücken ein, die sich mit der Organisation und der Durchführung eines geplanten Türkenkrieges auseinandersetzen¹⁹. Darunter findet sich ein anonymer und sicher nicht von ihm verfaßter Bericht von der fehlgeschlagenen türkischen Belagerung der Ägäisinsel Rhodos im Sommer 1480²⁰. Die Darstellung ist durchaus mit der Historia excidii Gottfried Langes vergleichbar. Auch hier dominiert die sachliche, fast abgeklärte Schilderung der militärischen Details, auch hier treten pauschale Verurteilungen des Gegners stark zurück.

In mancher Hinsicht noch aufschlußreicher ist ein Memorandum zur technischen Vorbereitung eines Krieges gegen die Türken, an dessen Abfassung Ludwig von Eyb vielleicht selbst mitgewirkt hat²¹. Das Schriftstück ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Vorfeld des Nürnberger Reichstages von 1480 entstanden, auf dem zum wiederholten Male die Aufstellung eines Truppenkontingentes gegen die Türken beschlossen werden sollte²². Seit der Eroberung Konstantinopels war die Geschichte der deutschen Reichstage untrennbar mit der Türkенfrage verbunden.

¹⁷ Historia excidii, ed. *Reineccius*, fol. 91^r: *O Deus meus, quam iratus, quam immisericorditer faciem tuam a fidelibus tuis auertisti? Tantam contumeliam in sacras Dei et sanctorum effigies exercent, ut neque narrare sine rubore quis possit: parce Deus, si enarr.*

¹⁸ Zur Person vgl. *Albert Werminghoff*, Ludwig von Eyb der Ältere (1417 – 1502). Ein Beitrag zur fränkischen und deutschen Geschichte im 15. Jahrhundert, Halle 1919; *Ferdinand Koeppel/Günther Schuhmann*, Ludwig von Eyb der Ältere, in: Fränkische Lebensbilder, Bd. 2, hrsg. v. Gerhard Pfeiffer (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, VII A, 2), Würzburg 1968, 177 – 192.

¹⁹ Das einzige bekannte Exemplar des Werkes ist eine auf 1492 datierte, für den Gebrauch des markgräflichen Hofes bestimmte auszugsweise Abschrift von anderer Hand; StA Nürnberg, Brandenburg-Ansbach, Herrschaftliche Bücher, Nr. 17 (künftig zitiert: Buch). Den Inhalt verzeichnet *Werminghoff*, Ludwig von Eyb (Anm. 18), 338ff. Vgl. auch VL² 5, 1002f. (H. *Ulm Schneider*, 1985). Der Verfasser bereitet eine Edition des Buches und anderer Werke Ludwigs von Eyb vor.

²⁰ Buch, fol. 139^r – 143^r: *Von dem geleger des Turcken vor Rodis etc.* Zu den Ereignissen von 1480 vgl. *Schwoebel, Shadow* (Anm. 5), 119ff., unter Anführung von anderen Augenzeugenberichten; *Setton, Papacy* 2 (Anm. 5), 346ff., mit reichen Quellenangaben.

²¹ Buch, fol. 131^r – 139^r: *Das ist ein weg, wie mann un verderbung der lande der veinden Christi den Turcken widersten mag inn die lenge.*

Angeregt durch die Kreuzzugspläne des Papsttums, setzte man sich immer wieder zusammen, um die Durchführung des Vorhabens in die Wege zu leiten, ohne daß es hierüber allerdings jemals zu greifbaren Ergebnissen gekommen wäre. Beschlossen wurde viel, und namentlich der sogenannte große Christentag von Regensburg im Jahr 1471 verabschiedete die Ausschreibung einer Reichssteuer, die die Aufstellung von immerhin 60 000 Soldaten ermöglichen sollte, allein zur Aufbietung und Inmarschsetzung der Truppen kam es nicht. Die Kampfbereitschaft im Reich war mehr als gering. Zwar gab man sich nach außen hin hoch motiviert, doch wenn es darum ging, Taten zu zeigen, übte man sich in Hinhaltetaktik²³.

Das in den Aufzeichnungen Ludwigs von Eyb enthaltene Memorandum stellt gleichsam ein Stimmungsbild zur Türkenfrage in Deutschland dar und kennzeichnet sehr gut die Haltung der weltlichen Fürsten des Reiches. Vom Willen, den heidnischen Gegner zurückzuwerfen und die ehemals christlichen Gebiete auf dem Balkan zu befreien, oder gar von Kriegsbegeisterung ist hier rein gar nichts zu verspüren. So fällt die theoretische Grundlegung am Beginn der Denkschrift auch äußerst knapp aus und vermittelt einen sehr schablonenhaften Eindruck: *Zum ersten ist notturfitt, das man angreife, den Turcken widerzusten, wann es ist erlich, verdienlich und nötturfitt.* Ehrenhaft, so wird weiter ausgeführt, ist es, mit aller Kraft und Gerechtigkeit gegen Gewalt und Unrecht anzutreten. Verdienstvoll ist es, aus Liebe zu Gott gegen die Feinde Christi vorzugehen, um die Ehre Gottes und die Christenheit zu beschützen und die Ungläubigen zu besiegen. Die christlichen Kämpfer dürfen sich dabei als Kreuzritter betrachten. Siegen sie, so haben sie am Ruhm Gottes teil und verdienen sich ewige Seligkeit. Unterliegen sie aber und fallen, so geschieht dies um der Ehre Gottes willen, sie werden dadurch zu Märtyrern des christlichen Glaubens und werden ewiglich gekronnet über andre silige menschen mit der kronn der heiligen merte-rer. Notwendig schließlich ist der Krieg gegen die Türken, weil ansonsten der christliche Glaube gemindert wird, er sich aus weiten Teilen Europas zurückziehen muß und die Menschen in den betroffenen Gebieten Schaden an ihrer Seele nehmen. Darüber hinaus würde die gesamte Christenheit Gefahr laufen, in Gefangenschaft zu geraten, getötet zu

²² Zum historischen Hintergrund des Memorandums vgl. *Adolf Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I.*, Bd. 2, Leipzig 1894, 690 ff.

²³ Eine umfassende Monographie zur Türkenpolitik im deutschen Reich fehlt. Zum sogenannten großen Christentag in Regensburg von 1471 vgl. *Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte 2* (Anm. 22), 347 ff.; *Viktor v. Kraus, Deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters (1438 - 1519)*, Bd. 1: Deutsche Geschichte zur Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. 1438 - 1486 (Bibliothek deutscher Geschichte), Stuttgart/Berlin 1905, 521 ff.

werden und vor allem sich zum heidnischen Glauben bekehren zu müssen²⁴. Der Krieg war also ehrenhaft, weil er gegen das Unrecht geführt wurde, er war verdienstvoll, weil den Kämpfern als Kreuzrittern ewige Seligkeit winkte, und er war notwendig, weil die Christenheit in ihrer Existenz bedroht war; alles hehre Gedanken, gerichtet auf ein hohes Ziel.

Die Praxis freilich widersprach dem völlig. Wahrscheinlich erkannte man im Reich sogar einen gewissen Handlungsbedarf, doch für ein umfassendes militärisches Engagement stand niemand bereit. So sieht das Memorandum in den Aufzeichnungen Ludwigs von Eyb für den zu führenden Krieg gegen die Türken nur eine Minimallösung vor. Strategische Prämisse ist die Verteidigung des Südostrandes der Alpen, der Reichsgrenze im Bereich von Krain, Kärnten und der Steiermark, wo im Verlauf der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts fast regelmäßig Angriffe von türkischen Einheiten erfolgt waren, die schwere Verwüstungen mit sich gebracht hatten²⁵. Die Streitmacht, die hierfür aus dem Reich aufgeboten werden sollte, nimmt sich fast lächerlich klein aus, 1000 Reiter und 6000 Fußsoldaten²⁶, gerade ein Bruchteil des Regensburger Anschlages von 1471. Die Überlegungen der Denkschrift waren insgesamt von kühler Berechnung und von einem starken Pragmatismus diktiert. Möglicher erschien allein, die Türken in der unwegsamen Gebirgsregion aufzuhalten, nicht aber, sie nachhaltig zu schlagen. So ist in dem Schriftstück auch keinerlei Rede von den Balkanländern, die entweder bereits in die Gewalt des Sultans gefallen waren oder noch der feindlichen Übermacht widerstanden. Sie hatten in den Ausführungen, die ganz auf Sicherung der zum Reich gehörigen bedrohten Gebiete abgestellt waren, keinen Platz. Nicht die Christenheit sollte, wie eingangs gefordert, gerettet, sondern das Vorrücken der Türken allenfalls gebremst werden.

Auf breitem Raum werden in dem Memorandum Möglichkeiten zur Finanzierung des geplanten Feldzuges genannt, wobei als wichtigste Quelle das Vermögen der Kirche erscheint. Eintreten sollten vornehmlich *die bischoffe und prelatten der cristenlichen kyrchen, darumb das dise sache antrifft den glauben, item auch darumb das sie sein hirten der schefflein Christi des herren und sollen widersten den dieben und rau-*

²⁴ Buch, fol. 131^r.

²⁵ Buch, fol. 131^{r/v}: *In diesen sachen ist zu eylen: Darumb das uns das volck und gutt, damit wir allein widersten mögen, nit entpfürt werde, und ee dann unsere land verheret werden und das gebirg, das uns ein maur ist, besitzen und einnehmen, wann als dann widerstandt zu thon unmöglich wurde. Zu den Türken-einfällen in die Habsburgerlande vgl. hier nur Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6. Aufl., Wien 1979, 150.*

²⁶ Buch, fol. 132^v.

*bern und mordern der schefflein Christi und leyb und gut daran setzen sollen*²⁷. Aus Mitteln der Kirche sollte das Heer besoldet werden und waren Waffen, Fleischrationen und große Mengen gut lagerbaren Weins zu bestreiten, letzterer, damit *eyn yglicher, der do craftloß wurde, sich erstercken müge*²⁸.

Bemerkenswert ist, daß diese Äußerungen mit Überlegungen von ausgesprochen antiklerikaler Tendenz verbunden sind, wobei sehr geschickt mit einzelnen Bestimmungen des kanonischen Rechts und Auszügen aus der Patristik argumentiert wird. Der Geistlichkeit seien ihre Einnahmen nur deshalb zugestanden worden, um sie für ihre eigenen unmittelbaren Bedürfnisse und für die Armen zu verwenden. Überschüssige Güter aber seien ausschließlich zur Auslösung gefangener Christen bestimmt²⁹. Die Ausführungen münden in konkrete Forderungen an die Kirchenführung und äußern dabei zum Teil harsche Kritik an den bestehenden geistlichen Verhältnissen. Alle unnützen Aufwendungen der Kirche sollten künftig unterbleiben und die dadurch frei werdenden Mittel für den Kampf gegen die Türken bereitgestellt werden. Neue Kirchenbauten, Meßstiftungen und die Anschaffung von kostbarem Gerät seien zu unterbinden. Bestimmte als überflüssig erachtete karitative Institutionen sollten aufgehoben werden, darunter das Hospital von Santo Spirito in Rom, wo ohnehin nie ein Deutscher unterkäme. In allen Pfarrkirchen solle für den Krieg gesammelt werden, wobei anschauliche Bilder das Volk zu Spenden anzuregen hätten, nämlich *tavellen, daran sol gemalt sein Christus der her, in dem luft swebent, und darunter die verfluchten Turcken, wie gefangen furen Cristen, gebunden frauwen und mann, auch die kynder*³⁰. Schließlich aber wird auch den so bezeichneten *inneren Turcken* der Kampf erklärt, womit vor allem im Konkubinat lebende Geistliche gemeint sind, denn es *ist auch zu besorgen, das got der her die cristenheyt manigveltigkeyt darum plague*³¹. Hier begegnet wieder – wenn auch ganz versteckt in einem Nebensatz – der Gedanke von der türkischen Geißel, die Gott in seinem Unwillen über die verderbten Sitten der Christen geschickt hat. Wo der Leser eigentlich Invektiven gegen die

²⁷ Buch, fol. 131^v.

²⁸ Buch, fol. 134^v - 135^v; Zitat auf fol. 135^v.

²⁹ Buch, fol. 133^v - 134^v: *Was man essen und von wann man das nemen soll: Ist zu antwurten, das brot sol man nemen von dem zehenden aller zehenden, darumb das der zehendt ist ein erb Christi, darauff die priesterschaft gesetzt ist, den zu geprauchen zu irer notturft und das überig zu geben armen leuten ...* Buch, fol. 136^{r/v}: Verwendung des *viscus Christi* zur Auslösung von gefangenen Christen.

³⁰ Buch, fol. 136^v - 137^v; Zitat auf fol. 137^{r/v}.

³¹ Buch, fol. 137^v. Auch mit dieser Forderung verbindet sich ein finanzieller Aspekt, denn die Güter der im Konkubinat lebenden Geistlichen sollten konfisziert werden.

heidnischen Eroberer erwarten darf, erscheint massive Kritik an den kirchlichen Verhältnissen im eigenen Umkreis.

Insgesamt aber erweist sich das Memorandum als ein Zeugnis für die damals herrschenden Bestrebungen der weltlichen Fürsten des Reichs, die geistlichen Institutionen in ihren Territorien unter ihre Kontrolle zu bekommen und dabei eigene Landeskirchen einzurichten³². Daß in diesem Zusammenhang auch ausgesprochen vorreformatorisches, kirchenkritisches Gedankengut aufscheint, ist sicher kein Zufall. Der eigentliche Gegenstand all dieser Pläne, die Errettung der Christenheit vor den heidnischen Türken, tritt dabei mitunter weit in den Hintergrund. Der geplante Türkenkrieg wurde von den deutschen Großen ohne Emotionen und ohne großes Interesse an der Sache betrieben und mußte im Einzelfall sogar als Vehikel für ihre landesherrlichen Bestrebungen herhalten.

Fast gleichzeitig, im Jahr 1480 oder 1481, erschien in Rom ein Text ganz anderer Art erstmals im Druck, der auf lateinisch verfaßte *Tractatus de moribus, condictionibus et nequicia Turcorum*³³. Geschrieben hat dieses Werk ein Dominikaner, ein Siebenbürger wohl deutscher Herkunft, der in der Literatur meist als *Georg von Ungarn* bezeichnet

³² Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg betrieb diese landeskirchlichen Bestrebungen besonders intensiv. Vgl. für die Mark Brandenburg *Bruno Hennig*, Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern in der Mark Brandenburg und die päpstlichen Privilegien des Jahres 1447 (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), Leipzig 1906, *passim*.

³³ Das Werk war bis vor kurzem ausschließlich in Inkunabel- und Frühdrucken und in jüngeren Handschriften greifbar. Erstmals erschienen ist es 1481 in Rom vermutlich bei Georg Honold (Hain 15 673/GW 10 653). Danach die jüngst publizierte kritische Edition: Georgius de Hungaria, *Tractatus de moribus, condictionibus et nequicia Turcorum. Traktat über die Sitten, die Lebensverhältnisse und die Arglist der Türken*, nach der Erstausgabe von 1481 hrsg., übers. u. eingeleitet v. Reinhard Klockow (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 15), Köln/Wien 1994. Zur Entstehungszeit vgl. ebd., 30f. – Von dem Werk existieren insgesamt 11 deutsche Ausgaben. Am bekanntesten ist eine Fassung von Sebastian Franck, die durch eine Vorrede von Martin Luther ergänzt wurde; publiziert als Faksimile von Carl Göllner, *Chronica unnd beschreibung der Türckey, mit eyner vorrhed D. Martini Lutheri*. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1530 sowie fünf weiterer „Türkendrucke“ des 15. und 16. Jahrhunderts (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, 6), Köln/Wien 1983, 1 - 106. Zu der Bearbeitung Francks, die stark von der lateinischen Fassung abweicht und das Konstruktions-schema des Originals völlig entstellt, vgl. eingehend Bernhard Capesius, Sebastian Francks Verdeutschung des „Tractatus de ritu et moribus Turcorum“, in: Deutsche Forschung im Südosten 3 (1944), 103 - 128; weiterhin Stephan C. Williams, ‚Türkenchronik‘. Ausdeutende Übersetzung: Georgs von Ungarn ‚Tractatus de moribus, condictionibus et nequicia Turcorum‘ in der Verdeutschung Sebastian Francks, in: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters. Vorträge des XI. Anglo-deutschen Colloquiums, 11. - 15. September 1989, Universität Liverpool, hrsg. v. Dietrich Huschenbett u. John Margetts (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, 7), Würzburg 1991, 185 - 195. Insgesamt zu den deutschen Fassungen vgl. Klockow, *Tractatus*, 52ff.

wird³⁴. Er verfaßte es durchweg aus eigenem Erleben, und die Umstände, unter denen er seine Erfahrungen gesammelt hatte, sind wahrlich abenteuerlich zu nennen. Georg lebte als ungefähr 16jähriger Knabe in dem siebenbürgischen Städtchen Mühlbach, dem heute in Rumänien gelegenen Sebeş, wo er zur Schule ging, als 1438 die Truppen des türkischen Sultans Murad II. den Ort belagerten und einnahmen. Der Junge wurde danach von den Türken zunächst nach Adrianopel, die damalige Residenzstadt des Sultans, verschleppt und sollte die nächsten 20 Jahre als Sklave verschiedener türkischer Herren im osmanischen Reich verbringen. Georg wollte sich mit seinem Schicksal nicht abfinden, versuchte insgesamt achtmal zu fliehen, wurde aber immer wieder eingefangen. Schließlich kam er zu einem Herren, der ihm sehr zugetan war und ihn wie seinen eigenen Sohn behandelte. Der Autor des *Tractatus* gelangte in dieser Zeit zu einem Ansehen, erlernte perfekt die türkische Sprache, konvertierte – wohl halb zum Schein und halb aus Überzeugung – zum Islam und galt in seinem weiteren Umkreis am Ende sogar als Autorität in theologischen Fragen. Der Türke ließ Georg schließlich frei, und 1458 gelang es diesem, wohlbehalten nach Italien zu kommen³⁵. Dort entschied sich Georg für den geistlichen Stand und trat in den Dominikanerorden ein. 1502 ist er gestorben. Beigesetzt wurde er in seinem Konvent, der Kirche von Santa Maria sopra Minerva in Rom³⁶.

Im *Tractatus* erzählt Georg die Geschichte seiner Gefangenschaft und seiner Leiden. Er vermittelt dabei aber zugleich ein umfassendes, sehr differenziertes und informatives Bild von den Verhältnissen im osmanischen Reich jener Zeit, so daß das Werk auch heute noch einen hohen Quellenwert beanspruchen darf. Die beiden Schwerpunkte der Beschrei-

³⁴ Vgl. zu dem Werk und seinem Autor: *Florio Banfi*, Fra Giorgio di Settecastelli O. P. detto Georgius de Hungaria, in: *Memorie domenicane* 56 (1939), 130 - 141, 202 - 209; C. Göllner, Der „*Tractatus de ritu et moribus Turcorum*“ des Unge nannten Mühlbächers, in: *Deutsche Forschung im Südosten* 2 (1943), 600 - 634; J. A. B. Palmer, Fr. Georgius de Hungaria, O. P., and the „*Tractatus de moribus condicionibus et nequitia Turcorum*“, in: *The Bulletin of the John Rylands Library* 34 (1951/52), 44 - 68; VL² 2, 1204 - 1206 (P. Johaneck, 1980); Reinhard Klockow, Die Erstausgabe des „*Tractatus de moribus, condicionibus et nequitia Turcorum*“ des Georg von Ungarn. Prolegomena zu einer kritischen Ausgabe, in: *Südost-Forschungen* 46 (1987), 57 - 78; ders., *Theologie contra Erfahrung. Die Argumentationsstruktur des „Tractatus de moribus, condicionibus et nequitia Turcorum“ des Georg von Ungarn*, in: *Zeitschrift für Balkanologie* 25 (1989), 60 - 75; ders., *Tractatus* (Anm. 33), 9 - 142 (ausführliche Einleitung zur Edition mit weiteren Literaturangaben). Mit Georg von Ungarn beschäftigt sich auch der Beitrag von Gert Melville in diesem Band, 79 ff.

³⁵ Die Geschichte seines Lebens schildert Georg im Prolog, in c. 16 und in einem als *Ratio testimonialis eorum, que dicta sunt* betitelten Epilog des *Tractatus*; ed. Klockow, *Tractatus* (Anm. 33), 148 ff., 298 ff., 406 ff. Vgl. ausführlich ebd., 16 ff.

³⁶ Die Identifikation Georgs als Dominikanerbruder von S. Maria sopra Minerva gelang Palmer, Fr. Georgius (Anm. 34), 47 f. Zweifel hieran äußert Klockow, *Tractatus* (Anm. 33), 14 ff.

bung sind zum einen Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Türken, zum anderen ihre Religion. Aus allen Passagen des Werkes spricht die gute Vertrautheit des Verfassers mit der Materie, und gerade die, modern ausgedrückt, ethnologischen Passagen stehen auf einem hohen Niveau. Freilich kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß Georg mit seinem Traktat primär eine Darstellung der Schlechtigkeit und Nichtwürdigkeit der Türken und ihres islamischen Glaubens beabsichtigte. Die Grundhaltung des Werkes ist dezidiert antitürkisch. Nicht umsonst führt der Autor den Begriff *nequitia* bereits im Titel des Werkes ein. Paradoxerweise vermittelt Georg seinen Lesern dabei aber alles andere als ein rein negatives Türkenbild. Trotz deutlicher Distanz zu seinen ehemaligen Herren und trotz aller Polemik sieht er viele positive Züge in der türkischen Gesellschaft und legt diese auch in aller Deutlichkeit dar.

Die ersten Kapitel des Traktats, die von der Herkunft der Türken, ihrem Aufstieg und ihren Verhaltensweisen gegenüber den Christen handeln, sind in ihrer ablehnenden Haltung eindeutig. Das ganze Volk wird als blutdürstige Bestie gebrandmarkt, die es nur auf die Verfolgung der Christen abgesehen habe, die islamische Religionsgemeinschaft firmiert generell als *secta Turcorum*, und veranschaulicht wird dies alles mit Beispielen aus der Apokalypse³⁷. Breiten Raum nimmt in diesem Zusammenhang die Beschreibung der Sklaverei im osmanischen Reich und die Rolle der festgehaltenen Christen hierbei ein³⁸. Besonders negativ liest sich der Bericht Georgs über die Verhältnisse auf den türkischen Sklavenmärkten, wo die Christen seinen Aussagen zufolge einer äußerst schlechten Behandlung ausgesetzt waren und wo auch er selbst schlimme Erfahrungen gemacht haben dürfte. Der Leser gewinnt bei der Lektüre der Schilderung ein lebendiges Bild vom Sklavenhandel im osmanischen Reich. Die Menschen werden auf eigenen Märkten wie Waren feilgeboten. Dorthin kommen die armen Gefangenen, gefesselt mit Ketten und Stricken, wie Schafe zur Schlachtbody. Und obwohl sie doch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, werden sie wie unvernünftige Tiere für billiges Geld verkauft. Vorher aber entkleidet man sie und unterzieht sie einer Untersuchung. Man faßt sie an, vor allen Leuten müssen sie gehen, laufen und springen, damit erkenntlich wird, ob sie krank oder gesund, männlich oder weiblich, alt oder jung, Jungfrau oder Frau sind³⁹. Der

³⁷ Tractatus, c. 1 - 5.

³⁸ Tractatus, c. 6 - 7.

³⁹ Tractatus, c. 6, ed. Klockow, 196: *Preterea in omnibus ciuitatibus sicut ad cetera mercimonia sic etiam ad homines emendos et vendendos habetur forum proprium et locus ad hoc legitime deputatus. Ad hunc locum et forum pauperes captiui cum cathenis et funibus ligati quasi oues ad occisionem sic ducuntur. Ibi examinantur, denudantur, ibi rationalis creatura ad ymaginem dei facta sicut animal irrationale uilissimo precio uenditur et comparatur; ibi, quod pudor dictu,*

Rest ist ein Leben in Knechtschaft ohne Hoffnung auf Erlösung. Freilich muß Georg an anderer Stelle konzedieren, daß im Osmanenreich grundsätzlich die Möglichkeit einer vertragsmäßigen Freilassung von Sklaven bestand, und schließlich durfte ja auch er selbst von dieser Regelung Gebrauch machen⁴⁰. Gar kein Zweifel kann daran bestehen, daß seine eigene Lebensgeschichte Georg zu diesen drastischen Ausführungen veranlaßte. Es war das traumatische Erlebnis seiner Gefangenschaft, seines wiederholten Verkaufs als Sklave, die er hier in Worte faßte.

Die Ausführungen münden nun in die vorgezeichneten Bahnen einer scholastischen Disputatio. Die einleitenden Teile, die als grundsätzliches Verdikt des Islam und der Türkeneherrschaft formuliert sind, fungieren als These, der im folgenden ausführliche Einwände entgegengestellt werden. Hierin wird postuliert, daß sowohl Lebensweise wie auch Glaube der Türken durchaus ihre positiven Züge hätten. In Kontrast hierzu wird danach Georgs eigene Geschichte zum Exemplum erklärt. Er ließ sich zwar eine Zeitlang von seinen türkischen Herren beeindrucken, entschied sich dann aber doch für das Christentum. Den nur scheinbar akzeptablen Verhältnissen im osmanischen Reich wird daraufhin eine ganze Reihe von Mißständen und Widersprüchlichkeiten entgegengehalten. Die Quintessenz ist die Erkenntnis, daß die christliche Lehre letztlich doch die höchste und einzige Wahrheit darstelle und sie dem Islam in jeder Hinsicht überlegen sei⁴¹.

Besonderes Interesse beanspruchen in diesem Zusammenhang die Ausführungen über die – nach Aussage des Autors – nur scheinbar überlegene Moral der Türken. Detailliert werden hier kulturelle und soziale Verhältnisse im Osmanenreich beschrieben und diese immer wieder den aus dem christlichen Abendland bekannten Gegebenheiten gegenübergestellt⁴². Lob erfährt bei Georg vor allem der sittenstrenge Lebenswandel

masculorum et feminarum pudenda coram omnibus contractantur et manifesto ostenduntur. Nudi etiam compelluntur coram omnibus incedere, currere, ambulare et saltare, ut manifeste appareat, utrum infirmus uel sanus, masculus uel femina, senex an iuuenis, uirgo an corrupta ... – Diese Beschreibung eines türkischen Sklavenmarktes erscheint wieder in dem deutschsprachigen Werk *Ayn Tractat* von den Türck des Jörg von Nürnberg, der sich ebenfalls längere Zeit im osmanischen Reich aufhielt. Der maßgebliche Inkunabeldruck von 1482 findet sich als Faksimile bei *Göllner, Chronica* (Anm. 33), 107 - 120. Vgl. VL² 4, 867 - 869 (P. Johanek, 1983).

⁴⁰ Tractatus, c. 7, ed. *Klockow*, 204 ff.

⁴¹ Lebensweise der Türken: Tractatus, c. 9 - 12. Islam: c. 13 - 15. Einführung der eigenen Vita als Exemplum: c. 16. Widerlegung der scheinbar positiven Argumente und Begründung des Irrglaubens der Türken: c. 17 - 22. Schlußfolgerung zugunsten des Christentums: c. 23. Zum Darstellungsschema des Tractatus vgl. eingehend *Klockow, Theologie* (Anm. 34), 63 ff.; *ders., Tractatus* (Anm. 33), 31 ff. Die Charakterisierung des Tractatus als „volkskundliches Werk“ durch *Göllner, Tractatus* (Anm. 34), 605, trifft in dieser Form nicht zu.

⁴² Nicht auszuschließen ist, daß auch Gedanken aus der *Germania* des Tacitus ihren Niederschlag in dem Tractatus Georgs gefunden haben. Die von Poggio

der Türken. Ganz anders als die Christen, die sich dem Luxus hingeben, bescheiden sich jene mit einfachen Gewändern, ohne daß dabei große Unterschiede hinsichtlich des sozialen Standes gemacht würden: „Denn jegliche Leichtfertigkeit in all ihrem Tun und Treiben, in Kleidung und Ausstattung verabscheuen und verwünschen sie wie Pest und Feuer. Wenn sie die Leichtfertigkeit der Christen in Kleidung, Reitzeug und dergleichen mehr sehen, dann spotten sie und nennen sie Ziegen und Affen⁴³.“ Auch in ihrem Umgang wirken die Türken zurückhaltend. Zu Fuß wie zu Pferd bewegen sie sich ohne stolze Gebärden. Selbst der Sultan bildet hierin keine Ausnahme⁴⁴. Fast schon überschwenglich lobt Georg die Reinlichkeit der Türken. Ihre Häuser sind gepflegt, die Hühner dürfen nicht darin herumlaufen, und in allen Städten gibt es Bäder. Den Genuss alkoholischer Getränke verbietet ihnen ihre Religion. Die Gebäude sind bescheiden und meist nur aus Holz, ja die Türken mokieren sich über die Christen wegen ihrer Bausucht. Glücksspiele sind bei Strafe untersagt, Repräsentationsdenken mit Wappen und Abzeichen, wie man dies besonders in Italien findet, ist ihnen fremd⁴⁵. Daß die Christen von den Türken nicht zur Annahme des Islam gezwungen würden, stellt Georg deutlich heraus⁴⁶. Ganz besonders aber bewundert er die Ehrsamkeit und den züchtigen Lebenswandel der türkischen Frauen. Über Polygamie und Verschleierung berichtet er objektiv und ohne jeden Tadel, ebenso über das absolute Zurücktreten der Frauen in der Öffentlichkeit: „Niemals wagt eine Frau, in einer Männerversammlung zu erscheinen, und daß eine Frau auf den Markt geht und etwas verkauft oder kauft, ist bei ihnen völlig ausgeschlossen ... Daß Mann und Frau in der Öffentlichkeit miteinander reden, kommt so selten vor, daß du es kaum einmal erleben könntest, wenn du auch ein ganzes Jahr bei ihnen wärest⁴⁷.“ Deutlich werden diese Vorzüge türkischer Frauen von den Verhältnissen in christlichen Ländern abgehoben. Dort nämlich herr-

Braccioli wiederaufgefundene Schrift war spätestens seit 1455 in Rom bekannt. Vgl. hier nur Jürgen v. Stackelberg, Tacitus in der Romania. Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich, Tübingen 1960, 48 ff. – Sitzen und Bräuche der Türken im Spiegel der verschiedensten westlichen Schriftzeugnisse vornehmlich des 16. Jh. beschreibt Göllner, Turcica 3 (Anm. 5), 299 ff.

⁴³ Tractatus, c. 9, ed. Klockow, 220 ff.: *Omnem enim levitatem in quibusunque actibus eorum et gestis, uestitu et apparatu detestantur sicut ignem et abhominantur sicut pestem. Uidentes enim levitatem Christianorum in uestitu et equitatu et aliis quibusunque derident et eos capras et simeas vocant.* Deutsche Übersetzung hier und im folgenden nach Klockow.

⁴⁴ Tractatus, c. 9, ed. ebd., 222 ff.

⁴⁵ Tractatus, c. 10, ed. ebd., 226 ff.

⁴⁶ Tractatus, c. 11, ed. ebd., 244.

⁴⁷ Tractatus, c. 12, ed. ebd., 250: *Nunquam audet femina, ubi est congregatio virorum, comparere, et forum adire, uendere aliquid uel emere feminam apud eos omnino illicitum est ... Collocutio uiri cum muliere in publico ita rarum est, ut, si inter eos per annum esses, uix semel experiri posses.*

schen ganz andere, weithin verderbte Zustände, und die Christinnen versündigen sich ständig, indem sie ihr Äußeres betonen und den Männern gefallen wollen. Ganz im Gegensatz zu den zurückgezogen lebenden Türkinnen wird ihr Verhalten als schamlos und damit als verdammenswürdig gebrandmarkt⁴⁸.

Trotz der grundsätzlich antitürkischen Haltung des Traktats und trotz der besonderen Funktion der hier nachgezeichneten Beschreibungen im Rahmen der vorgegebenen scholastischen Beweisführung wird doch deutlich, daß Georg dem Land, in dem er immerhin zwei Jahrzehnte seines Lebens verbracht hatte, durchaus seine positiven Seiten abgewinnen konnte. Ganz gewiß bewunderte er die Türken und ihre Lebensweise. So erklärt sich seine über weite Strecken außerordentlich differenzierte Darstellungsweise. Georg zeichnet ein sachliches Bild, das zumindest in den angeführten Passagen ohne jeden Fanatismus auskommt, und er zeigt dabei sehr viel Verständnis und Einfühlungsvermögen. Als Kontrast werden immer wieder die Verhältnisse in den christlichen Gebieten entgegengehalten, wobei dem Eindruck von der moralischen Verkommenheit des gesamten Abendlandes deutlich Ausdruck gegeben wird. Damit erinnert der Traktat aber an Äußerungen, wie sie sich schon bei Gottfried Lange und im Ansatz auch in dem Memorandum bei Ludwig von Eyb finden. Die Türken, obwohl sie doch Heiden sind, übertreffen die Christen bei weitem an Tüchtigkeit und moralischer Integrität. Trotz ihres Irrglaubens bieten sie ein positives Gegenbild, das bis zu einem gewissen Punkt durchaus als nachahmenswert erscheint.

Die streng nach den Regeln der Scholastik geübte Art und Weise des Diskurses führt dennoch ganz zwangsläufig zu einem ablehnenden Urteil. Am Ende findet sich keine Spur mehr von Anerkennung oder gar Bewunderung, vielmehr herrscht nun allein noch Polemik gegenüber der Gesellschaft und der Religion der Türken, mit denen sich Georg hatte arrangieren müssen. Seinen Tractatus versteht er somit als eine Darstellung der Gefährdung, die der Islam in sich birgt. Seine eigene Geschichte soll anderen zur Warnung dienen. Das Dilemma des Autors wird dabei aber nur zu offensichtlich, und die stringent gehandhabte Gedankenführung ist kaum geeignet, dies zu übertünchen. Georg hatte sich während seiner Gefangenschaft von den Inhalten des Islam faszinieren lassen, hatte nach außen hin dem Christentum abgeschworen und sich zumindest zeitweise wohl tatsächlich selbst als Moslem verstanden. Erst später war er aus dieser von ihm dann als Krise verstandenen Situation herausgelangt, und er zieht nun seine Konsequenzen. Das Werk ist damit auch als Zeugnis der Abrechnung eines Mannes mit seiner eigenen Geschichte

⁴⁸ Tractatus, c. 12, ed. ebd., 246 ff.

zu sehen, eines Menschen, der im Laufe seines Lebens gleich zweimal konvertiert war und der sich deshalb noch lange nach seiner Rückkehr aus dem Osmanenreich in schweren Gewissenskonflikten befunden zu haben scheint⁴⁹. Durchweg gibt der Traktat Zeugnis von einem fast pathologisch zu nennenden Rechtfertigungzwang seines Autors.

Ein letztes Textzeugnis, das an dieser Stelle vorgestellt werden soll, ist rein literarischer Art und führt wieder zurück in den unmittelbaren Zusammenhang des Falls von Konstantinopel. 1455 oder 1456 wurde wahrscheinlich von dem Nürnberger Rotschmied *Hans Rosenplüth* ein Theaterstück mit dem Titel *Des Turken vasnachtspiel* niedergeschrieben⁵⁰, das das Thema nun allerdings von einer ganz anderen Seite beleuchtet. Fastnachtspiele wurden auf deutsch verfaßt und hatten seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts ihren Platz vornehmlich in Nürnberg bei den Festlichkeiten der Vorfastenzeit. Im Rahmen der allgemeinen Belustigungen wurden sie von herumziehenden Schauspielertruppen in Wirtshäusern aufgeführt. Bestimmt werden diese Stücke von ihren obszön-komischen Dialogen, die vielfach Themen des Alltags behandeln, und von der Kritik an den bestehenden Verhältnissen, die in der verkehrten Welt der Fastnacht Raum gegeben werden durfte⁵¹. *Des Turken vasnachtspiel* ist eines der bedeutendsten Beispiele dieser literarischen Gattung. Hier soll eine knapp gefaßte Untersuchung von historischer Warte aus versucht werden.

Zu Beginn des Spiels verkündet ein türkischer Herold, daß der Sultan nach Deutschland gekommen sei, um dort die allgemeine Unsicherheit zu beseitigen und nach dem Vorbild seines eigenen Reiches, wo Wohlfahrt herrsche, die zerrüttete Ordnung wiederherzustellen. *Dem sind vil großer clag für kommen/ Von bosen Cristen und von den fromen./ Sich claget der paur und der kaufman,/ Die mugent keinen frid nit han/ Bei nacht, bei tag, auf wasser, auf lant;/ Das ist dem adel ein große schant, / das si ein solchs nit kunnen wenden;/ Man solt die straßrauber pfenden/ Und an*

⁴⁹ Vgl. in diesem Sinne auch *Klockow*, Theologie (Anm. 34), 72f.

⁵⁰ Ed. A. v. *Keller*, Fastnachtspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert, Bd. 1 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 28), Stuttgart 1853, 288 – 304.

⁵¹ Allgemein zu den frühen Nürnberger Fastnachtspielen vgl. hier nur *Eckehard Catholy*, Fastnachtspiel (Sammlung Metzler, Abteilung Literaturgeschichte), Stuttgart 1966; VL² 8, 211 – 232, besonders 228; zum mutmaßlichen Autor *Hans Rosenplüth* ebd., 195 – 211 (I. *Glier*, 1990). Besonders zu diesem Spiel vgl. auch *Irmscher*, Zeitgenössische deutsche Stimmen (Anm. 1), 119ff.; *Werner Lenk*, Das Nürnberger Fastnachtspiel des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Theorie und zur Interpretation des Fastnachtspiels als Dichtung (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, 33), Berlin/DDR 1966, 90f.; *Göllner*, *Turcica* 3 (Anm. 5), 356f.; *Cornelia Kleinlogel*, Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkensbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453 – 1800) (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur, 8), Frankfurt/Main u. a. 1989, 20ff.

*die paum mit stricken pinden,/ So ließens auf der straß ir schinden*⁵². Dem widersprechen sogleich ein Ritter und ein Edelmann. Der Ritter wirft dem Sultan seinen Unglauben vor, der Edelmann warnt ihn, mit seinem Heer in christliche Gebiete einzufallen, und zeigt ihm die Konsequenzen auf: *Dar umb so magstu wol ablaßen/ Und sollt nit nach Cristen landen stellen./ Du wirst dich anderst selv in ein wolfgroob fellen*⁵³. Doch der Sultan, in dem Fastnachtspiel als *großer Türk* oder *türkisch Keiser* bezeichnet, läßt sich von all dem nicht beeindrucken. Er macht klar, warum er gekommen sei, nicht etwa, um zu kriegen und zu betrügen, sondern um die bestehenden Mißstände auszuräumen: *Doch well wir unser heil versuochen,/ Wir haben gelesen in den pwochen,/ Wann das der reich dem armen leugt/ Und der weis dem narren das quot abtreugt/ Und der voll den leren nit will speisen/ Und die glerten und auch gschriftweisen/ Den leien böse ebenpild vor tragen/ Und der vater über das kint wirt clagen/ Und der herr kein frid schickt dem paursman,/ So hebt der Kristen unglück an*⁵⁴. Neun Hauptläster wirft der Sultan den Christen vor: Hoffahrt, Wucher, Ehebruch, Meineid, Abweichen vom rechten Glauben, Bestechlichkeit vor Gericht, Simonie, überzogene Steuern und Verachtung der Niederen durch die Höheren. Er wolle die Christen deshalb nicht töten, ihnen aber mit Weisheit und List nachschieleichen, bis sie sich unterwerfen. Dann werde der Gott der Türken alles Übel von ihnen nehmen. Dagegen wendet sich ein Gesandter des Papstes und droht mit dessen Bann, ein Bote des römischen Kaisers kündigt dem Sultan an, jener werde ihm den Bart mit Sicheln rasieren und das Gesicht mit Essig waschen, ein kurfürstlicher Gesandter zieht ihn wegen der Greueltaten bei der Eroberung von Konstantinopel zur Rechenschaft und stellt ihm in Aussicht, daß er deswegen ein Jahr lang in einem Ameisenhaufen schlafen müsse. Ein Rat des Sultans nennt daraufhin noch einmal die sozialen Mißstände in christlichen Landen beim Namen: *Sag deinn kurfürsten wider das,/ Das in all heiden sind gehaßt,/ Ir küchen sten gar vil zu veist,/ Dar umb der arbaiter schwitzt und schweist/ ... Und höchen alle jar den pauren die gült;/ Und wenn er si ain mal dar umb schilt,/ Sie schlügen nider als ain rind;/ Und solten darumb weib und kind/ Mangel leiden und hungers sterben,/ So künd in niemand gnad erwerben*⁵⁵. Zwei Bürger aber erklären sich mit dem Sultan solidarisch und erklären, daß dieser unter dem freien Geleit ihrer Stadt stehe, woraufhin ihnen der Sultan im Gegenzug freies Geleit in seinem Reich zusagt. Das Spiel endet mit einem derben Epilog.

⁵² Des Turken vasnachtspiel, ed. Keller, 288f.

⁵³ Ebd., 292.

⁵⁴ Ebd., 293.

⁵⁵ Ebd., 300f.

Die besondere Aufführungssituation der Fastnacht erlaubte es dem Autor, die Verhältnisse völlig umzukehren, den Sultan, der doch eben erst Konstantinopel erobert hatte, zum Protagonisten mit durchaus positiven Charakterzügen zu stilisieren und ihm und seinen Untergebenen die eigentliche Aussage des Spiels, die Kritik an den bestehenden sozialen Mißständen, in den Mund zu legen. Geschont wurde dabei kaum jemand. Alle auftretenden Christen, der Ritter und der adelige Herr, Papst, Kaiser und Kurfürsten – letztere repräsentiert durch ihre Gesandten – überbieten sich geradezu in Drohungen gegenüber ihrem Widersacher, geben sich dabei aber immer wieder der Lächerlichkeit preis. Allein die Vertreter der Städte bleiben ungeschoren. Die Konstruktion ist kühn. Der Sultan, der mächtigste Mann der Ungläubigen, ist angetreten, die Christenheit zu erretten. Die offizielle Marschrichtung, wie sie damals vor allem vom Papsttum vertreten wurde, ist ins genaue Gegenteil verkehrt. Dabei manifestiert sich in diesem Darstellungsprinzip nicht ausschließlich ein närrischer Affront gegen die herrschenden Gewalten in Deutschland und die von ihnen zu verantwortenden Ungerechtigkeiten. Der Sultan nimmt in dem Fastnachtspiel nicht nur die Funktion ein, bestehende Mißstände zu artikulieren, sondern er ist daneben in gewisser Hinsicht auch Träger von positiven Erwartungen. Sicher baute man nicht darauf, daß die Türken tatsächlich ganz Europa ihrem Herrschaftsbereich einverleiben und alle bestehenden Mißstände beseitigen würden. Ein solcher Gedanke hätte die Denkhorizonte der Zeit denn doch überschritten. Vielmehr ist auch hier wieder Ausgangspunkt die Überlegung, daß die Türken nur deshalb die Christen bedrohten, weil diese so schwach in ihrem Glauben sind. So argumentiert in Des Turken vasnachtspiel einer der Räte des Sultans: *Last uns in noch allen scherpfer zu sprechen, / Wann sie (die Christen) haben auch ein starken got; / Wenn si nit prechen sein gepot, / So künd in niemant an gesigen / Und würden in allen streiten ob ligen*⁵⁶. In diesem Zusammenhang wird sehr konkreten Hoffnungen auf Besserung der eigenen Situation Ausdruck gegeben. Die Türken liefern ein positives Gegenbild zu der moralisch verkommenen christlichen Gesellschaft, ähnlich wie es im Ansatz Georg von Ungarn vermittelt. Auch in der vom Bürgertum dominierten Handelsstadt Nürnberg, wo intensive Beziehungen zur Levante unterhalten wurden, wußte man zumindest in groben Zügen über die Verhältnisse im osmanischen Reich Bescheid und sah in ihnen ein Ideal für die eigene Gesellschaft, das es anzustreben galt. Die sozialen Bedingungen der Türken dienten in dem Fastnachtspiel gleichsam als Folie, vor dem die eigene, als unerträglich erkannte Wirklichkeit beschrieben und angeprangert

⁵⁶ Ebd., 292.

wurde. Der Feind der Christenheit wurde indirekt zum Hoffnungs-träger⁵⁷.

Der eingangs zitierte Türkenschrei des Balthasar Mandelreiß mit seiner ganz auf die Unterwerfung des Gegners ausgerichteten Haltung mag die damals in Europa herrschende Stimmung in gewisser Hinsicht kennzeichnen, doch läßt sich diese Beobachtung nicht verabsolutieren. Die vor allem vom Papsttum in die Wege geleitete antitürkische Propaganda mit ihrer theologischen Ausrichtung und der damit verbundenen Intransigenz dominierte zwar das einschlägige Schriftgut der Zeit auf breiter Ebene, sie ist aber nicht ausschließlich anzutreffen⁵⁸. Vorgestellt wurden hier einige Textzeugnisse aus der Zeit nach Konstantinopel, die sämtlich von Autoren aus dem deutschen Sprachraum verfaßt wurden und die sich wesentlich moderater ausnehmen. Sie sind gekennzeichnet durch eine mehr oder weniger differenzierte Haltung zur Türkенfrage, die weitgehend ohne Hysterie und Fanatismus auskommt und dabei über eine überraschend hohe Objektivität bis hin zu positiven Sichtweisen verfügt. So bewundert Gottfried Lange recht unumwunden die militärischen Fähigkeiten der Türken. Das Memorandum in den Aufzeichnungen des Ludwig von Eyb sieht die Türken als einen ganz normalen Kriegsgegner; statt Kreuzzugsbegeisterung regiert hier eher Zurückhaltung, wenn nicht sogar Desinteresse. Georg von Ungarn erweist sich als ein profunder Kenner der Materie, der aufgrund seiner eigenen, gewiß nicht immer negativen Erfahrungen gar nicht anders konnte, als die annehmlichen Züge des Landes aufzuzeigen, in dem er lange gelebt hatte. Das vermutlich von Hans Rosenplüth verfaßte Fastnachtspiel schließlich dreht die Situation geradezu um und stilisiert den türkischen Sultan zum positiven Helden. Eines ist den vier Texten bei aller Verschiedenartigkeit gemeinsam, nämlich die Kritik an der vermeintlichen moralischen Verkommenheit der eigenen christlichen Gesellschaft. Dies kann soweit führen, daß die Türken hierfür ein stark idealisiertes Gegenbild darstellen und an den aus dem osmanischen Reich bekannten Verhältnissen sogar konkrete Hoffnungen auf eine bessere Welt festgemacht werden.

⁵⁷ Teilweise anders *Kleinlogel*, Exotik (Anm. 51), besonders 25, die in ihrer Interpretation des Fastnachtspiels stark auf die Rolle der Osmanen „als listenreiche Seelenfänger und Lüstlinge“ abhebt. – Das Hans Rosenplüth sicher zuweisbare 1458/59 verfaßte Lied Von den Türken (ed. R. v. Liliencron, *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert*, Bd. 1, Leipzig 1865, 506 – 512) vertritt eine andere Grundhaltung, indem es Kaiser Friedrich III. zum Kampf gegen die Türken aufruft. Allerdings wird auch hier Kritik an den Mißständen im Reich geäußert. Vgl. hier nur VL² 8, 200 (I. Glier, 1990).

⁵⁸ Das Nebeneinander von strikter Ablehnung der Türken und positiven Erwartungen bis hin zur Kollaboration konstatieren auch *Pfeffermann*, Zusammenarbeit (Anm. 5), 3 ff.; *Hans Joachim Kissling*, Türkentracht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines „Komplexes“, in: *Südost-Forschungen* 23 (1964), 1 – 18; *Göller*, *Turcica* 3 (Anm. 5), 24 ff.

Somit bieten die zeitgenössischen Äußerungen zur Türkenfrage ein widersprüchliches Bild. Gewiß dominierte vordergründig die Angst vor den Ungläubigen, die das christliche Abendland bedrohten. Die Notwendigkeit, gegen die expandierenden türkischen Truppen militärisch vorzugehen, wurde weithin anerkannt. Daneben aber führte die Berührung mit der fremden Kultur auch zu positiven Erfahrungen, die die Kritik an den eigenen Lebensumständen artikulieren halfen. Die Begegnung mit den Türken rief zugleich Ablehnung und Bewunderung hervor. Türkenfurcht und Türkenhoffnung standen nahe beieinander.

Die Wahrheit des Eigenen und die Wirklichkeit des Fremden

Über frühe Augenzeugen des osmanischen Reiches*

Von Gert Melville, Dresden

1353 errichten die Osmanen einen ersten Brückenkopf auf europäischem Gebiet; 1361 fällt Adrianopol in ihre Hände; 1389 unterliegen ihnen die Serben auf dem Amselfeld; 1393 und 94 geraten Bulgarien sowie die Walachei unter osmanische Botmäßigkeit; 1396 besiegen die Osmanen bei Nikopolis das Heer Sigismunds; 1422 belagern sie erstmals Konstantinopel; um 1435 stoßen türkische Scharen bis in die Steiermark und nach Kärnten vor; 1448 unterliegt der ungarische Reichsverweser János Hunyádi den Osmanen wiederum auf dem Amselfeld; 1453 fällt Konstantinopel.

... Und als dann der türkische Sultan 1455 der Stadt Nürnberg nach Zusicherung freien Geleits einen Besuch abstattete, tritt ein Bote des Kaisers vor ihn und schleudert ihm ins Gesicht: *Dein part wirt dir mit sichlen abgeschorn, / Und wirt dir dein antlitz mit essich gewaschen, / Und dir dar ein saewen kalk und aschen / Das loch dir dein got nicht mag verstopfen.*

Abgesandte der Kurfürsten tun noch eins drauf: *Das du ein jar in eim amaisshaufen muost slafen, / Und muost dein eigen har auss ropfen, / Das dir die zäher über die backen abtropfen.*

Die wackeren Nürnberger hielten entgegen in Sorge um ihren Schutzbefohlenen: *Allerhöchster rex, allermächtigster imperator / Und aller Türken, Seraphei, heiden gubernator / Und der naechst nach dem got Machmet, / Wer wider eur keiserliche kron thet, / Er war fürst, herr, bürger oder paur, / Es muest im neuen mal werden zu saur. / Der unser geleit an euch zertrent, / Und wer er kaiser zu Occident, / Er war uns nicht zu ver gesessen, / Er muest ein saure suppen mit uns essen.*

Keine Sorge, der „Ploetz“ muß nicht umgeschrieben werden. Der türkische Sultan war natürlich nie in Nürnberg, er befand sich dort nur auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“. Doch machen diese Ausschnitte

* Die Vortragsfassung wurde beibehalten und nur mit den nötigsten Belegen und Verweisen ergänzt.

aus einem wohl um 1455 entstandenen Theaterstück¹ gerade im Kontext der zunächst genannten Daten, die nur faktisches Gerüst sind für eine der schreckenerregendsten Bedrohungen der Christenheit, allzu deutlich, welche Zwiespältigkeit in Europa angesichts der tatsächlichen Dimensionen jener Gefahr herrschte. Jene „Bretter“ spiegelten – wenn auch satirisch – eine Welt, in der man einerseits noch vorbringen konnte, der Osmanenherrscher sei verehrungswürdig, weil er in seinem Lande all das verwirkliche, an dessen Mangel die Gesellschaft Europas des 15. Jahrhunderts litt: sozialer Gerechtigkeit, inneren Friede und allgemeinen Wohlstand, – in der man andererseits aber noch ebenso der Überzeugung war, der Türke könne durch kraftprotzendes Heldentum oder Prestige versprechende Varianten ritterlicher Aventiure vernichtet werden². Verehrung wie Siegesgewißheit erwiesen sich bald als Chimären.

Man wußte noch nicht viel über das Fremde und erkannte kaum mehr das Eigene. Ein solches Wissen und eine solche Erkenntnis nämlich setzen perzeptive Akte voraus, die über die Oberflächlichkeit unterschiedlicher Alltagsformen hinaus die prinzipielle Unvereinbarkeit zweier jeweils unterstellt bester Lebenswelten erfassen und folglich – sei es in Tolerierung anders bestimmter Werte, sei es in Abwehr von Unwerten – mittels der Identität des Eigenen eine ebensolche des Fremden (oder umgekehrt) aufscheinen lassen.

Ist das zu abstrakt gedacht – zu modern gar gesprochen, von der Ironie Voltaires bereits belehrt? Gehen wir von „Candide“ zurück zu den Zeitgenossen des ausgehenden Mittelalters, suchen wir deren Vorstellungshorizonte und erschließen wir uns damit ein bemerkenswertes Kapitel der fiktionalen Höhenflüge, der Lorbeeren der Empirie und der Axiomatik ideologischer Prämissen!

Wollte jemand am Ende des 15. Jahrhunderts ernsthaft wissen, wer das eigentlich sei, der da soviel Schrecken verbreite, der konnte es z.B. recht prägnant bei Felix Fabri nachlesen, einem Ulmer Dominikaner, der 1480 und 1483 Reisen in den Vorderen Orient unternommen hatte. – Ein Wissensdurstiger erfuhr von ihm über die Türken Folgendes³:

¹ Ed. A. von Keller, *Fastnachtsspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert*, Bd. 1 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, 28), Stuttgart 1853, 288 – 304. Vgl. W. Gerstenberg, *Die Anfänge des Türkenschauspiels im 15. und 16. Jahrhundert* (Programm der Oberschule Meppen), Osnabrück 1902, 26 ff., und den Beitrag von Matthias Thumser in diesem Bande.

² Vgl. zu dieser Spannbreite Hans Joachim Kissling, *Türkenfurcht und Türkenshöffung im 15./16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines „Komplexes“*, in: Südost-Forschungen 23 (1964), 1 – 18. Instruktiv jetzt auch Heribert Müller, *Kreuzzugspläne und Kreuzzugspolitik des Herzogs Philipp des Guten von Burgund* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 51), Göttingen 1993.

³ Felix Fabri, *Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinatio-nem*, hrsg. v. C. D. Hassler, Bd. 3, Stuttgart 1849, 236 ff.

Nach dem Fall Trojas teilte sich dessen Bevölkerung und begab sich auf die Flucht. Der eine Teil wurde von Francus, dem Enkel von Priamus, angeführt und zog in jene Gegend, die heutzutage Franken genannt wird, *Suevis et Bavaris vicina*, und anschließend weiter ins gegenwärtige Frankreich. Die anderen Trojaner flohen unter der Leitung von Turcus, eines weiteren Enkels des Priamus, ins asiatische Skythien, wo sie *more bestiarum* ihr Leben fristen mußten. *Propter vitae inhumanitatem* wurden sie später von Alexander d. Gr. gemeinsam mit jüdischen Stämmen im Kaukasus eingeschlossen. Zur Zeit, als *Machometus diabolus incarnatus* in die Welt gesandt worden war, seien sie mit Hilfe des Teufels von dort allerdings wieder ausgebrochen und ließen seither nie ab, gegen die *fines Christianorum* anzurennen.

Fabri hatte keine Nöte, diese Ausführungen anhand zahlreicher *aucto-ritates* zu belegen⁴, denn er gab nichts anderes wieder als eine weithin bekannte Fiktion, die für wahr zu halten recht nützlich erschien. Bot sie doch die Möglichkeit, eine neu im Erdkreis aufgetauchte Macht zurückzuführen auf axiomatische Raster des universalgeschichtlichen Wissens. Zu dessen elementaren Bausteinen zählten die Wirkkraft der Trojaner-Abkömmlinge sowie die apokalyptische Perhorreszenz der im Kaukasus eingeschlossenen Völker⁵. Da nun in der Wucht der türkischen Greuel beides zusammentraf, lagen die stupenden Gegenwartserfahrungen im Bereich verstehbarer historischer Determinanten.

Eine solche Erklärungsmethode hatte Tradition bei der Deutung fremder und zumal heidnischer Kulturen. Schon im Frühmittelalter hatte man begonnen an einem Bild zu bauen, das den Islam als das geistige Produkt eines christlichen Mönches zu zeigen versuchte, und im 13. Jahrhundert verstieg man sich sogar zur Behauptung, daß Mohammed Kardinal und der beste christliche Theologe seiner Zeit gewesen sei, der dann aus enttäuschter Hoffnung, Papst zu werden, seine ganze Gelehrsamkeit einsetzte, um eine neue Sekte zu gründen⁶. Die unfaßbare

⁴ Er beruht sich u.a. auf viel gelesene Autoren wie Vincenz v. Beauvais oder Jacobo Filippo da Bergamo, seinen Zeitgenossen. Ausführliche Literaturabgaben bei *Ursula Ganz-Blätter, Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-Pilger (1320 - 1520)* (Jakobus-Studien, 4) Tübingen 1990, 387f.

⁵ Zur spätmittelalterlichen Verwendung der trojanischen Herkunftssage siehe (mit ausführlichen Literaturhinweisen) *Gert Melville, Troja - Die integrative Wiege europäischer Mächte im ausgehenden Mittelalter*, in: Winfried Eberhard und Ferdinand Seibt (Hrsg.), *Europa - 1500*, Stuttgart 1987, 415 - 432; *Frantisek Graus, Troja und trojanische Herkunft im Mittelalter*, in: Willi Erzgräber (Hrsg.), *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*, Sigmaringen 1989, 25 - 43. Zu den eingeschlossenen Völkern vgl. *A. R. Anderson, Alexander's Gate, Gog and Magog, and the Inclosed Nations*, Cambridge (Mass.) 1932. – Die Assoziation zu Apc 20, 7 ff. stellt Fabri (239) durch direkte Übernahmen des Wortlautes her.

⁶ Siehe mit reichen Belegen *Alessandro D'Ancona, La leggenda di Maometto in Occidente*, in: *Giornale storico della letteratura italiana* 13 (1889), 199 - 281; *Norman Daniel, Islam and the West. The Making of an Image*, Edinburgh 1960, passim.

Blüte des Islam konnte somit erklärt werden als Ausfluß unüberbietbarer christlicher Potenz, die selbst noch in ihrer Pervertierung eine ungeheure Leistungskraft zeigte. – Als dann vor allem Marco Polo und der Franziskaner Odoricus de Pordenone anhand eigener Beobachtungen ihren europäischen Zeitgenossen mit China ein Reich vorführten⁷, das an Ausmaß, Organisation und Reichtum abendländische Verhältnisse offenkundig in den Schatten stellte und das gelenkt wurde von einem weltweit an Macht unübertroffenen Herrscher, galt es um eines mehr, einer Irritation zu begegnen. Die religiöse Grundkonzeption, wonach einerseits zwischen göttlichem Walten gegenüber dem Christenvolk und andererseits dem gottfernen Heidentum die scharfe Grenze der sozialen Qualität gesetzt ist, war in Frage gestellt. Es war der vielgelesene Fabulist Jean de Mandeville, der hierzu einen Erklärungsschlüssel anbot⁸. Er zeigte auf, daß die Stärke der chinesischen Khane unmittelbar der lenkenden Vorsehung Gottes entsprach und somit als nichts Befremdliches zu gelten brauche: Gott habe zu einem Mongolenfürsten wie einst zu Moses einen engelgleichen Boten gesandt und ihn zum Exodus seines Volkes aus der Unterdrückung aufgefordert, er habe auf ihrem Weg dann alle Hindernisse beseitigt, indem er das Meer zurückweichen ließ, und habe schließlich dieses von ihm auserwählte Volk in die *terra promissionis* – d. h. nach China – geführt, wo die ersten Khane Christen wurden und sie sogar ein Heer zur Befreiung Jerusalems aussandten. – Auch sonst waren die fernen Räume jenseits des allgemein Zugänglichen gefüllt von Eigenem und Vertrautem. So sehr sie auch im Glanz der *mirabilia* schillerten, über dessen Fremdartigkeit man schon durch antike Lehrtraditionen unterrichtet war⁹, beherrscht wurden sie in weiten Teilen von einem christlichen Priesterkönig Johannes und mit ihm von einem Hoffnungsträger für die Überwindung der Heidenschaft¹⁰. Ja selbst in die fernsten Regionen – nach Java *in fine terrae habitabilis* – war einst Ogier, däni-

⁷ Dazu jetzt *Folker E. Reichert*, Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter, Sigmaringen 1992.

⁸ Dazu *Gert Melville*, Herrschertum und Residenzen in Grenzräumen mittelalterlicher Wirklichkeit, in: H. Patze u. W. Paravicini (Hrsg.), Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa (Vorträge und Forschungen, 36), Sigmaringen 1991, 9 – 73, hier 55 ff.

⁹ Vgl. *Rudolf Wittkofer*, Die Wunder des Ostens. Ein Beitrag zur Geschichte der Ungeheuer, in: Ders., Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance, Köln 1984, S. 87 – 150; *Claude Kappler*, Monstres, démons et merveilles à la fin du Moyen age, Paris 1980.

¹⁰ Siehe *Ulrich Knefelkamp*, Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes. Dargestellt anhand von Reiseberichten und anderen ethnographischen Quellen des 12. bis 17. Jahrhunderts, Gelsenkirchen 1986 (mit ausführlichen Quellen- und Literaturangaben); *Dietrich Huschenbett*, Priesterkönig Johannes (Presbyterbrief), in: VL² 7, Berlin/New York 1989, 828 – 842; *G. Melville*, Herrschertum (Anm. 8); *ders.*, Le prêtre Jean. Figure imaginaire du roi sacré, in: La royauté sacré dans le monde chrétien, hrsg. v. A. Boureau u. C. S. Ingerfom, Paris 1992, 81 – 90.

scher Fürst und Lehensmann Karls des Großen, gekommen, wie z.B. Otto von Diemeringen gegen Ende des 14. Jahrhunderts berichtet. Dieser Ogier habe alle Lande dort für sich gewonnen, die ritterliche Kultur eingeführt und zur Blüte gebracht¹¹.

Alles dies waren gelehrte Erfindungen, die jedoch nicht ohne Wirkung blieben. Sie fanden Glauben, denn sie kompensierten zunächst befremdliche Erfahrungen, die wesentliche ‚Wahrheiten‘ der eigenen Identität in Frage stellten. Spätestens seit den Kreuzzügen und ihrem kläglichen Scheitern, aber verstärkt seit dem autoptischen Ausgriff nach Innerasien, nach Indien und China ab der Mitte des 13. Jahrhunderts erkannte man, daß es dort neben den erwarteten *mirabilia orientis* vor allem zahlenmäßig weit überlegene Gesellschaftsformen gab, die ohne christliche Normen auskamen und die es dennoch zu großer Blüte, zu stabilen Rechtsordnungen und zu einer hohen Sittlichkeit gebracht hatten, – ja, die teilweise eine derartige Machtfülle aufwiesen, daß sie der Christenheit bedrohlich werden konnten¹². Diesen Erfahrungen setzte man die genannten Fiktionen (und andere mehr) entgegen¹³: ließ Gott auch an jenen fernen Völkern wirken, erklärte die bedeutendste Religion neben der eigenen als Derivat des Christentums, sah in schreckenerregenden Barbaren heruntergekommene Abkömmlinge der eigenen Wurzel oder besetzte die Welt jenseits der abendländischen Grenzen mit christlichen Herrschern bzw. ließ sie ganz einfach bereits von eigenen Rittern erobert haben. Es war keine schlechte Taktik. Sie schuf eine ideelle Hegemonisierung der Welt. Sie affinierte das Gefühl der Überlegenheit oder stellte zumindest die Fähigkeit bereit, fremde Kulturen in die Axiome der eigenen Vergangenheitsbilder oder Zukunftsvisionen dergestalt zu integrieren, daß sie zu einer Funktion der eigenen Identität wurden.

Im Grunde lag darin sogar der Anstoß für eine faktische Hegemonisierung der Welt. Die Fiktion des Priesterkönigs Johannes war es nicht zuletzt, die Heinrich den Seefahrer zu seinen Afrika-Unternehmungen motivierte und die als Resultat die Festsetzung der Portugiesen in Indien zeitigte¹⁴. Den Großkhan von China, der im Mythos unübertroffener

¹¹ Die Reisen des Ritters John Mandeville durch das gelobte Land, Indien und China, hrsg. v. *Theo Stemmler*, Stuttgart 1966, 120f. Weitere Quellen-Angaben bei *G. Melville*, Herrschertum (Anm. 8), 63.

¹² Vgl. den Überblick von *J. R. S. Phillips*, *The Medieval Expansion of Europe*, Oxford/New York 1988, 57ff. und 187ff.

¹³ Allerdings bemühte man sich auch um empirisch gesicherte Erkenntnisse für rationale Analysen des Fremdartigen. Dabei stieß man auf nicht geringe Probleme, Glaubwürdigkeit zu erzielen. Vgl. *Johannes Fried*, Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Die Mongolen und die abendländische Erfahrungswissenschaft, in: *HZ* 243 (1986), 287 – 332; *Felicitas Schmieder*, Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendländes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert, Sigmaringen 1994. Siehe dazu noch unten.

¹⁴ *U. Knefelkamp* (Anm. 10), 107ff.; *H. Müller* (Anm. 2), 40ff.

Macht schillerte, zu erreichen, war Ziel von Christoph Columbus, der sich hierbei von Mandeville wohl ebenso beeinflussen ließ wie von Marco Polo¹⁵. Noch ging es im 15. Jahrhundert nicht um neue Welten, sondern nur um neue Wege zu vermeintlich Bekanntem¹⁶.

Damit sind wir in die Zeit des Felix Fabri zurückgekehrt. Ich wollte mit diesen Skizzierungen nicht den Eindruck einer allzu umständlichen Einleitung erweckt haben, der es nicht gelang, zur Sache zu kommen. Sache genug schien mir längst schon zu sein, die Darlegungen Fabris in die Tradition einer verbreiteten und wirkungskräftigen Methode zu stellen, mittels der das Fremde gegenüber dem Eigenen begriffen werden konnte. Zumal Fabri nur als ein Beispiel ähnlicher zeitgenössischer Deutungen steht¹⁷, denen es allen darum ging, einerseits die Türken in dem vertrauten Völkerstammbaum unterzubringen und damit die Hoffnungen zu verbinden, in ihnen doch seinesgleichen zumindest *ex origine* sehen zu können, und andererseits die apokalyptische Unvermeidbarkeit der türkischen Bedrohung hervorzuheben, die der Christenheit von Gott aufgerlegt sei.

Eine derartige Integration in die vorhandenen Ordnungsraster mochte dort durchgehen, wo das Integrierte fern war, wo es Spielmaterial der Illusion sein konnte. Indien, China, Java, ja selbst die islamische Kultur, wenn sie auf ihre Kernräume beschränkt blieb, konnten mit Fiktionen besetzt werden. Sie schadeten nicht und behielten, wenn nicht falsifiziert, ihr Hoffnungspotential. Sie waren jedoch geradezu gefährlich dort, wo es um das nackte Überleben ging. Dort kam der Wirklichkeit spürbar mehr Wahrheit zu, als eine Fiktion je zu suggerieren vermochte.

In Bartholomeus de Jano, Vikar der franziskanischen Orientprovinz, der im Jahre 1438 aus Byzanz, also sozusagen vor Ort, an einen italienischen Ordensbruder einen detaillierten Bericht über die osmanischen Aktivitäten schrieb¹⁸, haben wir einen recht brauchbaren Augenzeugen jener grausamen Wirklichkeit. Mit bewegten Worten erheischt er sich die

¹⁵ Siehe dazu *Günther Hamann*, Christoph Columbus zwischen Mittelalter und Neuzeit – Nachfahre und Wegbereiter, in: *Europäisierung der Erde. Studien zur Einwirkung Europas auf die außereuropäische Welt*, hrsg. v. Grete Kingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh, München 1980, 15 – 38.

¹⁶ Mit profunden Überblicken *Peter Herde*, Das geographische Weltbild und der Beginn der Expansion Europas an der Schwelle der Neuzeit, in: *NassAnn* 87 (1976), 67 – 100; *ders.*, Die Anfänge der europäischen Expansion an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit, in: *H. Duchhardt, J. S. Schlumberger, P. Segl (Hrsg.)*, Afrika. Entdeckung und Erforschung eines Kontinents, Köln/Wien 1989, 97 – 131.

¹⁷ Vgl. *Carl Göllner*, *Turcica*. Bd. III: Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert, Bukarest/Baden-Baden 1978, 232ff.

¹⁸ *Epistola de crudelitate Turcorum*, Migne PG 158, 1055 – 1068. Vgl. *Franz Babinger*, Die Aufzeichnungen des Genuesen Iacopo de Promontorio-de Campis über den Osmanenstaat (Bayer. Akad. Wiss., SB Phil.-hist. Kl., Jg. 1956, H. 8), München 1957, 9f.

Beredsamkeit eines Vergils oder Ciceros, sucht er einen Jeremias, der nicht wie dieser das Schicksal nur einer Stadt, sondern von zwei, drei, ja unzähligen zu beklagen in der Lage sei. Er hadert mit Gott, den er anfleht, sich zu erbarmen und nicht solange nur auf die Sünden seiner Völker zu schauen, bis der Name der *christianitas* im Osten und Norden durch die Greuelarten der Türken verlöscht sei: *Deficiunt, heu! quotidie Christiani, et augentur diaboli sectatores, et numero et virtute armorum*¹⁹. *Quamdiu nostri obliviscetur Altissimus? Utinam non in finem*²⁰!

Wie kurz erst sei es her, daß die Türken als Hirten in irgendwelchen Bergen gelebt hatten – als *rustici, indocti, silvestres, sine litteris, sine scientia ulla*²¹. Nun aber seien sie mit prunkvollen Kleidern angetan, besäßen Paläste und ließen Christensklaven für sich arbeiten. Überzeugt seien sie, die so siegreich und beutelüsternd kämpfen könnten, daß sie bald die ganze Christenheit vereinnahmt hätten; schon jetzt besäßen sie ganz Kleinasien, haben sie Dalmatien, Kroatien, Bosnien, Bulgarien und die Walachei verwüstet. – Drei Berge von abgeschlagenen Köpfen habe man in einer Stadt gefunden, umsäumt von den Rümpfen wie Ringe: Speise der Wölfe, Hunde und Vögel. Priester, Mönche, Alte und Junge, seien, soweit sie laufen konnten, in Ketten an die Pferdeschwänze gebunden weggeführt, das übrige Volk, Frauen und Kinder von Hunden wie Vieh vorangetrieben worden fort in die Sklaverei. Und dabei seien die noch selig, die dies ertragen hätten, gegenüber jenen Laien und Klerikern, die Christus verleugneten, zur *inimicitas Christianorum* konvertierten und ihre Seele verloren haben²².

Schlafen denn die christlichen Machthaber, daß sie das nicht sehen, fragt er. *Quid igitur nunc faciunt miseri Christiani? quid eorum principes? quid pastores Ecclesiae*²³? Sie finden – so heißt seine Antwort – ihren Zeitvertreib *in hastis et choreis*, sie machen ihre lukrativen Geschäfte mit dem Türken, während dieser den christlichen Namen auslöscht. Wo ist heute das ruhmreiche *regnum Franciae*, wo die Kraft der Engländer, wo der aragonesische König, der *infidelium pavor*, wo sind die anderen Christenreiche? Die Deutschen sind den Ungarn und den Böhmen feind, die Ungarn kämpfen mit den Polen. *Ecclesiae pastores cum pastoribus sunt divisi, barones cum baronibus, civitates cum civitati-*

¹⁹ Epistola, 1057.

²⁰ Ebd., 1061 (in Anlehung an Ps 12, 1).

²¹ Ebd., 1062. Vgl. zu diesem Argumentationstyp Helmut G. Walther/Tomas Tomasek, *Gens consilio et sciencia caret ita, ut non eos racionabiles extimen*. Überlegungsgefühl als Grundlage politischer Konzepte und literarischer Strategien der Abendländer bei der Auseinandersetzung mit der Welt des Orients, in: Odilo Engels, Peter Schreiner (Hrsg.), *Die Begegnung des Westens mit dem Osten*, Sigmaringen 1993, 243 – 272.

²² Ebd., 1059.

²³ Ebd., 1062.

*bus invicem se consumunt*²⁴. Es dürfte reichen – so lautet das Fazit –, um sich auch ohne Bedrohung von außen selbst zu vernichten.

Und endlich, gegen Ende seines Briefes, bricht es vollends aus ihm heraus: *O igitur reges et principes Christiani, surgite iam, quia tempus est. Adest exemplum, adest honor, adest necessitas, hortatur justitia, religio, fides; ecce communis hostis in conspectu est, qui contra Christum caput erexit ...*²⁵. Emphatisch ruft er Gottfried und Balduin in Erinnerung, die einst das Hl. Grab den Ungläubigen entrissen hatten, beschwört er die Leistungen Karls d. Gr., der Glauben und Kult in West und Ost ausgebreitet hatte und dessen *coelestis et aeterna gloria* durch kein Vergehen der Zeit, durch kein Vergessen je zerstört werden könnte. Auch mögen – so fährt er fort – die heutigen Fürsten, die da so aufgeblasen einherkämen, bedenken, daß der Ruhm eines Alexanders, Hannibals, Scipios oder Caesars doch darin lag, daß sie nicht glänzende Kriege schlechthin führten, sondern daß sie diese in das Feindesland hineingetragen haben. Bartholomeus schließt sein Schreiben mit einem Aufruf an seine Mitbrüder, die christlichen Völker zum Gebet und zur Abkehr von den Sünden zu bewegen, damit Gottes in seinem Zorn besänftigt werde und er *praelatis et princibus sanctam donet unionem et pacem*²⁶.

Man hat diesen Brief, den ich nur sehr verkürzt wiedergeben konnte, als „erbaulich“ bezeichnet²⁷. Mir erscheint er eher als ein anschauliches Dokument des Schreckens. – Doch seine Leistung reicht weiter: Von allen Versuchen entkleidet, empirisch gewonnene Tatsachen durch fiktionale Erklärungsmuster auszudeuten, setzt dieser Brief dem Verhältnis zwischen Eigenem und Fremden ein realistisches Vorzeichen. Kein Raster apokalyptischer Verhängnisstrukturen wird gesucht, um eine Gewißheit des Schicksals zu projizieren. Bartholomeus de Jano geht es allein um die zu bewältigende Kontingenz des Gegenwärtigen. Gewiß, Gott zürnt ob der Sünden seiner Völker, aber er kann gefragt werden, wie lange noch sein Zorn anhält. Er kann besänftigt werden, denn die entscheidenden Wurzeln des Übels liegen unmittelbar im sittlichen Zustand der Christenheit selbst – in deren Gottferne, in deren Uneinigkeit und Lethargie – und dieser Zustand ist prinzipiell änderbar. Um dies zu veranschaulichen, greift Bartholomeus nach bester rhetorischer Tradition des „genus deliberativum“²⁸ auf musterhafte Vorgaben der

²⁴ Ebd., 1064.

²⁵ Ebd., 1066.

²⁶ Ebd., 1068.

²⁷ F. Babinger (Anm. 18), 9.

²⁸ Vgl. zu den ideengeschichtlichen Kontexten Peter von Moos, Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im „Policraticus“ Johanns von Salisbury, Hildesheim/Zürich/New York 1988, 6ff. und *passim*.

Geschichte aus. Die Vergangenheit ist ihm ein Vermächtnis, welches es jetzt in Zeiten der Bedrohung einzulösen gilt. Und bemerkenswert ist, daß es nicht nur die Kämpfer für den Glauben sind, deren *Memoria* er aufruft, sondern ebenso heidnische Gestalten der noch vorchristlichen Zeit. Im Kontrast zum gezeichneten Bild des Feindes zeigt sich, was Bartholomeus damit bezwecken will. Der Feind ist ein erbärmlicher, ein geschichtsloser Barbar aus irgendwelchen Bergen. Konturen zeigt das Fremde nur in seiner verheerenden Wirkung. Das Eigene jedoch besitzt eine kulturelle Identität, die Epochen umspannt und eben daraus ihre fortdauernde Kraft bezieht. Geschichte ist es, die Identitäten stiftet. Der Feind besitzt keine Geschichte und somit ist ihm der Angegriffene überlegen – falls dieser sich auf sich selbst besinnt.

Bartholomeus kann und will den Türken nicht analysieren. Ihm geht es nicht um das Fremde. Das Fremde ist ihm Anstoß, das Eigene zu formulieren und es mit Emphase als Postulat bei seinen Zeitgenossen einzuklagen. Bartholomeus warf einen einseitigen Blick auf die Wirklichkeit, auch wenn er das eigentlich Wahre an ihr hervorheben wollte. Stellt man die Frage, was dem die Zeitgenossen abgewinnen konnten, so braucht man sich gar nicht erst auf die konkrete Prüfung der rhetorischen Wirkung seiner Schrift einzulassen. Die Geschichte der Aufrufe, in Gemeinschaft zum Türkenkampf unter Hintanstellung von Eigeninteressen anzutreten, war bekanntlich eine Geschichte permanenten Scheiterns. Womöglich ein Bewußtsein von kultureller Identität gehabt zu haben, bedeutete bei weitem nicht, auch Konsequenzen daraus zu ziehen. Die politische Pragmatik orientierte sich im Wesentlichen an anderen Kriterien: an wirtschaftlichen Interessen, an der Erweiterung des unmittelbaren Machtbereichs oder am Gewinn von Prestige²⁹. Bartholomeus hat sie angeprangert. Es waren Handlungsmotive, die sich offenkundig nicht ändern ließen durch Appelle an die Werte des Eigenen angesichts äußerer Bedrohung. Bartholomeus wußte um den tragischen Zug seines Unterfangens.

Führten also nicht viel eher solche Schriften zur Erkenntnis der Sachlage, die sich nicht mit den Konstituenten des Eigenen aufhielten, sondern die sich direkt dem Fremden zuwandten, die nach dem Veranlasser, nicht nach dem Dulder des Schreckens fragten und die – konkret gesagt –

²⁹ Siehe C. Göllner (Anm. 17), 35 ff. Ferner Dorothy M. Vaughan, *Europe and the Turk. A Pattern of Alliances 1350 – 1700*, Liverpool 1954; Claudius Sieber-Lehmann, „Teutsche Nation“ und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türk- und Burgunderkriege, in: HZ 253 (1991), 561 – 602, 573 ff. ausführliche Literatur- und Quellenangaben zum Türkensbild im 15. Jahrhundert; Franz-Reiner Erkens, ... Un wil ein grosse reise do tun. Überlegungen zur Balkan- und Orientpolitik Sigismunds von Luxemburg, in: *Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen*. Hrsg. von Johannes Helmuth und Heribert Müller, Bd. 2, München 1994, 739 – 762.

politisch verwertbare Informationen über die Geschehnisse im Osmanischen Reich selbst lieferten? Wenn man davon ausgeht, daß in Konfliktsituationen vor allem durch positives Wissen über den Feind Klarheit für die Konditionen der eigenen Belange zu gewinnen sei, wird man diese Frage bejahen müssen. Man wird der Empirie den Vorzug geben vor fiktionalen Ausdeutungen oder vor Appellen an chimärische Ideale.

Ich spreche damit nicht spekulativ eine ins Belieben gestellte Möglichkeit an, sondern beziehe mich auf konkrete Denkformen jener Zeit, die in der Tat die Fähigkeit bereitstellten, fremde Kulturen in ihren objektiven Beständen zu erfassen. Es bedarf hierzu nur des Verweises auf die von Rationalität geleitete Pragmatik der drei vorangegangenen Jahrhunderte, mit der namentlich in den Städten, Territorien oder Orden begonnen worden war, soziale Organisationsformen nach Bedarf auszugestalten und abstrakte, an Schriftlichkeit und Begriffskanon gebundene Systeme zu schaffen, die die Vielfalt der Lebenswirklichkeit normierend und ordnend umgriffen³⁰. Dies war ein Unterfangen, das nur verwirklicht werden konnte, weil der perzeptive Zugang zur Lebenswelt ein anderer geworden war und weil man offensichtlich nach und nach lernte, sich von axiomatischen Deutungsmustern der sozialen Wirklichkeit freizumachen und vorrangiger auf das empirisch Erhebbare zu achten. Es bedarf dafür keiner angestrengten Suche nach Belegen: jedes Schriftstück aus Verwaltung, Justiz, Handel und so fort ist Zeugnis genug, wie man im direkten Sinne des Wortes „Buch führte“ über die Bestände der sozialen Wirklichkeit³¹. Dies galt für das Eigene, aber es galt auch für

³⁰ Es sei nur auf einige neuere Untersuchungen zu verschiedenen Bereichen des sozialen Lebens verwiesen: *Johannes Fried* (Hrsg.), Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986; *Hagen Keller*, Oberitalienische Statuten als Zeugen und als Quellen für den Verschriftlichungsprozeß im 12. und 13. Jahrhundert, in: FMSt 22 (1988), 286 - 314; *Brian Stock*, Schriftgebrauch und Rationalität im Mittelalter, in: Max Webers Sicht des okzidental Christentums, hrsg. v. Wolfgang Schluchter, Frankfurt a.M. 1988, 165 - 183; *Gert Melville*, Zur Funktion der Schriftlichkeit im institutionellen Gefüge mittelalterlicher Orden, in: FMSt 25 (1991), 391 - 417; *Hagen Keller/Klaus Grubmüller/Nikolaus Staubach* (Hrsg.), Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen (Münstersche Mittelalter-Schriften 64), München 1992; Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert, hrsg. v. Jürgen Miethke (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 21), München 1992; *Klaus Schreiner*, Dauer, Niedergang und Erneuerung klösterlicher Observanz im hoch- und spätmittelalterlichen Mönchtum. Krisen, Reform- und Institutionalisierungsprobleme in der Sicht und Deutung betroffener Zeitgenossen, in: Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, hrsg. v. Gert Melville (Norm und Struktur 1), Köln/Weimar/Wien 1992, 295 - 342.

³¹ Siehe *Hagen Keller*, Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen, in: Geschichte und Geschichtsbewußtsein. Festschr. K.-E. Jeismann, hrsg. v. Paul Leidinger u. Dieter Metzler, Münster 1990, 171 - 204; vgl. *ders.*, Vom ‚heiligen Buch‘ zur ‚Buchführung‘. Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter, in: FMSt 26 (1992), 1 - 31.

das Fremde. Bereits der Mongolensturm im 13. Jahrhundert war Lehrmeister genug gewesen, um der barbarischen Bedrohung mit rationalen Mitteln auf den Grund zu gehen und durch Kundschafter „Feldforschung vor Ort“ betreiben zu lassen³². Diesen folgten Kaufleute und Missionare, die mit Blick auf Möglichkeiten praktischen Handelns weitere Räume eröffneten und deren Gegebenheiten in einer ihrem Anliegen entsprechenden, sachgemäßen Weise bilanzierten³³ – bis dann unter dem schon genannten portugiesischen Infant Heinrich Erkundungen im Fremden systematisch organisiert wurden und über sie in gleicher Weise wie über das Eigene „Buch geführt“ wurde, indem man jeden neuen Küstenstreifen vermaß, jede Begegnung mit neuen Völkern registrierte, jede gefundene Landschaft auf ihre Nutzanwendung hin überprüfte³⁴.

Ich wollte nicht abschweifen. Es sollte verdeutlicht werden, daß es neben den eingangs geschilderten fiktionalen Erklärungsmodellen, die Fremdes in eigene Ordnungssysteme integrieren wollten, ebenso längst eingebüte Praktiken gab, fremde Wirklichkeiten als objektive Befunde zu erfassen und rational zu taxieren. Folglich ist es in keiner Weise verwunderlich, daß man recht rasch auch zu empirisch abgesicherten Kenntnissen über das osmanische Reich zu gelangen suchte. Kriegsgefangene, Abenteurer, Kaufleute, Gesandte und Spione waren die Berichterstatter³⁵. Politisches und wirtschaftliches Kalkül sowie die (nicht mehr durchwegs sündige) Neugier³⁶ war der saugfähige Boden für die Rezeption ihrer Darlegungen.

³² Vgl. oben Anm. 13.

³³ Vgl. im Überblick *J. R. S. Phillips* (Anm. 12), 83 ff. Zu den Kaufleuten siehe jetzt *Johannes Fried*, Kunst und Kommerz. Über das Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft im Mittelalter vornehmlich am Beispiel der Kaufleute und Handelsmessen, in: *HZ* 255 (1992), 281 – 316; unter den praxisbezogenen Schriften über Handelsbedingungen in Asien sticht vor allem hervor: *Francesco Balducci Pegolotti*, *La pratica della Mercatura*, hrsg. v. *A. Evans*, Cambridge, Mass. 1936. – „Ein Hang zur Kalkulierbarkeit“ ist auch beim Pilgerwesen des späteren Mittelalters zu beobachten, wie *Ludwig Schmugge*, Die Pilger, in: *Unterwegssein im Spätmittelalter* (ZHF, Beiheft 1), Berlin 1985, 17 – 47, hier 19, verdeutlicht; vgl. hierzu auch *U. Ganz-Blättler* (Anm. 4) und sehr anschaulich *Dorothea A. Christ*, Das Familienbuch der Herren von Eptingen. Transkription und Kommentar (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 41), Liestal 1992, 74 – 90.

³⁴ Vgl. *P. Herde*, Weltbild (Anm. 16), 87 f.; *G. G. Kinzel*, Die rechtliche Begründung der frühen portugiesischen Landnahmen an der westafrikanischen Küste zur Zeit Heinrichs des Seefahrers. Untersuchungen über Voraussetzungen, Vorgeschichte und Geschichte der portugiesischen Expansion in Nordafrika, Westafrika und auf den Inseln im Atlantik bis zum Jahre 1460, Göppingen 1976; *Wolfgang Reinhard*, Geschichte der europäischen Expansion, 1: Die Alte Welt bis 1818, Stuttgart 1983, 28 ff.

³⁵ Die recht schmale Überlieferung von Schriften früher Augenzeugen des osmanischen Reiches darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß man in Europa auch auf eine Vielzahl mündlicher Schilderungen zurückgreifen konnte. Zu den Informationsquellen z. B. schon Sigismunds siehe *F.-R. Erkens* (Anm. 29).

³⁶ Vgl. *J. Fried*, Kunst (Anm. 33), 299.

Drei Werke sehr verschiedenen Charakters möchte ich in diesem Zusammenhang kurz vorstellen³⁷, und es wird zu fragen sein, inwiefern sie tatsächlich Zeugnis ablegen für die unterstellten Leistungen der Empirie.

Etwa zeitgleich zu Bartholomeus de Jano erfuhr der Europäer autopsisch gewonnene Einzelheiten über innere Verhältnisse im Osmanenreich durch einen Bericht, als dessen Autor Hans Schiltberger aus Oberbayern zeichnete³⁸. Schiltberger war selbst Soldat Sultans Bayezit I. gewesen, nachdem er im Anschluß an die Schlacht von Nikopolis (1396) sich in dessen Gefangenschaft hatte begeben müssen. In der Rolle als Betroffener und Akteur zugleich geriet ihm die Schilderung der osmanischen Verhältnisse zu einem augenfällig subjektiven Erlebnisbericht, dessen informative Begrenztheit ihm selbst bewußt war: *wann ich in der zeitt, und ich in der heydenschaft pin gewesen, mocht ich es nicht alles grüntlich erfahren in den landen und in den stetten, do ich gewesen pin, darumb das ich ain gefanger man was und mein selber nicht was*, – sagt er in seinem Vorwort³⁹. Was jedoch zeitgenössische Leser – und es war deren nachweislich außerordentlich viele⁴⁰ – als ersten Eindruck bei der Lektüre gewinnen mußten, war die unabweisliche Tatsache, daß es Europa mit einem unnachgiebigen und konsequent handelnden Feind zu tun hatte.

Von Kriegsschauplatz zu Kriegsschauplatz führt der Bericht. Er beginnt mit dem Massaker an den gefangenen Christen nach der Schlacht von Nikopolis, dem Schiltberger nur entkam, weil er erst 16 Jahre alt und den Osmanen zur Verstärkung der eigenen Truppen nütze war, – er beschreibt dann chronologisch die Eroberungen der noch konkurrierenden türkischen Herrschaften in Kleinasiens, die Niederwerfung der weißen Tataren in Ostanatolien, die Aussendung von Hilfstruppen ins Mamelukengebiet und verläßt schließlich den osmanischen Schauplatz mit der Niederlage Bayezits gegenüber Timur, in dessen Gefangenschaft der Autor geriet⁴¹.

³⁷ Damit wird natürlich die Überlieferung nicht vollständig erfaßt; jedoch stellt die Auswahl m. E. ein Spektrum recht signifikanter Beispiele für die Möglichkeiten früher Berichterstattung über die Osmanen dar. Siehe zu weiteren Quellen *Robert Schwoebel, The Shadow of the Crescent: The Renaissance Image of the Turk (1453 - 1517)*, Nieuwkoop 1967, und für die nachfolgende Epoche *C. Göllner* (Anm. 17) sowie *Winfried Schulze*, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978.

³⁸ Benutzt wurde die Ausgabe: Hans Schiltbergers Reisebuch, hrsg. v. *Valentin Langmantel* (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 172), Tübingen 1885. Vgl. auch *Ulrich Schlemmer* (Hrsg.), *Hans Schiltberger. Als Sklave im Osmanischen Reich und bei den Tataren 1394 - 1427*, Tübingen 1983. Weitere Literaturangaben bei *U. Ganz-Blättler* (Anm. 4), 366.

³⁹ *V. Langmantel* (Anm. 38), 1.

⁴⁰ Zu Handschriften und Inkunabeldrucken siehe ebd., 148 ff.

⁴¹ Die Erlebnisse im osmanischen Reich bis zur Gefangennahme durch Timur ebd., 2 - 24.

Im Gegensatz zu Bartholomeus de Jano gibt Schiltberger aber keine strukturellen Analysen über politische Zusammenhänge und enthält er sich jeder Wertung gegenüber dem osmanischen Treiben. Eine exotische Räuberpistole von hohem Unterhaltungswert könnte sein Werk genannt werden, wär's denn nur, vom Bühnenplatz abgesehen, so exotisch. Jeder mit europäischem Kriegsgeschehen vertraute Zeitgenosse – und wer war es nicht in jener Zeit dynastischer Großfehden – konnte glauben, daß dort im fernen Kleinasien eigentlich nichts anderes geschah als in Kerngebieten Europas selbst. Da Schiltberger nirgendwo expressis verbis die Andersartigkeit von Kriegstechniken oder von mentalen Einstellungen zum Phänomen Krieg, Eroberung und Unterdrückung hervorhebt, lesen sich seine Nachrichten bis ins stilistische Detail hinein wie die innereuropäischen Chroniken über das übliche Spiel von Kriegslust und Machtgier, das mit den bekannten Mitteln von Belagerungen, offenen Feldschlachten und diplomatischer Tücke ausgetragen wurde⁴². Vielleicht schienen im Osmanenreich mehr Köpfe zu rollen; doch erfolgte gemäß Schiltberger dies aus durchaus begründbaren Rachgefühlen oder in wohl kalkulierter Pragmatik zur Abschreckung künftiger Angreifer⁴³. Auch die Schweizer waren dafür bekannt, daß sie keine Gefangenen machten. Ja, der Leser vermochte vielleicht nur an einer Stelle in Verwunderung geraten, nämlich als von einem Beweis osmanischen Ehrgefühls und Gerechtigkeitssinns die Rede war: Nachdem Schiltberger mit anderen Christen einmal einen Fluchtversuch unternommen hatte, handelte er mit dem ihn wieder einfangenden Hauptmann die Schonung des Lebens aus. Der Hauptmann sicherte ihm zu, mit seinem eigenen Leben vor dem Sultan dafür zu bürgen. Sultan Bayezit wollte Schiltberger zunächst töten lassen, doch der Hauptmann intervenierte mit Erfolg: *Also fragt in der chönig, ob wir nicht schaden hetten gethan in dem lande; do sprach er, wir hetten keinen schaden getan; also ließ der chönig uns einlegen, ... darnach gab er uns wider ze reyten und mert uns den solt*⁴⁴.

Nicht zuletzt diese Anekdote zeigt aber um eines mehr, wie unmittelbar existentiell der Autor von den Verhältnissen betroffen war, die er schildert. Er redete von fremden Schauplätzen, von fremden Mächten und Interessen – und führte im Grunde doch nur sich selbst vor. Der Leser sah vor allem den Erlebenden, weniger die Welt, die hinter dem persönlich Erlebten stand.

⁴² Bemerkenswerte Vergleiche lassen sich – um nur ein Beispiel zu nennen – zu den Kriegsschilderungen des etwa gleichzeitig in deutscher Sprache schreibenden Twinger von Königshofen ziehen; siehe Carl Hegel (ed.), Jakob Twinger von Königshofen, Chronik (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 9), Leipzig 1871, 787 ff.

⁴³ Siehe zu den Geschehnissen nach der Schlacht von Nikopolis oder nach der Eroberung von Karaman V. Langmantel (Anm. 38), 5 ff., 10 f.

⁴⁴ Ebd., 14.

Im Jahre 1432 begab sich im Auftrag Philipps des Guten von Burgund dessen Écuyer trachant Bertrandon de La Broquière auf eine ausgedehnte Erkundungsfahrt, die ihn über Ägypten, dem Hl. Land, Kleinasien, Konstantinopel und dem Balkan wieder zurück nach Burgund führte. Der darüber später verfaßte und seinem Herrn gewidmete Bericht setzt dabei den Schwerpunkt deutlich auf das osmanische Reich.⁴⁵ Schon während der Route nordwärts durch Syrien und Cilicien achtet Bertrandon besonders auf parallel reisende bzw. ansässige Türken – und deren Verhalten veranlaßt ihn zu anerkennenden Feststellungen wie: *Ilz sont moult charitables gens les ungs aux aultres et gens de bonne foy*⁴⁶. Details fallen ihm auf wie etwa das Errichten von Zeltlagern, das er als hervorragend organisiert erkennt, oder die Sangesfreude, über die er allerdings nicht ohne Ironie urteilt: *qui veult vivre avec eulx, il ne fault point estre pensif ne melancolieux*⁴⁷. Durch derartige Eindrücke des ganz menschlichen Alltags eingestimmt, betritt er das osmanische Herrschaftsgebiet und hat ein offenes Auge für die Besonderheiten jedes Landstrichs und jeder Stadt. Fern jeglichen topischen Rasters registriert er die Befestigungen, das Aussehen der Häuser, der Basare, Herbergen und so fort. – Er scheint sich dabei in kurzer Zeit äußerlich so dem landesüblichen Auftreten angepaßt zu haben, daß er später dann auf dem Weg nach Skutari von Griechen für einen Türken gehalten wurde, was ihm zu seinem Erstaunen große Ehrerbietung einbrachte⁴⁸. Die von Rücksicht geprägten Beziehungen der noch christlichen Niederlassungen am Bosporus zu der heidnischen Macht, die intensiven Geschäfte der Venezianer mit den Türken und der Haß der Griechen auf die lateinischen Christen sind weitere Gegenstände seiner Verwunderung.

Doch zielstrebig und erfolgreich verfolgt er sein wichtigstes Ziel: nämlich direkt zu Sultan Murad II. vorzudringen, um ihn eingehend charakterisieren zu können. Anläßlich zweier Begegnungen, darunter einer Audienz in Adrianopel, vollzieht er dies dann tatsächlich mit höchster

⁴⁵ Benutzt wurde die Ausgabe: *Le Voyage d'Outremer de Bertrandon de La Broquière*, hrsg. v. Ch. Schefer (Recueil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie 12), Paris 1892. Dieser ist nach wie vor der Vorzug zu geben vor: *Bertrandon de La Broquière, The Voyage d'Outremer ...*, trans., edited and annotated with an Introduction and Maps by Galen R. Kline (American Univ. Studies, ser. II: Romance Languages and Literature 83), New York/Bern 1988, wo entgegen der Angabe im Titel keine eigentliche Edition vorliegt. Vgl. zu Bertrandon *Azzedin, Deux voyageurs du XV^e siècle: Bertrandon de La Broquière et Pero Tafur*, in: *Journal asiatique* 239 (1951), 159 ff.; R. Schwoebel (Anm. 37), 101 ff. Weitere Literaturangaben bei U. Ganz-Blättler (Anm. 3), 374. Siehe insbesondere auch H. Müller (Anm. 2), 27 ff., der die näheren Zusammenhänge des Berichts mit der burgundischen Orientpolitik beleuchtet.

⁴⁶ Ch. Schefer (Anm. 45), 96.

⁴⁷ Ebd., 97.

⁴⁸ ... quand je montay au vaisseau des Grecs à Escutari, ilz cuiderent que je fusse Turc et me firent de l'onneur beaucoup; ebd., 148.

Präzision⁴⁹, schildert die Kleidung des Sultans *selon la mode du pays*, beschreibt *le visage large sur la philosomie de Tartre*, geht auf die Jagdleidenschaft des Herrschers ein, hebt dessen Liebe zum Wein ungeachtet des islamischen Verbots hervor und erwähnt recht nüchtern die ausschweifende Sexualgier *en femmes et en garçons sodomites*⁵⁰. Er zieht daraus keine Schlüsse auf den Charakter, ja enthält sich jeder moralischen Wertung. Wichtig vor allem ist ihm festzuhalten, wie sehr Gehorsam und strenge Justiz das Reich des Sultans zusammenhalten: *Il est moult bien obey en son pays et de ses gens, car ilz font ce qu'il leur commande, sans contredit, se il leur est possible, et fait tout ce qui vult que nul ne luy dit riens, au contraire. Il fait de grandes justices et tient son pays en grant seureté et ne fait nulle extorsion à ses gens qui sont Turcz, c'est assavoir de taille ou d'autre chose*⁵¹.

Auf dem ersten Blick scheinen diese Beobachtungen nur aus dem Moment entsprungene Eindrücke widerzuspiegeln, wie sie auf einer kurzen Reise eben nicht anders zu gewinnen waren. Der Gefahr daraus resultierender Trugschlüsse war sich Bertrandon jedoch durchaus bewußt, wie er ausdrücklich hervorhebt⁵². Und so bemühte er sich fortlaufend um Informationen über das ihm autoptisch Zugängliche hinaus. Wie ein roter Faden zieht sich ein *ainsi que l'en m'a dit* durch seinen Bericht. Und die dadurch erzielten Ergebnisse ermutigten ihn dann offensichtlich, abschließend auch ein generelles Fazit zu ziehen. Dieses hat die Form eines Dossiers⁵³, das vor allem – so betonte der Autor – Hinweise geben sollte, wie der Turke militärisch zu überwinden sei. Vor dem Hintergrund konkreter Entwürfe für einen christlichen Feldzug legt er den Schwerpunkt auf Aspekte wie die Körperfraft, die Reitkunst oder die Heeresorganisation der Osmanen. Er vergleicht – *et pour ce que on dist en commun langaige: Il est fort comme unc Turc, j'ay veu trop sans comparaison des Crestiens plus fors que eulx pour faire des choses de force ...* –, er stellt Bezüge auf der Ebene visueller Eindrücke her – *Et les ay veu porter des brigandines assés belles de plus menue escaille que celles que nous portons et des garde-bras de mesme, et sont de la façon*

⁴⁹ Ebd., 176f., 181ff.

⁵⁰ Zur Sexualität als wichtigem Kriterium für die (negative) Beurteilung der Osmanen vgl. *Cornelia Kleinlogel, Exotik – Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453 – 1800)*, Frankfurt a. M. 1989.

⁵¹ Ebd., 184f.

⁵² So z.B. einmal bei einer längeren Reflexion über die Breite seiner Erfahrungen: *Et pour ce que j'ay ung peu hanté les Turcz et veu leur maniere de faire, tant en leur façon de vivre que en leurs habilemens de guerre, et aussi que j'ay ouy parler de notables gens qui les ont veuz en leur grans affaires, je me suis enhardy, saulve la correction de ceulx qui se congoissent en cest chose mieulx que je ne fais, d'en parler ung pou selon mon entendement*; ebd., 216.

⁵³ Ebd., 217ff.

que on voit en pientures du temps de Julle Cesar... –, er weist auf Unterschiede wie auch Vorzüge der türkischen Kampftechnik gegenüber der europäischen hin – Ainsi que nous desirons les chevaux qui trotent bien et aysié, ilz desirent les chevaux qui vont grant pas et qui courrent longuement. C'est la cause pourquoy je diz qu'ilz ne pourroient porter le harnoys blanc comme on fait en France ou en Lombardie. Und mit dem Blick des Experten aus dem Adelsstand, dem die Ebenbürtigkeit seines Gegners ritterliche Genugtuung zu liefern vermochte, weiß er dabei der militärischen Leistungskraft der Osmanen hohe Achtung zu zollen.

Wenn die vorgelegten Informationen Bertrandons in der Tat noch auf einer verhältnismäßig schmalen Erfahrungsgrundlage fußten, die nur einigermaßen durch einen scharfen Blick für das Wesentliche und durch weitere Erkundigungen ausgeglichen wurden, so war dies bei der um 1475 verfaßten Abhandlung des Genuesen Iacopo de Promontorio⁵⁴ keineswegs der Fall. Iacopo war ein Kaufmann, der zur Zeit der Niederschrift seinen Geschäften im osmanischen Reich schon etwa 25 Jahre lang selbst nachgegangen war⁵⁵, sich dabei eine stattliche Zeit direkt am Hofe Mehmed II., des Eroberers Konstantinopels, aufgehalten und einst den Sultan sogar zur Belagerung Belgrads (1456) begleitet hatte. Intime Kenntnisse der Osmanen sind ihm also nicht abzusprechen. Er brachte sie in schriftliche Form unter dem Titel *Recollecta nella quale è annotata tutta la entrata del gran Turcho, el suo nascimento, sue magnificentie, suo gouerno, suoi ordini et gesti, capitanei, armigeri, signori, sopracapitanei, prouincie et terre magne con altre sue diuerse excellentie infra notate*⁵⁶. Schon diese Formulierung ist aussagekräftig genug: es geht nicht um die sukzessive Notierung kuriosisch gewonnenen Wissens, sondern um das Unterfangen, die osmanischen Verhältnisse systematisch darzulegen. Das Autobiographische tritt völlig zurück – sieht man von Erlebnissen vor Belgrad⁵⁷ und dem einleitenden Hinweis des Autors ab, daß er vom früheren Sultan *honorato et beneficato grandamente* worden sei und daß er durch die Hilfe eines hohen Hofbeamten, den er als seinen *chiamato* bezeichnet, *diligamente informato* sei⁵⁸. Eine persönliche Prägung des Berichts schlägt jedoch auf ganz andere Weise durch. Wie als Kaufmann gewohnt, Warenbestände zu inventarisieren, Bilanzen zu ziehen und Angebote nach meßbaren Werten einzuschätzen, legt Iacopo dann gleichsam einen Saldo-Bericht des Unternehmens *regno del Gran Turco* vor⁵⁹.

⁵⁴ Ediert und erläutert von *F. Babinger* (Anm. 18).

⁵⁵ Zu den genuesischen Handelsbeziehungen mit Kleinasien und den benachbarten Räumen siehe *Gian G. Musso*, *Navigazione e commercio genovese con il Levante nei documenti dell'Archivio di stato di Genova* (Secc. XIV - XV), Rom 1975.

⁵⁶ *F. Babinger* (Anm. 18), 29.

⁵⁷ *Ebd.*, 84 ff.

⁵⁸ *Ebd.*, 29 f.

Er beginnt mit der Hofhaltung des Sultans und hält sich dabei an ein recht starres, aber außerordentlich luzides Darstellungsschema: In ihren türkischen Bezeichnungen und mit einer kurzen italienischen Erläuterung versehen werden zunächst die einzelnen Hofämter aufgezählt⁶⁰, dabei ihre Funktionen detailliert beschrieben und die jeweiligen Gehälter präzis vermerkt. Mit dieser Bestandsaufnahme verbindet er eine ausführliche Darstellung des höfischen Zeremoniells und der Architektur der öffentlichen wie privaten Gemächer. Dann folgt als zweiter Abschnitt⁶¹ ein Überblick *di tutti signori capitanei, armigeri et pedestri*, der nichts anderes ist als ein Verzeichnis der Einnahmen jedes Statthalters und der Größe und Art des Heeresaufgebotes jeder Provinz. Und Iacopo wäre – wie gesagt – nicht Kaufmann genug gewesen, wenn er dann nicht noch weitere Kapitel⁶² hätte folgen lassen, welche sorgfältig alle Einnahmen und Ausgaben der Zentralregierung (Steuern, Tribute fremder Völker, Marktabgaben einerseits und Kosten andererseits für die Hofhaltung, den Marstall, das Heer, die Flotte usw.) auf den Dukaten genau verzeichnen⁶³ und sie in verschiedenen Zwischensummen bis zur Endbilanz aufrechnen.

Den Abschluß der Darlegungen bildet ein Geschichtsabriß⁶⁴ im üblich knappen Stile von „series rerum gestarum“, der ausführlicher nur auf die Zeitgeschichte eingeht und den gegenwärtigen Sultan Mehmed in den schwärzesten Farben schildert, denn *diverse sono immo horribile le iusticie et iniusticie et crudelità del gran Turco*, so daß der schließlich⁶⁵ leidenschaftlich vorgetragene Aufruf zum Feldzug gegen die Türken nach all der nüchternen Sachlichkeit des vorangegangenen Berichts wenigstens noch einigermaßen gerechtfertigt erscheinen kann und den eigentlichen Zweck des Werkes enthüllen läßt: nämlich konkrete Informationen über die innere Stärke des Osmanenreiches zu liefern, um dagegen entsprechend militärisch rüsten zu können.

Es ging nicht darum zu zeigen, daß der Feind furchteinflößend mächtig sei. Bertrandon und Iacobo suchten deutlich zu machen, woher der Feind seine Macht konkret bezog. Dabei war der Aufwand, der betrieben

⁵⁹ Vgl. zu den entsprechenden mentalen Strukturen J. Fried, Kunst (Anm. 33), 295 ff.

⁶⁰ F. Babinger (Anm. 18), 30 ff.

⁶¹ Ebd., 48 ff.

⁶² Ebd., 62 ff.

⁶³ Ein Beispiel nur, um den Darstellungsstil zu veranschaulichen: ... *Comerchio di Salonichi: con altre regalie di saline ducati 2500. Comerchio de l'isola de Nigroponte: computati tutti e datij et gabelle et il carachio per anno XII^m 500 sive ducati 12 500. Comerchio di Moree: datij et regalie per anni tre ducati 31 500 ...;* ebd., 64.

⁶⁴ Ebd., 72 ff.

⁶⁵ Ebd., 93 ff.

wurde, um zu adäquaten Informationen zu gelangen, beachtlich. Das Ergebnis war – trotz unterschiedlicher Darstellungstypen – in beiden Fällen ein außerordentlich detailreicher Bericht, der sich zudem jeder generellen Verurteilung oder gar Verächtlichmachung des Türkens enthielt. Nahezu aus jedem Satz sprach vielmehr die Hochachtung vor den organisatorischen Leistungen des osmanischen Staatswesens, in denen man zu Recht den Grund für die Stärke des Feindes erkannte.

Gewiß eine Meisterleistung der Empirie⁶⁶ also, die der bereits allgemein erreichten Rationalität beim Umgang mit der Lebenswelt sozialer Strukturen würdig war und die jede Form einer fiktionalen Ausdeutung als überflüssige Krücke des Unverstandes denunzierte! – Dennoch gibt es zu denken, daß der Kaufmann seine Bilanzen ziehen konnte wie bei der eigenen ‚Ware‘, daß der Europäer von Adel die kämpferische Ebenbürtigkeit zu finden vermochte. – Stellten denn die Strukturen der türkischen Welt nur Varianten der eigenen dar?⁶⁷ Worin lag die wesentliche Differenz? Beide Autoren und auch Schiltberger schon haben sie nicht errechnet. Gewiß zählten sie faktische Andersartigkeiten auf, doch diese erschöpften sich in der Akzidenz unterschiedlicher Gebräuche, Institutionen oder sprachlicher Bezeichnungen. Da letztlich alles auf das Abwägen der politisch/militärischen Chance zielte, bedurfte es des Vergleichbaren mehr als der Diskrepanz.

Eine nun noch zuletzt zu erwähnende Schrift entlarvte das Vertrauen in die Empirie als verderbliche Naivität. Ihre Methode war es, sich zwar zunächst selbst der Früchte der Empirie zu bedienen, dann aber die sorgsam beobachtete Realität sozialer Verhaltensweisen des Fremden mit

⁶⁶ Es handelt sich im übrigen um einen Beobachtungs- und Darstellungsstil, der nicht nur von beiden genannten Autoren, sondern in kontinuierlicher Wissenser-gänzung insbesondere auch von venezianischen Gesandten an der Hohen Pforte ab dem 15. Jahrhundert angewandt wurde. Für die frühe Zeit liegt bedauerlicherweise jedoch nur ein sehr fragmentarischer Quellenbestand vor (siehe z.B. I Diarii di Marino Sanuto, hrsg. v. F. Stefani, 1, Venedig 1879, 397 ff. [zum Jahre 1496], 3, Venedig 1880, 695 ff. und 699 ff. [zum Jahre 1499]; vgl. auch Freddy Thiriet, *Rége-stes des délibérations du sénat de Venise concernant la Romania*, 3, Paris, La Haye 1961). Erst das 16. Jahrhundert wird sprechender (siehe z.B. Le relazioni degli ambasciatori veneti al senato durante il secolo decimosesto, hrsg. v. Eugenio Albèri, ser. III, vol. III, Florenz 1855). Vgl. zu den wirtschaftspolitischen Interessen Venedigs in den von der osmanischen Aggression betroffenen Räumen Max Silber-schmidt, Das orientalische Problem zur Zeit des türkischen Reiches nach venezia-nischen Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen Venedigs zu Sultan Bajezid I., zu Byzanz, Ungarn und Genua und zum Reiche von Kiptschak (1381 - 1400), Leipzig/Berlin 1923; Freddy Thiriet, La Romania vénitienne au Moyen Age. Le développement et l'exploitation du domaine colonial vénitien (XII^e - XV^e siècles) (Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome 93), Paris 1959 (Neudruck 1975), insbesondere 353 ff.

⁶⁷ Den Vergleich zum Phänomenbestand des Eigenen als Verständnisraster des Fremden behandelt luzid Arnold Esch, Anschauung und Begriff. Die Bewältigung fremder Wirklichkeit durch den Vergleich in Reiseberichten des späten Mittel-alters, in: HZ 253 (1991), 281 - 312.

dogmatischen Prämissen der eigenen Vorstellungswelt zu konfrontieren. Diese Methode unterstellte vehement, damit das Wesentliche greifen zu können.

Der Verfasser dieser Schrift war Georgius von Ungarn, 1422 zu Mühlbach in Siebenbürgen geboren, der 20 Jahre in türkischer Gefangenschaft verlebte, vermutlich dort zeitweilig zum Renegaten wurde, nach seiner Heimkehr in den Dominikanerorden eintrat und um 1480 in Rom seine Erlebnisse niederschrieb⁶⁸. *Igitur mee intencionis in hoc tractatu est ea, que de actibus, condictionibus, moribus et nequiciis Turcorum experientia me docuit, memorie et scriptis recomendare, vt, si secunda vice ... me iam senem in manus eorum incidere contingat, ab eorum erroribus melius, quam iuuenis feci, me custodire valeam*, sind u. a. seine einleitende Worte⁶⁹. Mit dem Stichwort *experientia* verweisen diese Worte auf die entscheidende Referenz, die ihm bei seinen Lesern Glaubwürdigkeit verleihen soll. Er unterstreicht es nochmal: *non fabulas seu ficticia sed expertam in meipso veritatem*⁷⁰ wolle er berichten und man solle ihm deshalb vertrauen.

Nach einer Schilderung der Schrecken türkischer Eroberungslust gelangt er rasch – unter Berufung auf Joachim von Fiore – zur Bekundung, daß die Zeichen der Apokalypse auf das Bild der Gegenwart zuträfen: *auditas prelature, tarditas obedientie, artium quoque curiositas, edificiorum varia superfluitas et in scientiis presumpta nouitas et in omnibus denique rebus antiquitate noua vanitas*⁷¹ seien die Erscheinungsformen der heutigen Christenheit. Angesichts solcher Zustände habe nun die *cruenta bestia Turcorum* ihre *persecutio* begonnen. Doch darin allein läge nicht das Verhängnisvolle; vielmehr gehe es bei dieser *persecutio* ganz anders als bei früheren nicht um Morde *modo humano sed dyabolico*. Weniger der Tod der Körper sei zu befürchten als der Tod der Seelen. Die Türken seien dem zweiten Tier der Apokalypse gleichzusetzen (Apc 13, 11ff.) Sie gingen auf Seelenfang aus, und

⁶⁸ Zu Autor und Werk siehe. J. A. B. Palmer, Fr. Georgius de Hungaria, O. P., and the *Tractatus de moribus condicionibus et nequicia Turcorum*, in: BullRylandsLibr. 34 (1951), 44 – 68; Peter Johaneck, Georg (Jörg) von Ungarn, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. VL², Berlin/New York 1980, 1204 – 1206 (mit weiteren Literaturangaben), und die beeindruckende Analyse jüngst von Reinhard Klockow, Theologie contra Erfahrung. Die Argumentationsstruktur des „*Tractatus de moribus, condicionibus et nequitia Turcorum*“ des Georg von Ungarn, in: Zeitschrift für Balkanologie 24 (1988), 60 – 75, der das Werk kürzlich nach der Erstausgabe von 1481 ediert und übersetzt hat: Georgius de Hungaria, *Tractatus de moribus, condicionibus et nequicia Turcorum*, Köln/Weimar/Wien 1994 (ebd., 129 – 136, eine ausführliche Bibliographie). – Vgl. auch den Beitrag von M. Thümser in diesem Bande.

⁶⁹ *Tractatus* (Anm. 68), 146, 148.

⁷⁰ Ebd., 148.

⁷¹ Ebd., 170. Vgl. oben die Kritik des Bartholomeus de Jano.

darin läge ihre eigentliche, viel schrecklichere *persecutio* der Christenheit⁷².

Bislang klingen diese Ausführungen nach schlechtem Predigtstil, der – einmal auf dem kasuistischen Sprungbrett angesetzt –, sich in exegetische Höhenflüge zu verlieren droht. Doch schon jene Hervorhebung persönlicher *experientia* verwies auf ein ganz anderes Anliegen. Dem Autor erschienen während seines Aufenthaltes im osmanischen Reich die dortige Sittlichkeit, Gläubigkeit, kulturelle Blüte sowie die militärischen Erfolge als ein derartiges Faszinosum, daß ihm grundsätzlich die Frage überkam, wieso beim Volk der Türken *tanta devotio* und bei Christen *tanta indevotio* herrsche, *cum contrarium esse debere causa et ratio ipsa requirit*⁷³. Diesen unverständlichen Widerspruch sollte nun sein Traktat lösen. Und thesenhaft setzte er bereits an den Anfang die Grundformel der Erklärung: Beim Kampf gegen den christlichen Glauben habe sich die Heidenschaft mit einem *apparatus exterior et materialis* gewappnet, dessen Trugbild derart verlockend sei, daß ihm bereits ein schmerzlich große Zahl von Christen, die zu Renegaten wurden, erlegen wären. Es gälte nun, die Waffen der Feinde an den Pranger zu stellen.

Was folgt, ist methodisch eine streng nach Art von *distinctiones* aufgebaute scholastische Summe über die *augenscheinlich* gerechtfertigten Beweggründe (*motiva*), zum Islam überzutreten – und inhaltlich eröffnet sich eine detaillierte Beschreibung türkischen Lebensstils, türkischer Gesellschaftsformen, türkischer Religiosität und Moral⁷⁴. Unter den *motiva naturalia* führt Georgius z.B. näherhin als *motiva intrinseca* die *simplicitas* der breiten Bevölkerung, die Ehrsamkeit der Frauen, den Kinderreichtum oder den Kampfesmut auf. Als *motiva extrinseca* nennt er u.a. die Anmut der Kleidung und der Wohnstätten oder die Schlagkraft der Heere. All diese Sachverhalte veranschaulicht er durch ausführliche Beispiele seines persönlichen Erlebens. Auf gleiche Weise fährt er dann mit den *motiva supernaturalia et spiritualia* fort, die ihm Anlaß sind, eine breit angelegte Abhandlung *de professione et lege Turcorum* zu schreiben. Eingehend werden die rituellen Waschungen, die Fastengewohnheiten, das Wallfahren nach Mekka, die Koranschulen und die

⁷² Ebd., 178 – 185. Zu apokalyptischen Vorstellungen des Spätmittelalters im Anschluß an Joachim von Fiore siehe Marjorie Reeves, *The Influence of Prophecy in the Later Middle Ages. A Study in Joachimism*, Oxford 1969 (zur Türkengefahr und zum Traktat des Georgius kurz ebd., 100 ff.).

⁷³ Tractatus (Anm. 68), 262.

⁷⁴ Folgendes ebd., 216 ff. – R. Klockow, Theologie (Anm. 68), 65, weist allerdings zu Recht darauf hin, daß die Systematik dieser Darlegungen nicht korrekt, ja teilweise verworren durchgeführt wurde. – Bezuglich der Grundlinien der religiösen Konfrontation von Christentum und Islam im Mittelalter kann hier aus der reichen Forschung nur verwiesen werden auf N. Daniel (Anm. 6) und Richard Southern, *Das Islambild des Mittelalters*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1981.

Tätigkeit der Priester erläutert; Gebete werden zitiert, Predigten analysiert, Formen der Heiligenverehrung und des Glaubens an Wunder geschildert und die islamischen Religiosen sogar mit einem *non homines, sed angelii videntur esse* charakterisiert.

Es ist faszinierend zu verfolgen, wie hier die Logik der Beweisführung durchschlägt auf den argumentativen Einsatz der empirischen Befunde. Positive Seiten des Osmanischen als evident aufzuzeigen, mußte vorderhand das Ziel des Autors sein. Denn nur wenn belegt wird, daß eine Strahlkraft des Sittlichen tatsächlich existierte, konnte zugleich die Gefahr glaubhaft gemacht werden, die von ihr ausging. Die entscheidenden Waffen der gegenwärtigen *persecutio* – so hieß es einleitend – liegen in einem *apparatus exterior et materialis* des Feindes; und dieser *apparatus* besteht in nichts anderem – wie sich zeigte – als in den glänzenden Erscheinungen der osmanischen Lebensformen. Auf dem Wege der Deduktion konnte Georgius folglich gar nicht anders, als seine osmanischen Erfahrungen ins schönste Licht zu heben und sie zudem noch mit negativen Seiten gegenwärtigen christlichen Verhaltens zu kontrastieren (der Reformator Luther wird es ihm später danken und zu einer Druckausgabe ein bekräftigendes Vorwort schreiben⁷⁵).

Eilig sieht man dann Georgius sich daranmachen⁷⁶, diesen *apparatus exterior* als teuflische Inszenierung von Kulissen zu deklarieren und tief-sinnig zu beweisen suchen, daß jede einzelne, noch so positive Lebensweise der Türken Betrug sei. Es komme nicht auf die Werke an – resümierte der Autor –, sondern auf die gute Absicht. Diese jedoch fehle den vom Teufel geleiteten Türken von vorneherein. Und in der Apodiktik des Satzes – *... quia igitur ecclesia Antichristi quasi quoddam edificium disposita est; cuius si fundamentum, quomodo a ueritate uacuum est, uisurus fuerit, totius structure uidere ruinam in prompto erit*⁷⁷ – scheint das eigentliche, das einzige Beurteilungskriterium auf: die „Wahrheit“. Sie erlaubt und zwingt zugleich – befindet man sich nur in ihrem Besitz – die Erfahrungen der Wirklichkeit einem übergeordneten Prüfstein zu unterwerfen und gegebenenfalls einer Umwertung zu unterziehen, die dem Augenschein diametral ist.

Die Suche, zu faktischem Wissen über das Fremde zu gelangen, hatte nicht den Wunsch erübrigt, das Fremde durch Integration in die eigenen Vorstellungsraster deuten zu wollen. Georgius machte vor, daß jeder Schritt für sich allein nicht ausreichte. Faktisches Wissen und Deuten

⁷⁵ Siehe J. A. B. Palmer (Anm. 68), 56; R. Klockow, Theologie (Anm. 68), 62.

⁷⁶ Tractatus (Anm. 68), 306 ff.

⁷⁷ Ebd., 306. Zu Antichrist-Vorstellungen hinsichtlich Mohammeds siehe neben den Überblicken von N. Daniel (wie Anm. 6) und R. Southern (Anm. 74) schon P. Alphandéry, Mahomet-Antichrist dans le Moyen Age latin, in: Mélanges Hartwig Derenbourg, Paris 1909, 261 – 277.

mußten in seinen Augen zusammenspielen. Faktisches Wissen hatte er, der tatsächlich ein leibhafter Wanderer zwischen den Welten gewesen war, durch Autopsie hinreichend gewonnen. Zum Deuten griff er, der sich im Laufe seines Lebens sowohl das Fremde wie das Eigene zur Identität gemacht hatte, auf axiomatische Vorgaben zurück, die dem theologischen System der abendländischen Kultur entnommen waren. – Er hätte sich auch andersherum entscheiden können, denn dazu war er in seinem Renegatentum wohl weit genug fortgeschritten! Tatsache aber war, daß er sich *entschied*. Hier lag der Angelpunkt, denn Entscheidung ist nur aufgrund von Unterscheidung möglich.

Georgius, der uns moderne Betrachter geradezu herauszufordern scheint, ihm das Etikett ideologischer Scheuklappen aufzudrücken, schöpfe die Möglichkeiten vollends aus, die ihm seine Zeit an Denkfiguren und -formen bereitstellte. Er artikulierte sich zwar – oberflächlich gesehen – gemäß solcher Kategorien, die in Kontraposition nur eine Welt des Heils und eine Welt des Bösen sehen konnten. Er unterschied dessenungeachtet nicht einfach zwischen zwei empirisch faßbaren Kulturformen, von denen dann in einem Akt immanenter Abwägung die eine zu preisen, die andere zu verurteilen sei. Vielmehr vollzog er auf höherer Ebene die Unterscheidung zwischen axiomatischer Wahrheit und sinnlich zugänglicher Wirklichkeit.

Es war ein breites Spektrum perzeptiver Fähigkeiten, das uns einige signifikante Schriften aus der ersten Phase der osmanischen Aggression vorgeführt haben. Da gab es zum einen rettende Fiktionen, gab es zum anderen die Besinnung auf die eigene Größe und die Wahrnehmung des Fremden nur in seinen Schreckenstaten, gab es ferner die Beschränkung auf eine empirische Registrierung des Fremden anhand seiner konkreten Waffenpotentiale, Organisationsstrukturen oder Verhaltensnormen und da gab es schließlich die Brechung der wirklichen Befunde im Hohlspiegel axiomatischer Prämissen. Alle diese Formen konnten in ein eigen-tümlich oszillierendes Verhältnis zueinander treten. Die Empirie war der Axiomatik unterwerfbar. Und zwischen Fiktionalität und Axiomatik wiederum lag eine geringe Differenz; erstere nur verschwieg, was letztere aussprach: nämlich den Inhalt dessen, was man unter jener Wahrheit verstand, der der Vorzug zu geben war gegenüber dem, was man als Wirklichkeit erfuhr.

Georgius als Protagonist der unabdingbaren Maßstäbe hatte – pragmatisch gesehen – nicht unrecht. Die Verbreitung seines Werkes zeigt, wie zeitgemäß er war⁷⁸. Durch die Wucht der osmanischen Aggression war

⁷⁸ Ausführlich dazu J. A. B. Palmer (Anm. 68); Tractatus (Anm. 68), 52 ff.. Unter den jüngeren einschlägigen Untersuchungen ist zudem besonders hinzuweisen auf Stephen C. W. Williams, ‚Türkenchronik‘. Ausdeutende Übersetzung: Georgs von

mehr gefordert als empirische Bestandsaufnahmen. Verlangt waren Positionen wie die seine, die die letztgültigen Werte des Eigenen bestimmten, um das wie auch immer geartete Fremde in seinem Unwert zu entlarven.

– Auf dem ersten Blick scheint also eine besondere historische Situation der Abwehr über diesen aktuellen Bedarf entschieden zu haben. Doch ein selbst aggressives Europa wird bald danach die Fiktion der ‚Wahrheit‘ ebenso als Legitimation einsetzen, um die kulturelle Wirklichkeit der fremden ‚Neuen Welt‘ de facto den Normen der eigenen Identität zu unterwerfen⁷⁹.

Ungarn ‚Tractatus de moribus, condictionibus et nequicia Turcorum‘ in der Verdeutschung Sebastian Francks, in: Dietrich Huschenbett, John Margetts (Hrsg.), Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters, Würzburg 1991, 185 - 195.

⁷⁹ Vgl. dazu die sehr ausgewogene Beurteilung bei Horst Pietschmann, Aristotelischer Humanismus und Inhumanität? Sepúlveda und die amerikanischen Ureinwohner, in: Humanismus und Neue Welt, hrsg. v. Wolfgang Reinhard (Mitteilung XV der Kommission für Humanismusforschung), Weinheim 1987, 143 - 166; ferner Anthony Padgen, The Fall of Natural Man. The American Indian and the Origins of Comparative Ethnology, Cambridge 1982; Hans-Joachim König, Barbar oder Symbol der Freiheit? Unmündiger oder Staatsbürger? Indiobild und Indianerpolitik in Hispanoamerika, in: Der europäische Beobachter aufereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung, hrsg. v. dems./W. Reinhard/R. Wendt (ZHF, Beiheft 7), Berlin 1989, 97 - 118.

„Wenn hinten, weit, in der Türkei ...“

Die Türken in der spätmittelalterlichen Stadtchronistik Norddeutschlands

Von Thomas Vogtherr, Leipzig

Die Auseinandersetzung mit der städtischen Chronistik des deutschen Spätmittelalters hat Tradition und Konjunktur: Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erschienen zahlreiche Städtechroniken im Druck¹ und bildeten die Grundlage für viele stadtgeschichtliche Arbeiten. Seit der Dissertation von Heinrich Schmidt aus dem Jahre 1958² sind mehrere umfassendere Auseinandersetzungen mit der spätmittelalterlichen Chronistik erschienen³. In jüngster Zeit haben vor allem die Forschungen Rolf Sprandels der Beschäftigung mit der spätmittelalterlichen Chronistik wiederum neue Impulse gegeben⁴.

¹ Vor allem, aber nicht nur in der Reihe: Die *Chroniken der deutschen Städte* vom 14. - 16. Jahrhundert, bisher 38 Bde., Leipzig/Stuttgart/Bremen 1862 - 1968 (in Zukunft abgekürzt zitiert als *Chroniken*). - Für den hier behandelten Raum sind weitere edierte Chroniken am leichtesten zu ermitteln über: Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung, Bd. 1, bearb. von *Brigitte Schröder* und *Heinz Stoob* (Städteforschung, Reihe B, Bd. 1,1), Köln/Wien 1986.

² *Heinrich Schmidt*, Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 3), Göttingen 1958.

³ In Auswahl sind zu notieren: *Johannes Bernhard Menke*, Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters, in: JbKölnGV 33 (1958), 1 - 84; 34/35 (1959/60), 85 - 194; *Reinhard Barth*, Argumentation und Selbstverständnis der Bürgeropposition in städtischen Auseinandersetzungen des Spätmittelalters (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter, 2), Köln/Wien 1974; *F. R. H. Du Boulay*, The German town chroniclers, in: The Writing of History in the Middle Ages. Essays presented to Richard William Southern, Oxford 1981, 445 - 469; *Andrea Dirsch-Weigand*, Stadt und Fürst in der Chronistik des Spätmittelalters (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter, N.F. 1), Köln/Wien 1991. - Als knappe Zusammenfassung ist hinzzuweisen auf: *Peter Johanek*, Hofhistoriograph und Stadtchronist, in: Autorentypen, hrsg. v. Walter Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1992, 50 - 68.

⁴ *Rolf Sprandel*, Geschichtsschreiber in Deutschland 1347 - 1517, in: Mentalitäten im Mittelalter, hrsg. v. Frantisek Graus (VortrFForsch, 35), Sigmaringen 1987, 289 - 316; ders., Was wußte man im späten Mittelalter in Süddeutschland über Norddeutschland und umgekehrt? Studien zur Geschichtsschreibung 1347 - 1517, in: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters, hrsg. v. Werner Paravicini (KielHistStud, 34), Sigmaringen 1990, 219 - 230.

Dabei treten mehr und mehr Fragen nach dem Berichtshorizont der Chronisten in den Vordergrund: Was wußten sie, was konnten sie wissen? Wie fanden Ereignisse aus der unmittelbaren Umgebung oder aus weiter Ferne in den Chroniken ihren Niederschlag⁵?

Antworten auf solche Fragen sind bisher naturgemäß nur punktuell gegeben worden: Arno Borst hat in einer materialreichen Studie verfolgt, welchen Niederschlag das Erdbeben in Kärnten 1348 in der Chronistik gefunden hat⁶. Erich Meuthen hat den Versuch unternommen, die Rezeption des Falles von Konstantinopel 1453 in der deutschen Chronistik und Publizistik zu verfolgen⁷. Jüngst hat schließlich Rolf Köhn die Spuren des Aufstandes der Stedinger an der Unterweser im Jahre 1234 in der Historiographie zusammengestellt⁸. Implizit haben auch andere, mit spätmittelalterlichen Chroniken arbeitende stadtgeschichtliche Studien solche Versuche von Querschnitten unternommen, allerdings war ihre Fragestellung im Regelfall nicht auf die Rezeption des Ereignisses an sich ausgerichtet, sondern auf die Konstituierung eines Geschehensablaufes aus mehreren, einander ergänzenden Quellen.

Dabei machte die moderne Geschichtsschreibung die Entdeckung, daß sich der Berichtshorizont der spätmittelalterlichen Chronisten zunehmend verengt. Zwischen der Mitte des 14. Jahrhunderts und der weiteren Verbreitung des Buchdruckes findet in der Chronistik ein Prozeß umfassender Regionalisierung statt, der die meisten Verfasser des Anschlusses an oder des Interesses für überregionale Nachrichten zu berauben scheint⁹. So fand der norddeutsche Stedinger-Aufstand im Süden des Reiches keinerlei zeitgenössisches Echo¹⁰, und lediglich das Kärntner Erdbeben wurde ungewöhnlich weit verzeichnet, bis nach Italien und nach Norddeutschland, also deutlich über den betroffenen Raum hinaus¹¹, eine

⁵ Vgl. dazu auch den Überblick über „Berichtsgegenstand und Berichtshorizont“ bei Franz-Josef Schmale, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung, Darmstadt 1985, 125 - 142.

⁶ Arno Borst, Das Erdbeben von 1348, in: HZ 233 (1981), 529 - 569, erweitert und verbessert, jedoch ohne Anmerkungen auch in: Ders., Barbaren, Ketzer und Artisten, München 1988, 528 - 563. – Vgl. auch E. Wechsler, Das Erdbeben in Basel 1356, Teil 1: Historische und kunsthistorische Aspekte (Publikationsreihe des Schweizerischen Erdbebendienstes der ETH Zürich, 102), Zürich 1987.

⁷ Erich Meuthen, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen, in: HZ 237 (1983), 1 - 35.

⁸ Rolf Köhn, Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: NdsächsJbLG 63 (1991), 139 - 202.

⁹ Vgl. Sprandzel, Geschichtsschreiber (Anm. 4), 290f.; ders., Studien (Anm. 4), 220 und passim.

¹⁰ Köhn (Anm. 8), 188 - 202, verzeichnet 201 als einziges Zeugnis eine einschlägige Notiz bei Trithemius, die aus der Kölner Chronica Sancti Pantaleonis stammt und damit geradezu zum Beweis der These von der Regionalisierung verwendet werden kann.

¹¹ Borst (Anm. 6), 533.

Tatsache, die bei Naturkatastrophen häufiger zu sein scheint als bei politischen Vorgängen.

Seither aber nahm der Berichtshorizont der Chronisten spürbar ab. Vor allem die spätmittelalterliche Gegenwartschronistik, um einen von Fritz Ernst geprägten Begriff aufzunehmen¹², zeigt die inhaltliche Konzentration auf das Regionale, für das unmittelbare Umfeld Wichtige sehr deutlich. Was vordergründig eine Form der Verarmung zu sein scheint, eine Form der Reduzierung auf einen enger werdenden Gesichtskreis, das ist in Wahrheit eine Veränderung des Berichtshorizonts, die sich parallel mit der Veränderung der politischen Rolle der Städte vollzieht: Ihr partieller, im Norden nahezu vollständiger Rückzug aus der Reichspolitik und ihre zunehmende Orientierung auf die Territorialisierungsprozesse in der unmittelbaren Umgebung lassen es vordringlich erscheinen, die Veränderungen in diesem Nahbereich detaillierter zu erfassen als vorher.

So geht die scheinbare Verengung des Gesichtskreises mit einer Vertiefung des Verständnisses für regionale Strukturen und politische Verhältnisse einher¹³. Nicht mehr die Einbettung des eigenen Daseins in die göttliche Schöpfung und ihre Geschicke und, vor allem im Norden des Reiches, auch nicht mehr die Einbettung der eigenen Geschichte in die des Reiches sind die beherrschenden Themen städtischer Historiographie, sondern die Beschreibung der eigenen Stadt und ihrer Handlungsdeterminanten rücken nun in den Mittelpunkt der Chronistik.

Wie dies konkret aussah, ist bisher nur in Umrissen erkennbar und bedürfte detaillierter Untersuchungen des Berichtshorizontes einzelner Städtechroniken des späten Mittelalters. Daß die Lübecker Detmar-Chronik in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa 80 % an Nachrichten enthält, in denen Lübeck nicht einmal genannt wird, sagt alleine noch nichts über den Inhalt dieser Chronik¹⁴; bei näherem Hinsehen stellt sich vielmehr heraus, daß es sich überwiegend um Nachrichten aus dem Ostseeraum und dem norddeutschen Hinterland, also dem unmittelbaren Interessensbereich Lübecks handelt.

Im folgenden soll anhand eines Themenkomplexes der Versuch unternommen werden, den Berichtshorizont der spätmittelalterlichen Städtechronistik Norddeutschlands näher zu bestimmen. Die Frage danach, ob und – wenn ja – seit wann und in welchem Umfang die türkische Expansion seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in den Chroniken des Nor-

¹² Fritz Ernst, *Zeitgeschehen und Geschichtsschreibung*, in: *Die Welt als Geschichte* 17 (1957), 137 – 189; für den hier einschlägigen Themenkreis angewandt von Ursula Moraw, *Die Gegenwartschronistik in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert*, Diss. Heidelberg 1963.

¹³ Dies verfolgt besonders detailliert vor allem Dirsch-Weigand (Anm. 3).

¹⁴ Diese Zahl bei Sprandel, *Geschichtsschreiber* (Anm. 4), 305 f.

dens ihren Niederschlag fand, soll eine Teilantwort auf den Berichtshorizont und möglicherweise auch auf die Frage nach den Wegen der Nachrichtenübermittlung in den Norden ermöglichen.

Als „Norddeutschland“ wird dabei der Raum bezeichnet, den auch Sprandel in seinen einschlägigen Arbeiten so zusammengefaßt hat: die Region nördlich des Hellweges und östlich des Niederrheines, mit Westfalen, den niedersächsischen und nordelbischen Territorien sowie den mittel- und ostdeutschen Territorien entlang der Ostseeküste bis in das Ordensland hinein¹⁵.

*

Als der evangelische Propst Jakob Schomaker (1499 - 1563) in Lüneburg ein Ereignis des Jahres 1455 im Rahmen des Lüneburger Prälatenkrieges datieren wollte, da benutzte er die Formulierung *zwei Jahre vorher war Konstantinopel von den Türken erobert worden*¹⁶. Vom Ereignis selber, dem Fall Konstantinopels 1453, findet sich in seiner Chronik kein Wort.

Nun handelt es sich zwar nicht um ein Werk der Gegenwartschronistik Lüneburgs, sondern das Ereignis lag zum Zeitpunkt von Schomakers Niederschrift schon ein Jahrhundert zurück, aber seine Datierung verrät doch, daß ihm mittlerweile das Wissen von der epochalen Bedeutung dieses Ereignisses gründlich abhanden gekommen war. Als Datierungsfixpunkt noch von relativer Wichtigkeit, hat es als Ereignis an sich längst an Bedeutung verloren.

Nicht viel anders verfährt der Hildesheimer Bürgermeister Henning Brandis (1454 - 1529), als er seinem recht zeitnahen „Diarium“ zum Jahre 1503 folgenden Eintrag anvertraut: *Anno III^o im groten vastelavende (26.2.) kam to Hildensem de doctor, ein pewelermonnik (Dominikanermönch), unde kam mit sinen deneren tom proveste in myn hus unde at mit uns den avent. Men vant in der kesten to Hildensem by XII^c gulden unde van den breven. Des nam de cardinal den dridden penningk tor teringe. Im dage der X^m ridder (22.6.) wort dat upgerichte kruze im dome wedder dalgenomen*¹⁷.

Auch Brandis interessiert sich kaum für den eigentlichen Zusammenhang. Zwar berichtet er vorher ausführlich über die Ablaßpredigt der

¹⁵ Vgl. Sprandel, Studien (Anm. 4), 220.

¹⁶ Die *Lüneburger Chronik* des Propstes Jacob Schomaker, hrsg. v. Theodor Meyer, Hannover 1904, 82. – Zur Chronik vgl. Wilhelm Reinecke, Lüneburgs Chronistik, in: NdsächsJbLG 2 (1925), 145 - 164, hier: 160f.

¹⁷ Henning Brandis' Diarium. Hildesheimsche Geschichten aus den Jahren 1471 - 1528, hrsg. von Ludwig Hänselmann, Hildesheim 1896, 174. – Über Peraudi: Thomas Vogtherr, Kardinal Raimund Peraudi als Ablaßprediger in Braunschweig (1488 und 1503), in: BraunschwJbLG 77 (1996), 151 - 180 (mit weiterer Lit.).

päpstlichen Kommissare in Hildesheim, aber im Vordergrund steht für ihn das buchhalterisch genau verzeichnete Ergebnis dieser Kampagne für den Petersablaß. Der Name des Kommissars, des bekannten Raimund Peraudi, ist gänzlich bedeutungslos. Wichtiger ist die Tatsache, daß und wieviel Geld zusammengekommen ist, wichtig ist auch die Erwähnung, daß Henning Brandis selber je einen Viertel Gulden für Ablaßbriefe ausgab, *minem wive unde mick ein, unsen dochteren Ilseben unde Margrethen malker (=jeder) ein breif*¹⁸.

Beide Quellen mögen als Beispiele für eine Form der Darstellung dienen, die den spätmittelalterlichen Chroniken des Reichsnordens häufig eigen ist: Das Hereinbrechen des großen Weltgeschehens in den Kreis des Überschaubaren, in die eigene Stadt und die eigenen Familien, wird gewissermaßen voraussetzungs- und zusammenhanglos verzeichnet. Ein Bemühen um die Schilderung oder gar das Verständnis der Zusammenhänge, in die das lokal sichtbar werdende Geschehen überregional verwoben ist, fehlt oft.

Ist solcherlei mangelndes Verständnis für die großräumigen Zusammenhänge auch dort zu verzeichnen, wo die Stationen der osmanischen Expansion im Südosten Europas festgehalten werden?

*

Die umfangreichsten Berichte zu diesem Themenkomplex im Reichsnorden finden sich in der Lübecker Chronistik. Schon der franziskanische Lesemeister Detmar († nach 1395) und seine anonymen Fortsetzer¹⁹ beobachteten das Geschehen um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert ausgesprochen aufmerksam. Das Hin und Her der militärischen Kampagnen, die Siege Sigismunds und die der Türken zu Ende des 14. Jahrhunderts werden sorgsam verzeichnet²⁰, vor allem aber das wichtige Ereignis der Schlacht von Nikopolis.

Die militärisch verheerende Niederlage Sigismunds von Ungarn gegen den osmanischen Sultan Bayezid I. in Nikopolis im heutigen Bulgarien im Jahre 1396 markiert auch für die Chronistik einen wichtigen Einschnitt. Erstmals wurde den Zeitgenossen deutlich, daß die türkische Expansion auf dem Balkan bis an den Rand des Reiches Wirkungen

¹⁸ *Brandis* (Anm. 17), 174.

¹⁹ *Chroniken*, Bde. 19 und 26, hrsg. v. Karl Koppmann, Leipzig 1884 - 99. – Über Detmar: *Ders.*, Der Franziskaner-Lesemeister Detmar, in: MittVLübeck-GAltkde 9 (1899/1900), 4 - 13; Menke (Anm. 3), 96 - 109.

²⁰ *Chroniken*, Bd. 26, 49f. (zu 1392), 79 (zu 1395), 92 (zu 1397), 115 (zu 1399). – Es ist hier nicht darauf einzugehen, daß die Nachrichten der Detmar-Fortsetzer in die verschiedenen Rezensionen der Chronik des Hermann Korner übergegangen sind (Hermann Korner, *Chronica novella*, hrsg. v. Johannes Schwalm, Lübeck 1895).

haben konnte und auch tatsächlich hatte²¹. Die Niederlage des Heeres Sigismunds wurde vor allem deswegen als so bedrohlich empfunden, weil sie eben nicht nur gegenüber einem militärisch als übermächtig empfundenen Gegner hingenommen werden mußte, sondern auch deswegen, weil ein aus Ungarn, Franzosen und Engländern zusammengesetztes Heer sie hatte hinnehmen müssen²².

Was die Lübecker Detmar-Fortsetzung und die wenig spätere Rufus-Chronik des Johannes Rode über die Schlacht zu berichten wissen, ist dem Anlaß entsprechend ausführlich. Lassen wir zunächst Detmars Fortsetzer zu Worte kommen²³: Vom Kampf der Türken gegen *de hilghen kerken unde sunderliken dat rike to Ungheren* ist die Rede, vom dagegen aufgebotenen christlichen Heer aus Franzosen, Engländern und *ute allen landen*. Nachdem das christliche Heer gegen die Türken anfänglich Erfolge erzielt habe, sei es dann aber zu einer Auseinandersetzung um das Vorstreitrecht gekommen, das die Franzosen und Engländer gegen den Willen Sigismunds für sich beansprucht hätten. Allein deswegen seien die Heiden übermächtig (*overherich*) geworden, hätten viele Christen erschlagen (*slogen al de cristenen doet ... unde sloghen dar dot unmathen vele cristenen*) und einige prominente Gefangene gemacht. Ihres plötzlichen Erfolges wegen hätten sie dann den Plan gefaßt, durch Slavonien und Italien *bet to Troyen* zu ziehen, wo ihr eigentlicher Ursprung sei *unde wolden so bedwinghen al de cristenen*²⁴.

Ausführlicher geht die Lübecker Rufus-Chronik auf die Vorgänge um Nikopolis ein²⁵: Die Türken seien *myt unsprekelikem volke* nach Ungarn eingefallen und *vorderveden untellik* (= unzähliges) *volk*, so daß sich König Sigismund gezwungen gesehen habe, Papst Bonifaz IX. um Hilfe zu rufen. Daraufhin seien, vom Papst zur Heerfahrt aufgerufen, Fürsten und Herren aus Frankreich, England, *Germanien*, Burgund und *Allemanien* erschienen. Die Heerfahrt hat zunächst Erfolg, berichtet der Chronik-

²¹ So auch *Hasso Pfeiler*, Das Türkensbild in den deutschen Chroniken des 15. Jahrhunderts, Diss. masch. Frankfurt/Main 1956, 8 und passim. Die Arbeit stellt eine durchaus brauchbare Materialsammlung dar, enthält sich aber weitgehend der Analyse. – Auf die Entwicklung von Türkensucht schon vor Nikopolis macht aufmerksam: *Dieter Mertens*, Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter, in: Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Heinz Duchhardt, Köln/Wien 1991, 45 - 90, hier: 57 - 63.

²² Zum Zusammenhang der Kreuzzugsbemühungen Sigismunds von Ungarn und zum Hintergrund der Schlacht von Nikopolis vgl. *Franz-Reiner Erkens*, ... Und wil ein grosse Reise do tun. Überlegungen zur Balkan- und Orientpolitik Sigismunds von Luxemburg, in: Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, hrsg. v. Johannes Helmrath und Heribert Müller, München 1994, 739 - 762.

²³ *Chroniken*, Bd. 26, 88f., auch für die folgenden Zitate.

²⁴ Nur am Rande sei angemerkt, daß mit *Troye* hier kaum Troja, sondern eher das französische Troyes gemeint sein dürfte (*Pfeiler* [Anm. 21], 55).

²⁵ *Chroniken*, Bd. 28, 5f., auch für die folgenden Zitate.

nist: Auch die Christen erschlugen *so vele der unchristenen menschen, dat se untellik weren*. Schon hätten sie den Sieg errungen und die Heiden weit in ihr Land hinein verfolgt, *do leten se syk nicht genoghen an Godes gnaden* und hätten den Kampf gegen die Türken wieder aufgenommen.

Den offen ausbrechenden Streit um das Vorkampfrecht zwischen den Franzosen und den Engländern macht auch Rufus für das Scheitern des christlichen Heeres verantwortlich: *God, de alle homodighen vordrucket* (= niederdrückt), *synen zeghe* (= Sieg) *den vorsten he untoch* (= entzog). Der Kampf der Christen steht nun unter dem Zeichen der *unsalde*, des Unglücks, endet mit der katastrophalen Niederlage, dem Tod der meisten, der Gefangenschaft einiger weniger und der Flucht des Königs.

Schon in diesen ersten ausführlichen Lübecker Chroniknotizen über die christlich-türkischen Konfrontationen 1396 werden die zentralen Elemente des Verhältnisses angesprochen, die auch später immer wieder im Vordergrund stehen und mehr oder minder ständig variiert werden: Die Bedrohung des Christentums und der christlichen Reiche durch die heidnischen Türken wird hervorgehoben. Das Scheitern des Kreuzfahrerheers in Nikopolis wird der Uneinigkeit unter den Christen angelastet, die alleine einen im Grunde bereits gewonnenen Feldzug verlorengehen ließ. Die Türken werden als übermächtig und grausam dargestellt; ihre Herkunft aus „Troja“ wird erwähnt²⁶.

Insoweit sind die beiden Lübecker Chronisten gewissermaßen auf der Höhe ihrer Zeit: Noch sind die Stereotypurteile über die Türken nicht katalogartig gefestigt, wie das bei Gelegenheit der Schilderungen des Falls Konstantinopels deutlich werden wird, aber die Autoren treffen mit ihrer recht ausführlichen Beschreibung dennoch wohl einen Kernbestand sich langsam festsetzender Auffassungen von den Türken und dem Ausmaß ihrer Bedrohung des Christentums.

Das wird deutlich, wenn man vergleichsweise eine andere Erwähnung der Schlacht von Nikopolis in einer norddeutschen Chronik heranzieht: den auf andere Weise ebenso detaillierten Bericht des namentlich unbekannten zweiten Fortsetzers der Magdeburger Schöppenchronik²⁷. Er berichtet von der Niederlage der Christen gegen die Türken in Bulgarien, bei der 60 000 Ritter und Knechte umgekommen sein sollen, und kolportiert damit eine fraglos immens überhöhte Zahl von Toten. Der Herzog von Burgund – ein Sohn Philipps des Kühnen – und der Nürnberger Burggraf (Friedrich VI.) hätten zu den Gefangenen gezählt, König Sigismund selber habe sich mit einer Handvoll seiner Leute nur durch die

²⁶ Weitere Beispiele ähnlichen Inhalts in deutschen Chroniken bei Pfeiler (Anm. 21), 58 – 60.

²⁷ Chroniken, Bd. 7, 296 (falsch zu 1397).

Flucht zum byzantinischen Kaiser nach Konstantinopel vor der Gefangenennahme retten können.

Auch hier wird die Frontstellung der heidnischen Türken gegen die Christen betont, aber anders als der Detmar-Fortsetzer empfindet der Magdeburger die Bedrohung durch die Türken schon als wesentlich akuter: Immerhin ist unter den Gefangenen auch ein deutscher Teilnehmer der Schlacht, und von deutschen Fürsten und Herren im Heer Sigismunds hatte auch schon der Lübecker Rufus gesprochen. Während alles übrige Geschehen vor und während der Schlacht fremdländische Handelnde betrifft – den ungarischen König, die englischen und französischen Kampfhähne, den burgundischen Herzog –, so zeigt die Magdeburger Notiz doch schon, daß die Türken auch für das Reich selber, für die Deutschen eine Gefahr werden könnten.

So überrascht es auch nicht völlig, daß der anonyme Detmar-Fortsetzer das Bedürfnis verspürt, in einem ohne jeden Vergleich dastehenden kleinen Exkurs den Lesern seiner Chronik die Türken vorzustellen: „Man muß von diesen Türken wissen, daß sie sich sehr stark vermehren, der vielen Weiber wegen, die sie zur Ehe nehmen dürfen. Deswegen gibt es von ihnen unmäßig viele. Ihre Waffen sind leicht und schnell. Sie besitzen Röcke, aus Seide gestickt oder aus Baumwolle, daß kein Schwert oder Schuß durchdringen kann. Ihre Nahrung ist rohes Fleisch von Tieren, die sie auf der Jagd fangen. Sie sind behende, unermüdlich bei der Arbeit und an Ungemach gut gewöhnt. Deswegen sind sie so sehr bereit zu Krieg und Streit²⁸.“

Dieser völkerkundliche Exkurs folgt in der Detmar-Chronik unmittelbar auf die Schilderung der Schlacht von Nikopolis. Aus dieser Stellung bezieht er auch seine Bedeutung als die nachgeschobene Einführung der *dramatis personae*, über die vorher kaum etwa berichtet worden war und von deren Sitten und Gebräuchen lediglich einige wenige Übernahmen aus dem „Speculum historiale“ des Vinzenz von Beauvais in die Detmar-Chronik berichteten²⁹.

²⁸ Chroniken, Bd. 26, 89: *Men scal weten van dessen Turken, dat se sik vul sere vormeren dor vele wive willen, de se moghen nemen to echte; hir umme is er unmathe vele. ere wapene sint licht unde ringhe; id sint rocke, gesticket van ziden edder van bomwullen, dat nyn swert dar dore ofte scot komen kan. ere spise is ro vlesch van dyerthen, de se vanghen in der jacht. se sint snel unde in arbeide unor modelik unde unghemakes wol bewone; hir umme sint se jo verdich to orloghe unde to stride.* – Zu diesem Exkurs auch Pfeiler (Anm. 21), 47, 61f.

²⁹ Chroniken, Bd. 19, 318f. § 236 = Vinzenz von Beauvais, Speculum historiale XXX, 139 – 140 (zu 1240); 322f. § 244 = Vincenz XXX, 150 – 151 (zu 1243/44). – In beiden Fällen wird nicht deutlich zwischen Türken und Mongolen unterschieden, welch letztere aber gemeint sind (*Anna-Dorothee von den Brincken*, Die Mongolen im Weltbild der Lateiner um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des „Speculum Historiale“ des Vincenz von Beauvais OP, in: ArchKulturG 57 [1975], 117 – 140).

Als eine Einführung in Sitten und Gebräuche der Türken freilich stellt die Passage bei Detmar in gewisser Hinsicht eine typische Anhäufung von Vorurteilen dar. Die Vielweiberei, die sich daraus ergebende unmäßige große Zahl der Türken, die einfache, aber zweckmäßige Bewaffnung und Bekleidung, die Ernährung mit rohem Fleisch, die unermüdliche Arbeitsfähigkeit und die Gewöhnung an Entbehrungen: Das alles sind Standardversatzstücke aus den exotisch anmutenden Beschreibungen der „wilden Völker“, die bis in das 19. Jahrhundert hinein weit verbreitet waren. Die Absetzung des Fremden vom Eigenen, die dadurch bewirkt werden soll, spiegelt bekanntlich ebensoviel Eigenes im Fremden, wie sie den Lesern Fremd-Exotisches als authentisch zu vermitteln trachtet³⁰.

Auch der Lübecker Chronist flieht diese Beschreibung in einem Zusammenhang ein, der die Exotik der Türken zugleich betont, wie er sie auch vordergründig abbauen will. Die Elemente der Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche sind kaum dazu angetan, die Türken den Lübecker Lesern der Chronik gewissermaßen vertraut zu machen, aber dennoch wird durch diese Beschreibung auch dieser Zweck erreicht: Die Türken sind von nun an eine stehende Größe unter den handelnden Personen und Gruppen innerhalb des Berichtshorizonts der Detmar-Chronik.

Die Frage, wie diese Nachrichten nach Lübeck gelangt sein mögen, ist naturgemäß kaum zu beantworten. Gerade das Stereotype der Beschreibungselemente macht es schwer, individuelles in ihnen zu finden, das auf eine von anderen Vermittlungswegen unterscheidbare Art und Weise den Weg vom Balkan an die Trave gefunden haben könnte. Die Vermutung, es sei „für diese knappe, aber treffende Darstellung der Bericht eines einheimischen oder fremden Orientfahrers verantwortlich“³¹, muß letztlich spekulativ bleiben, wenngleich sich kaum ein anderer Vermittlungsweg aufdrängt.

*

³⁰ Über das Türkenbild des 15. und 16. Jahrhunderts: *Robert Schwoebel*, The Shadow of the Crescent. The Renaissance Image of the Turk (1453 - 1517), Nieuwkoop 1967; *Carl Göllner*, *Turcica*, Bd. 3: Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert (Bibliotheca Bibliographica Aureliana, 70), Bukarest/Baden-Baden 1978, 227 - 387. - Vgl. dazu die strukturell ganz ähnlichen Probleme im Verhältnis Europas zu Übersee: *Urs Bitterli*, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München 1976; *ders.*, Alte Welt - neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakte vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, München 1986.

³¹ *Pfeiler* (Anm. 21), 47f., 62, mit einem Verweis auf ähnliche Passagen in: Düringische Chronik des *Johannes Rothe* [abgeschlossen 1421], hrsg. v. R. von Liliencron (ThüringGQ, 3), Jena 1859, 145 - 147. - Dazu: *Volker Honemann*, Johannes Rothe und seine „Thüringische Weltchronik“, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, hrsg. v. Hans Patze (VortrFForsch, 31), Sigmaringen 1987, 497 - 522.

Die Berichte des Jahres 1396 leiten eine relativ dichte Folge weiterer Erwähnungen der Osmanen in der norddeutschen Chronistik ein, die ihren Höhepunkt dann in der Darstellung des Falles Konstantinopels 1453 und den darauf folgenden Kreuzzugsprojekten erreichen sollten.

Zunächst aber stellt sich das Geschehen auf dem Balkan für die norddeutschen Chronisten einigermaßen unübersichtlich dar. Zwischen der Schlacht von Nikopolis 1396 und dem Kreuzzug Papst Eugens IV. nach Varna fehlen in der Tat militärische Großaktionen fast völlig, und sichtbare Veränderungen des Status quo bleiben aus. Durch mongolischen Druck auf die Osmanen und deren Gefangennahme Sultan Bayezids I. (1389 - 1402), nicht zuletzt auch wegen der äußersten Schwäche des osmanischen Reiches nach Bajezids Tod sowie unter Sultan Mehmet I. (1413 - 21) und in den ersten Jahren Murads II. (1421 - 1451) schien die akute Gefahr, die von den Osmanen ausgegangen war, zunächst einmal beigelegt und verlor an Interesse³².

So beschränkten sich die Chronisten in Lübeck und Magdeburg auf mehr oder weniger unzusammenhängende Notizen³³, die die *hovetstrid* gegen die Türken erwähnten oder den Zusammenhang zwischen dem Hussitenkampf und der Türkenabwehr herstellten: Sigismund habe sich 1421 deswegen nicht gegen die Hussiten wenden wollen, weil er mit der Abwehr der fortschreitenden türkischen Expansion beschäftigt gewesen sei.

Ausführlicher wird in der Lübecker Chronistik lediglich auf Sigismunds Heerfahrt gegen die Türken 1427 eingegangen. Der König habe in diesem Jahr, so weiß die Rufus-Chronik zu berichten³⁴, ein großes Heer unter Führung eines Florentiner Bürgers namens *Pypowe* entsandt: *Uppe dat de borghere sik dese ernstliker bewysede in vechtende jeghen de viende, so makede de sultane konyk Seghemundene ersten (= zuerst) ridder unde sovort dar na makede he dar af enen hertoghen unde gaf em en land an syme rike.* Der so beförderte Florentiner Bürger machte sich zusammen mit seinen Söhnen daran, den Kampf gegen die Türken zu gewinnen, und erfocht einen glänzenden Sieg.

Hinter dieser hier vielfach entstellten Anekdote verbirgt sich die Geschichte des in Ungarn tätigen Philipp (Pipo) von Ozora, Grafen von

³² Zur inneren Entwicklung des osmanischen Reiches vgl. *Ernst Werner*, Die Geburt einer Großmacht. Die Osmanen (1300 - 1481) (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, 13), Berlin ³1985. – Grundlegend zum Verhältnis des christlichen Westens zu den Osmanen ist: *Kenneth M. Setton*, The Papacy and the Levant (1204 - 1571), Bd. 2: The Fifteenth Century, Philadelphia 1978.

³³ Vgl. etwa die Lübecker Rufus-Chronik zu 1410, 1418 und 1421 (*Chroniken*, Bd. 28, 60, 116, 156) und die Magdeburger Schöppenchronik zu 1402 (ebd., Bd. 7, 304f.).

³⁴ *Chroniken*, Bd. 28, 284, auch für die folgenden Zitate.

Temesvár, den angeblichen Sohn eines Florentiner Schuhmachers³⁵. Graf Philipp war 1411 - 13 als Feldherr Sigismunds gegen Venedig erfolgreich und gleichzeitig mit dem Amt eines Reichsprokurator für Aquileja und Friaul betraut. Als einer der erfolgreichsten Feldherren seiner Zeit, auch gegen die Hussiten, angesichts seines Todes spätestens 1426 wohl kaum freilich in dem von der Chronik genannten Türkenfeldzug, genoß er ein erhebliches Ansehen, das nicht zuletzt durch seine angeblich niedrige Herkunft ins Mythische gesteigert wurde, gegen die freilich die testamentarische Hinterlassenschaft von Florentiner Besitz im Jahre 1426 sprechen könnte³⁶.

So unverbürgt diese Anekdote auch ist, sie beleuchtet einen für die städtische Chronistik des späten Mittelalters interessanten Zug: Wenn erst die Erhebung des Bürgers zum Ritter und Herzog seinen Willen und seine Fähigkeit zu siegen begründet, dann scheint hinter dieser unreflektiert behaupteten Tatsache ein doch wichtiger Mentalitätswandel des Bürgertums im Laufe des 15. Jahrhunderts durch. Mehr und mehr werden ursprüngliche adlige Lebensformen und Privilegien auch für Bürger erstrebenswert, und so ungewöhnlich, ja unmöglich die Erhebung eines Bürgers zum Herzog einem norddeutschen Chronisten auch erscheinen mag: Der Wechsel aus der bürgerlichen Welt in die des Hochadels scheint mindestens vorstellbar und ist durchaus attraktiv.

Mit dem Scheitern des Kreuzzuges von Varna 1444³⁷ wurde sehr bald wieder deutlich, daß und wie sehr die Türken eine bleibende Gefahr für das christliche Europa darstellten. Das begriff auch der Lübecker Protokollar und Ratsherr Johann Hertze, Verfasser der Ratschronik³⁸, der berichtete, wie der schon sicher geglaubte Sieg des päpstlich-polnischen Heeres in letzter Minute wieder verloren ging. Daß dabei auch der polnisch-ungarische König Wladyslaw III. umgebracht und dessen Leiche zur Schau gestellt wird, gibt wiederum Gelegenheit, auf die unmenschliche Grausamkeit in der Kriegsführung der Türken hinzuweisen: Die Türken *setten syn hovet up eynen hoghen staken* (= Stecken) *unde screven darup myt gulden bokstaven*: „*dit ys des konynghes hovet van Polen*“. Berichte über diesen Tod des Königs liefen damals im christlichen

³⁵ Über ihn Joseph Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, Bd. 1, Hamburg 1838, 337 mit Anm. 9, sowie zahlreiche Erwähnungen in *Regesta Imperii* 11: Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410 - 1437), verzeichnet v. Wilhelm Altmann, 2 Bde., Innsbruck 1896 - 1900, Index s. v., auch für die folgenden biographischen Einzelheiten. – Letztmals lebend erwähnt möglicherweise zu 1426 März 15 (*Deutsche Reichstagsakten*, Bd. 8, Gotha 1883, 446f. Nr. 378).

³⁶ Reg. Imp. 11 Nr. 6807f.

³⁷ Setton (Anm. 32), 82 - 107; aus der älteren Literatur ist hervorzuheben: Oskar Halecki, *The Crusade of Varna*, New York 1943.

³⁸ *Chroniken*, Bd. 30, 33, auch für das folgende Zitat.

Abendland um³⁹ und wurden allgemein als für die türkische Kriegsführung typisch angesehen. Mit dem Bericht über diese Form offensichtlicher Grausamkeit wurde endgültig der Grundton der Berichte über die türkische Eroberung Konstantinopels 1453 angeschlagen.

*

Den Höhepunkt der Berichterstattung über die Türken markiert unbestritten der Fall Konstantinopels 1453⁴⁰. Die Eroberung hatte am 29. Mai 1453 stattgefunden, die ersten Nachrichten hatten das Abendland einen Monat später über Venedig erreicht. „Entsetzen über das Gemetzel“ bestimmte die ersten Reaktionen⁴¹, und nicht anders fallen auch die Einträge der Lübecker Chronisten aus⁴².

Machumet, de konynk van Turkye, habe in diesem Jahre die kaiserliche Stadt Konstantinopel mit 600 000 Mann belagert, sie acht Wochen lang bestürmt und am Montag nach dem Tage der heiligen Dreifaltigkeit schließlich eingenommen. Er *beghink dar groten mort unde yamer, wente he sloch dot up dat erste allent, dat syk to der were settede unde to der were dochte* (= taugte), *also langhe dat he sach, dat he der stad mechlich was*. Frauen und Kinder ließ er entführen, Güter und Reichtümer plündern, Kirchen schändete er.

Die Schilderung ist – gemessen an anderen Berichten deutscher Chroniken über das gleiche Ereignis – noch relativ zurückhaltend⁴³ und enthält sich der weitgehenden Ausmalungen drastischer Art, wie sie in anderen Chroniken zu finden sind. Das mag mit einer besonderen Absicht des Chronisten zusammenhängen, die aus den auf die Schilderung der Eroberung folgenden Sätzen hervorgeht⁴⁴.

Dessen yamer mochte de pawes unde de keyser tovoren wol bewaret haben, aber sie hatten es nicht gewollt (unde wolden nicht), denn der byzantinische Kaiser hatte beide durch Gesandte wissen lassen, daß er seine Stadt ohne auswärtige Hilfe gegen die Übermacht nicht werde ver-

³⁹ Das fand seinen Niederschlag noch Ende des 16. Jahrhunderts in Goslar. Die Goslarer Chronik des *Hans Geismar*, hrsg. v. Gerhard Cordes (Beiträge Stadt Goslar, 14), Goslar 1954, 95: *Den 10. Novembris ward Ladislaus konig in Ungerien vom Turcken erslagen.*

⁴⁰ Vgl. dazu *Meuthen* (Anm. 7) sowie die zahlreichen Beispiele aus der Chronistik bei *Pfeiler* (Anm. 21).

⁴¹ So *Meuthen* (Anm. 7), 4.

⁴² *Chroniken*, Bd. 30, 147f.

⁴³ Andere Beispiele bei *Pfeiler* (Anm. 21), 16 – 18, 65 – 68 u. ö.; *Meuthen* (Anm. 7). – Hinzuweisen ist auch auf die kurze Erwähnung der Eroberung Konstantinopels in der Magdeburger Schöppenchronik (*Chroniken*, Bd. 7, 392f.), die dort zum einen mit der Schlacht von Belgrad 1456 vermischt und zum anderen falsch auf 1454 datiert wird.

⁴⁴ Wie Anm. 40.

teidigen können. Als dann aber die Zeit kam, als Konstantinopel verloren war, da hätte der Papst das gerne vorher verhindert, *mer dat was to spade*, setzt der Lübecker Chronist lakonisch hinzu.

Diesem Moment der Uneinigkeit der Christen untereinander konnte man in der Chronistik schon bei der Schilderung der Schlacht von Nikopolis begegnen, und hier taucht es wieder auf. Dahinter steht die durchaus auch ausgesprochene Auffassung, bei vernünftigem und koordiniertem Handeln der politischen Führung hätte sich vermeiden lassen, was geschah. Diese Fürstenkritik wird ihren Höhepunkt bei der Schilderung des Kreuzzuges 1464 finden, der die Gemüter in Norddeutschland in besonderem Maße bewegen sollte⁴⁵.

*

Die Jahre nach dem Fall Konstantinopels waren von einer um sich greifenden öffentlichen Debatte über die mögliche Abwehr der türkischen Expansion, von Kreuzzugsaufrufen und -plänen, von Abläffkampagnen für dieser Kreuzzüge und überhaupt von erheblichen diplomatischen Aktivitäten in der Türkenfrage gekennzeichnet. Die schnell aufeinanderfolgenden Katastrophen von Varna und Konstantinopel hatten das Bewußtsein dafür geschärft, es im Falle der Türken mit einer existentiellen Gefahr für das gesamte christliche Abendland zu tun zu haben.

Freilich folgten aus dieser allgemein akzeptierten Lageanalyse keineswegs ebenso allgemein akzeptierte Unternehmungen der christlichen Reiche. Vielmehr waren die Jahre seit 1453 auch von offen zutagetretenen Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser, zwischen Venedig und dem Reich sowie zwischen den europäischen Mächten im allgemeinen gekennzeichnet, die das Ziel eines allgemeinen Kreuzzuges zunächst nicht sonderlich wahrscheinlich erscheinen ließen⁴⁶.

Relativ unmittelbar nach dem Fall Konstantinopels setzten in großem Umfange Publizisten mit ihrer Tätigkeit ein. Sie zielten darauf ab, den Gläubigen den Verlust Konstantinopels als einen Verlust für die gesamte Christenheit darzustellen, und sie riefen dazu auf, diesen Verlust durch einen Türkencreuzzug wieder wettzumachen. Es bildete sich eine relativ einheitliche und in sich stabile öffentliche Meinung, die ihren Ausdruck in Flugblättern und Türkendenken, in päpstlichen Bullen und Reichstagsbeschlüssen fand⁴⁷.

⁴⁵ Zur Frage der Kritik am Verhalten der Christen allgemein vgl. Pfeiler (Anm. 21), 99 – 108.

⁴⁶ Zum gesamten Komplex außer Setton (Anm. 32) auch Norman Housley, The Later Crusades 1274 – 1580, Oxford 1992.

⁴⁷ Pfeiler (Anm. 21), 12 und passim, versucht wenig glücklich, hier zwischen „gelenkte[r] Darstellung der Türkengefahr, also Propaganda“ einerseits und „tendenzfreie[n] Nachrichten“ andererseits zu unterscheiden. Das Kennzeichnende der

An den Diskussionen nahm selbstverständlich auch die Öffentlichkeit im Reich teil. Seit 1454 beschäftigten sich Reichstage ebenso intensiv wie zunächst ergebnislos mit einer möglichen Beteiligung an gesamteuropäischen Unternehmungen gegen die Türken. Sie waren gleichermaßen Foren der öffentlichen Diskussion wie der politischen Entscheidung und bildeten auf diese Weise eine wichtige Klammer für die sich stabilisierende und aus den verschiedensten Quellen speisende öffentliche Meinung⁴⁸.

Über den ersten dieser Reichstage, den Frankfurter königslosen Tag im Oktober 1454, berichtet der Lübecker Chronist⁴⁹, Kurfürsten und Städte hätten sich dort versammelt *umme der reyse unde hervart willen, de upghenomen hadde de pawes unde de keyser teghen de Turken*. Zu einem Beschuß in diesen Dingen sei es jedoch nicht gekommen, vielmehr habe man sich auf Pfingsten 1455 nach Nürnberg vertagt, *wente de heren hadden dar nenen guden willen to*, die hohen Herren wollten nicht, wie der Chronist sarkastisch hinzufügt.

Auch hier zeigt sich einmal mehr die schon häufiger beobachtete Fürstenkritik der norddeutschen Chronistik. Es mag die Königsferne der Lübecker im 15. Jahrhundert sein, die den Ratschronisten solche Formen der Kritik in den Mund legt. Freilich steht der Lübecker mit dieser Kritik durchaus nicht alleine, und sie ist auch nicht auf den königsfernen Norden des Reiches beschränkt. Vielmehr durchzieht die Kritik am politischen Verhalten und am Lebensstil der Fürsten die Chronistik und Publizistik des ausgehenden 15. Jahrhunderts wie ein roter Faden, und diese Kritik hängt sehr wohl mit den Ideen einer Reichsreform zusammen, die in diesen Jahren neben der Türkenabwehr den zweiten großen Problemkomplex der Reichspolitik bildet⁵⁰.

*

öffentlichen Meinung dieser Jahre scheint gerade die schwerlich trennbare Vermischung beider Elemente zu sein, die es möglich machte, die von Pfeiler als „Propaganda“ bezeichneten Aufrufe nahtlos mit den vermeintlichen nicht tendenziellen Nachrichten zur Deckung zu bringen. – Zur Frage nach dem Entstehen einer öffentlichen Meinung am Beispiel der Türkenreden vgl. den Beitrag von Dieter Mertens in diesem Band; allgemeiner ders., Türkenkrieg (Anm. 21), 72 – 75 u. ö.

⁴⁸ Es würde lohnen, diesem Prozeß einmal intensiver nachzugehen. Eines der Ergebnisse würde es doch wohl sein, die Breitenwirkung der Publizistik schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hoch anzusetzen und in den Flugschriften der Reformationszeit nicht eine gewissermaßen voraussetzungslose zahlenmäßige Explosion publizistischer Erzeugnisse zu sehen (vgl. dazu vorerst wiederum den Hinweis auf die Arbeiten von Mertens [Anm. 44] und die dort zitierte Literatur).

⁴⁹ Chroniken, Bd. 30, 168, auch für die folgenden Zitate.

⁵⁰ Beispiele für Fürstenkritik bei Pfeiler (Anm. 21), 105 – 107. – Zur Reichsreform vgl. den Überblick von Karl-Friedrich Krieger, König, Reich und Reichsreform im Spätmittelalter (EDG 14), München 1992.

Besonders die beiden Kreuzzüge der Jahre 1456 und 1464 hinterließen in der deutschen Chronistik ihre Spuren, freilich in recht sauberer Trennung verschiedener Regionen: Der Kreuzzugsaufruf Papst Calixts III. von 1455 zog vorwiegend Kreuzfahrer aus dem oberdeutschen Raum an. Die Kreuzzpredigt des Dominikaners Heinrich Kalteisen, Erzbischofs von Trondheim, erstreckte sich 1455/56 vor allem auf die Rheinlande und Oberdeutschland, während Niederdeutschland zunächst davon noch kaum berührt wurde. Schließlich nahmen überwiegend oberdeutsche Kreuzfahrer an der Heerfahrt statt, während Niederdeutschland von der Werbung für den Kreuzzug in jenen Jahren kaum etwa verspürt haben dürfte.

Eine Ausnahme ist alleine die Ablaßkampagne des Johannes de Castro coronato, der 1455 im Auftrage König Johans von Zypern in Niederdeutschland, unter anderem auch in Lübeck einen Kreuzablaß verkündete. Dieser Ablaßprediger ist eine recht bizarre Gestalt gewesen⁵¹, wurde im Verlaufe seiner Kampagne offensichtlich geisteskrank, soll eingenommene Ablaßgelder unterschlagen haben und wurde aus beiden Gründen 1455 in Erfurt inhaftiert.

In Lübeck, wo er sich seit den Tagen nach Lichtmeß (2. Februar) bis Philippi und Jacobi (1. Mai) 1455 aufhielt, wurde er von vornherein daran gehindert, den Ablaß öffentlich zu verkünden. Rat und Domkapitel einigten sich vielmehr darauf, wegen des häufiger werdenden Betruges mit Ablaßbriefen den öffentlichen Verkauf zu verbieten: *doch leden se (...), dat he breve ghaf in syner herberghe alle den, de se hebben wolden.* So konnte der Ablaßprediger dennoch in Lübeck bleiben und erzielte dabei *vele gheldes*.

So wie die Tätigkeit des namentlich nicht genannten Johannes de Castro coronato werden nun in den Chroniken regelmäßig Legaten und Ablaßprediger verzeichnet, die im Rahmen ihrer Kampagnen nach Lübeck, nach Magdeburg oder in andere norddeutsche Städte kommen. Diese ausführlichen Schilderungen von Ablaßkampagnen stehen für kurze Zeit, was ihren Umfang angeht, im Zentrum der Berichterstattung über Probleme der Türkenabwehr überhaupt. Zwischen 1455 und 1464 sind allein in Lübeck fünf Ablaßkampagnen durch die Chronistik belegt⁵², in Magdeburg immerhin noch zwei⁵³.

⁵¹ Über ihn: *Nikolaus Paulus*, Geschichte des Abllasses am Ausgange des Mittelalters, Paderborn 1923, 198 f. – Sein Wirken in Lübeck beschreibt die Ratschronik (*Chroniken*, Bd. 30, 175 f., auch für das folgende Zitat).

⁵² Ebd. 175 f., 194 – 196, 292, 346 f., 351 – 355.

⁵³ *Chroniken*, Bd. 7, 397 f., 407 f. – Die sechste bzw. siebte Fortsetzung der Schöppenchronik für die Jahre 1450 – 68 weist erhebliche Lücken auf und ist selbst in den überlieferten Teilen wesentlich knapper als die gleichzeitige Lübecker Chronik. – Nachrichten der Schöppenchronik zu 1464 haben auch in die Goslarer Chronik des *Hans Geismar* (Anm. 39), 113, Eingang gefunden.

Sie zeigen das für spätmittelalterliche Ablaßkampagnen bekannte Bild⁵⁴. Die unerhörte Prachtentfaltung des mit großem Apparat anreisenden Legaten bzw. Ablaßkommissars bestimmt das öffentlich sichtbare Bild und wird dementsprechend auch säuberlich verzeichnet. Anekdotisch wird vom Ablaßkommissar Marinus von Fregeno berichtet, dem bei seiner Rückreise aus Schweden 1463 auf dem Weg von Wismar nach Lübeck ein Beutel mit 4240 Gulden Bargeld abhanden kommt⁵⁵.

Anders als andere Chronisten verzeichnet der Lübecker Ratschronist aber auch sehr genau, wofür der Ablaß gepredigt wird: Die Hilfe für das von den Türken bedrohte Königreich Zypern 1455, der Kreuzzug gegen die Türken 1456, die Ausrüstung von Reisigen und Söldnern für den Türkenkampf 1461 sind die präzise verzeichneten Zwecke der Ablaßkampagnen.

Unter den Ablaßkampagnen und Kreuzzugsaufrufen jener Jahre hatte derjenige Papst Pius' II. 1464 den umfassendsten Erfolg, aber das Scheitern dieses Unternehmens hatte für die Abnahme der Kreuzzugsbegeisterung im Norden des Reiches auch besonders einschneidende Folgen⁵⁶. Nach dem Scheitern des Kongresses von Mantua, auf dem der Papst mit großem Einsatz ein Einschreiten der europäischen Mächte gegen die weitere Ausbreitung der Türken hatte zustandebringen wollen, erließ Papst Pius II. die Kreuzzugsbulle *Ecclesiam Christi*, in der er Teilnehmern an einer Kreuzfahrt gegen die Türken und Förderern eines Kreuzzuges einen Plenarablaß in Aussicht stellte. Dieser Ablaß wurde in den folgenden drei Jahren nahezu im gesamten christlichen Europa gepredigt. In der darüber noch hinausgehenden Bulle *Ezechielis Prophetae* vom Oktober 1463 versprach der Papst sogar seine persönliche Teilnahme an diesem Kreuzzugsunternehmen, ein Versprechen, das für das Echo in Deutschland nicht ohne Folgen bleiben sollte. Durch das Einschwenken Venedigs auf eine harte Haltung gegenüber den Türken schien nun erstmals auch eine ernsthafte Möglichkeit des Erfolges gegeben.

In Lübeck erschien in der Fastenzeit des Jahres 1464 Erzbischof Hieronymus von Kreta als päpstlicher Legat zur Kreuz- und Ablaßpredigt⁵⁷. Er rief dazu auf, sich in Venedig bzw. beim ungarischen König zur Kreuzfahrt einzufinden; der Papst selber werde am 1. Juni 1464 von Ancona aus in See stechen. Der Erfolg der Predigt muß groß gewesen

⁵⁴ Bernd Moeller, Die letzten Ablaßkampagnen. Der Widerspruch Luthers gegen den Ablaß in seinem historischen Zusammenhang, in: Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. v. Hartmut Boockmann/Bernd Moeller/Karl Stackmann (AbhAkadWissGöttingen, phil.-hist. Kl., 3. Folge, 179), Göttingen 1989, 539 – 567; außerdem Paulus (Anm. 51).

⁵⁵ Chroniken, Bd. 28, 346 f. – Über Marinus: Paulus (Anm. 51), 200 f.

⁵⁶ Dazu Setton (Anm. 32), 196 – 270.

⁵⁷ Vgl. den ausführlichen Bericht in Chroniken, Bd. 30, 351 – 355.

sein: *Aldus worden vele lude rede sulven to der hervart, ok wart ere vele gesant, ok hadde er wol mer utgesant worden, men de lude vruchteden, dat se bedroghen weren, also se in vortiden in den sulven saken vakene (= oft) bedroghen weren.* Trotz der also offenkundig erheblichen Skepsis gegenüber dem Kreuzzugsaufruf machten sich schließlich angeblich mehr als zweitausend Männer auf den Weg; nicht anders sei es in den anderen Seestädten gewesen, setzt der Lübecker Chronist hinzu.

In der Tat: Das Echo war auch sonst in Norddeutschland auffallend breit. Der Magdeburger Chronist schreibt, die Teilnehmer seien *van der see, ut Holsten, ut Denemarken, ut Freiſlande, van Mekelenborch, Peme- ren (= Pommern), ut der Marke, ut der Slesien, ut Sassen, ut Westvalen* gekommen⁵⁸, und auch er berichtet ausführlich von der Kreuz- und Ablaßpredigt in seiner Stadt. Ähnliche Berichte liegen auch aus Soest⁵⁹ und Dortmund⁶⁰ vor.

Gemeinsam ist den Chroniken neben der Schilderung der Begeisterung der Gläubigen aber auch eine – zugegebenermaßen *post festum* formulierte – Skepsis: *Unredeliche lepen de lude to der reise*, schreibt der Dortmunder Chronist Johann Kerkhörde, *de nit 1 d hadden mede to nemene, smedeknechte, schoknechte, bauknechte etc., allerhande wilt volck*⁶¹.

Der Lübecker Chronist beobachtet offenbar genauer: Er unterscheidet zwischen Gruppen mit *sunderken banneren*, mit *harnesch, isrenhode, schilde, jacken, panzer, stridexen, armborste und handbussen*, mit *wagen mit spise, spek, botteren, kese, droge vlesch, stockvische*, begleitet von *vele herlicher lude und rike, de des geldes genoch mede hadden to vorterrende up ein jar edder mer*. Diese Gruppen aber seien in der Minderheit gewesen. Die Mehrheit hatte nicht so viel Geld mit und war nicht so gut ausgestattet: *wor se quemen in de stede, dar beden (= bettelten) se und gilden to hulpe to orer reise*. Schließlich habe das Betteln so sehr überhand genommen, *dat des den luden vordrot (= verdroß)*⁶².

Diese Beobachtungen sind natürlich im nachhinein niedergeschrieben worden, aber sie beruhen auf Mitteilungen von zurückgekehrten Mitreisenden. Die Kreuzfahrer müssen in der Heimat berichtet haben, wie sie weder in Venedig noch in Rom noch schließlich in Ancona auf die erwarteten Kreuzzugsvorbereitungen stießen. Weder waren die nötigen Schiffe gerüstet, noch ließen sich Anführer des Kreuzzuges blicken, am allerwenigsten der Papst selber.

⁵⁸ Ebd., Bd. 7, 407f.

⁵⁹ Ebd., Bd. 24, 50f., 160.

⁶⁰ Ebd., Bd. 20, 143f., 328.

⁶¹ Ebd., 143f.

⁶² Ebd., Bd. 30, 351 – 355.

Der Lübecker Chronist weiß zu berichten, wie Pius II. – wegen der mangelnden Vorbereitungen zur Rede gestellt – reagiert habe: *he hadde vorbodet unde geladen konynghe, hertigen, heren unde vorsten, to beschermende den cristengeloven, mer he hadde sik des nicht vormodet, dat sik dat gemeyne volk uthgegeven hadde uppe de reyse ane (= ohne) hovetlude, alze heren unde vorsten, de dat volk mochten reygeren unde beschermen; unde wente (= weil) he wol vornomen hadde, dat de heren unde vorsten nicht uth en wolden, so en waren dar nene schepe beredet teghen de Turken, alze he gescreven hadde*⁶³.

Das weitere Schicksal der Kreuzfahrer gab allen Anlaß dazu, in Zukunft gegenüber Kreuzpredigten und Ablaßversprechen noch skeptischer zu sein als ohnehin schon: Die Zurückkreisenden fielen Krankheit und Tod zum Opfer, wurden ausgeraubt, kehrten oft jahrelang nicht zurück – oder, wie die Dortmunder, schon nach einigen Wochen, weil ihnen gesagt worden war, *men moste aver dat meer to Venedigen*⁶⁴.

Das verbreitetste Gefühl war, betrogen worden zu sein: *do toghen se wedder to hus mit schaden unde mit schanden, wente se worden bespottet unde belachet by deme weghe van alleman*⁶⁵. Erkennbar ist allenfalls noch der Versuch, dem Papst selber redliche Gründe zuzubilligen und das Scheitern anderen anzulasten. In Soest machte man Nikolaus von Kues verantwortlich, der aus der Gegend von Trier an der Mosel stamme und dessen Vater *eyn scholepper*, ein Schuster, gewesen sei ...⁶⁶. *Dar mach mallik an denken und teen sodane reise nicht*, war die Bilanz des Magdeburger Chronisten⁶⁷.

Das Scheitern des Kreuzzuges von 1464 war eine einschneidende Erfahrung nicht nur, aber vor allem der an ihm besonders beteiligten Niederdeutschen. Sie scheinen nun diejenigen Erfahrungen nachgeholt zu haben, die die oberdeutschen Kreuzfahrer ähnlich schon 1456 gemacht hatten. Vor diesem Hintergrund dürfte es auch verständlich sein, daß die oberdeutschen Chronisten dem Kreuzzug von 1464 und seinem Scheitern so wenig Aufmerksamkeit widmeten⁶⁸.

Die Niederdeutschen hatten sich in den Monaten und Jahren zwischen dem Kongreß von Mantua und der Abreise im Frühjahr 1464 einer umfassenden und viele Städte erreichenden Kreuz- und Ablaßpredigt gegenübergesehen, und es schien sich in ihren Augen um das erste christ-

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd., Bd. 20, 144.

⁶⁵ Ebd., Bd. 30, 355.

⁶⁶ Ebd., Bd. 24, 51.

⁶⁷ Ebd., Bd. 7, 408.

⁶⁸ Pfeiler (Anm. 21), 33f.

liche Gemeinschaftsunternehmen gegen die Türken zu handeln, dem gewisse Chancen eingeräumt werden konnten. Umso bitterer war die Einsicht der Reisenden, im Grunde nicht gebraucht zu werden. Geld wäre nötiger gewesen, und wenn schon Menschen, dann hätte der Papst wohl gutausgerüstete Einheiten unter fürstlicher Führung erwartet: Das war das, was in den Augen der Chronisten blieb, die in dieser Hinsicht auf Erfahrungen und Einschätzungen von Mitreisenden bauen konnten und ihnen Ausdruck verliehen.

*

Es verwundert nicht, zu sehen, daß nach dem Desaster von 1464 die Kreuzzugsbegeisterung in Deutschland im allgemeinen und ganz besonders auch in Norddeutschland deutlich abnahm⁶⁹. Die kürzer werdenden Notizen der Chroniken sind dafür Zeugnis genug: Die Lübecker Ratschronik enthält nur mehr geschäftsmäßige Vermerke über das Scheitern der Beratungen über Türkenzüge auf den Reichstagen von Nürnberg 1467 und Regensburg 1471⁷⁰.

Zu Pfingsten 1472 findet sich in Lübeck ein Gesandter Friedrichs III. ein, der die Seestädte sowie die nordelbischen Bischöfe von Lübeck, Schwerin und Ratzeburg im Namen des Kaisers zur finanziellen Beteiligung an der Ausrüstung eines Reichsheeres gegen die Türken auffordert. Die Antwort ist für die Situation der Seestädte und für ihr mangelndes Interesse an derartigen Unternehmungen kennzeichnend: Sie wollten gerne *na erer macht* etwas tun, wenn auch die oberdeutschen Städte etwas täten. Dafür aber, ohne sie schon etwas zu unternehmen, käme die Aufforderung zu unvorbereitet. *Aldus reth de sendebode wedder van Lubek ane ende* (= ohne Ergebnis)⁷¹.

Größeres Interesse an Turcica zeigt sich in Lübeck erst wieder in den Jahren 1479/80. Zunächst zog der umstrittene Friede Venedigs mit den Türken von 1479⁷² das Interesse auf sich⁷³: Nach sechzehn Jahren des Krieges hatten sich die Venezianer auf einen territorialen Kompromiß mit Mehmet II. geeinigt, hatten sich gegen erhebliche Geldzahlungen den freien Handel mit den Osmanen gesichert und hatten damit einerseits den Neid der übrigen italienischen Seestädte auf sich gezogen, andererseits aber auch und vor allem den Verdacht des Verrates an der gemeinsamen christlichen Sache.

⁶⁹ Ebd., 115.

⁷⁰ *Chroniken*, Bd. 30, 34f., 83f.

⁷¹ Ebd., 100f.

⁷² *Setton* (Anm. 32), 314 - 345, besonders 328f.

⁷³ Über die Einstellungen der deutschen Chronisten zu Venedig vgl. *Pfeiler* (Anm. 21), 118 - 122.

Entsprechend waren denn auch viele Gerüchte über die angeblich wahren Hintergründe dieses Friedensvertrages im Umlauf, vor allem aber wurden auch Flugschriften gestreut, die den Inhalt des Friedensvertrages paraphrasierten und dies mit eigenen Wertungen verbanden. Ein solches Flugblatt ist die Grundlage des einschlägigen Berichtes der Lübecker Ratschronik⁷⁴.

Der Kern der Paraphrase ist die Klausel, daß Venedig und der Sultan einander versprochen hätten, daß *en yewelik des anderen vrundes vrunt unde synes viendes vyent* sein werde. Hierin mochten und sollten die Zeitgenossen ein Indiz dafür sehen, daß sich Venedig von der Sache der Christen abgewandt und im Stillen zu einem Bündnisgenossen des wichtigsten Feindes der Christen geworden war.

Auch die Behandlung des Unterhändlers Venedigs sollte in den Augen der Leser den Eindruck einer Vorzugsbehandlung unter besonderen Freunden erwecken: Er wurde mit Gold und kostbaren Kleidern beschenkt und schließlich vom Sultan dadurch ausgezeichnet, daß er sich *mank velen suverliken schonen vrouwen* diejenige aussuchen durfte, *de em alderbest behaghede, unde dar synen willen mede hebben*. Was sehr wohl ein Bestandteil der üblichen Behandlung von hochstehenden und willkommenen Gästen am Hof des Sultans war, das mußte und sollte in den Augen unvoreingenommener Leser als flagranter Verstoß gegen christliche Moralvorstellungen angesehen werden.

So lag die zusammenfassende Bewertung des Friedens Venedigs mit den Türken auf der Hand: *des vredes mach de duwel wol lachen*. Aus ihr spricht bei aller Distanziertheit in der Form der bloßen Paraphrase einer möglicherweise aus Genueser Quelle stammenden Vorlage die allgemeine Furcht, mit dem Ausbrechen der Venetianer aus der christlichen Front einen Wendepunkt erreicht zu haben, eine Einschätzung, die sich durch die Ereignisse des folgenden Jahres bestätigt sehen konnte.

Die Belagerung der Insel Rhodos durch Mehmet II., das Sendschreiben des Johannitergroßmeisters Pierre d'Aubusson, der Verteidigungsablaß Papst Sixtus IV. im November 1479⁷⁵ und schließlich der Besuch des Johanniters Johannes von Cardona in Lübeck im September 1480 sind die weiteren Stationen der Türkenberichte in der Lübecker Ratschronik⁷⁶. Auch dabei stützt sich der Chronist auf ein in Europa umlaufendes zeitgenössisches Flugblatt⁷⁷. Es berichtet von der zunächst erfolgreich

⁷⁴ *Chroniken*, Bd. 30, 214 - 218, auch für die folgenden Zitate. – Dasselbe Flugblatt wird auch in der Chronik des Kärtners Jakob Unrest († 1500) zitiert (Österreichische Chronik, hrsg. v. Karl Grossmann [MGH SS. rer. Germ. N. S. 11], Berlin 1957, 298f.).

⁷⁵ Zum Hintergrund vgl. Setton (Anm. 32), 314 - 363.

⁷⁶ *Chroniken*, Bd. 30, 223f., 226f., 233 - 236.

abgewehrten Belagerung der Insel Rhodos und gibt dann eine Reihe der in diesem Flugblatt breit ausgestalteten Greuelgeschichten über das Hausen der osmanischen Soldateska und des Sultans Mehmet selber wieder: Vom grausamen Tod des Erzbischofs Stephan von Otranto weiß er zu berichten, dem bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen worden sei, bis er wie der Prophet Jesaja mit einer hölzernen Säge durchgesägt wurde, vom Tod der übrigen Kleriker, von der Vergewaltigung der Frauen und ihrer Entführung nach Lykien und in die Türkei. Kurz: Es fehlt keiner der Vorwürfe gegen die grausam und menschenverachtend handelnden Türken unter der Führung eines Sultans, dem die *blotstortinghe*, das Blutvergießen anscheinend zum Selbstzweck geworden ist.

Wohlgemerkt: Dieser Bericht ist keine Erfindung des Lübecker Chronisten, sondern er beruht auf im Umlauf befindlichen gedruckten Flugblättern. Daß er aber in großer Ausführlichkeit wiedergegeben wird, ja daß der Lübecker sogar Visionsgeschichten von zwei Reitern in weißer Kleidung wiedergibt, die zu seiner ansonsten relativ nüchternen Erzählhaltung so gar nicht passen wollen, das zeigt, wie stark er durch diese Berichte wohl auch selber bewegt gewesen sein wird.

Mit dem Tode Mehmeds II. im Jahre 1481 endet auch das Interesse der Lübecker Chronistik an einer Berichterstattung über die Türken und ihre Expansion. Das hängt zweifelsfrei mit der danach eintretenden tatsächlichen Beruhigung des türkisch-christlichen Verhältnisses zusammen, zumal unter der nach außen hin bis 1495 eher defensiv bestimmten Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Bayezid II. (1481 - 1512), zum anderen aber vor allem auch damit, daß Mehmet „der Eroberer“ in Europa einen geradezu legendären Ruf als Feind und Verfolger der Christenheit hatte⁷⁸.

Der Lübecker Ratschronist rief dem Sultan ins Grab nach: *he was eyn grymmich louwe unde en strybaer vorste, men nu weget (= wiegt) he deme duwel syne kyndere*⁷⁹.

*

1. Berichte über die Türken, die von ihnen für das Christentum ausgehende Gefahr und die dagegen ergriffenen oder zu ergreifenden Maßnah-

⁷⁷ *Pfeiler* (Anm. 21), 36, mit Hinweisen auf Benutzung desselben Flugblattes durch andere Chronisten. Für weitere gedruckte Quellen zur Belagerung von Rhodos vgl. *Setton* (Anm. 32), 347 mit Anm. 3.

⁷⁸ Vgl. dazu *Pfeiler* (Anm. 21), 130 - 134, über den Stimmungsumschwung nach Mehmeds Tod.

⁷⁹ *Chroniken*, Bd. 30, 251f. mit dem falschen Todesdatum 3. Mai 1482. – Die Passage über den Tod Mehmeds wurde weitgehend übernommen vom in Lübeck entstandenen *Chronicon Slavicum* in: *Chroniken*, Bd. 31, 301, in der es freilich nur heißt: *ad cuius exequias tota concio gaudet infernalis*.

men sind in der spätmittelalterlichen Chronistik Norddeutschlands relativ selten. Im Grunde ist nur in Lübeck eine ausführlichere und vor allem kontinuierliche Berichterstattung über die osmanische Expansion festzustellen. In allen anderen Städten kann davon keine Rede sein, ja in den meisten norddeutschen Stadtchroniken werden die Türken mit überhaupt keinem Worte erwähnt.

Man wird dieses Defizit, gerade auch im Vergleich zur wesentlich dichteren Überlieferung in den oberdeutschen Chroniken als einen Beleg für die Ferne des Reichsnordens zu den Kommunikationssträngen und Interessensausrichtungen des Westens und Südens sehen können. Der Berichtshorizont der norddeutschen Chronistik verschiebt sich im Laufe des ausgehenden 14. und mehr noch des 15. Jahrhunderts nach Norden und Nordosten hin: Nicht Reichsangelegenheiten stehen im Mittelpunkt des Interesses, sondern Nachrichten, die über das Handels- und Verkehrsnetz der Hanse bis in das norddeutsche Binnenland eindringen.

2. Wenn jedoch überhaupt von Türken, von der von ihnen ausgehenden Gefährdung und den Gegenmaßnahmen die Rede ist, dann sind die Berichte durchaus ausführlich, nicht selten ausführlicher und inhaltsreicher als in oberdeutschen Chroniken. Der frühe Exkurs aus der Detmar-Chronik über das Wesen der Türken übertrifft an Informationsgehalt die mittel- und oberdeutschen Chroniken deutlich und hat überhaupt nur noch in Erfurt eine Parallele.

Auch dieser Befund deutet in eine ähnliche Richtung wie der erstgenannte: Der größeren Ferne zur Sache entspricht ein größeres Maß an Unkenntnis, wohl auch ein größeres Gefühl für die „Exotik“ der Türken. Dadurch wird der Bildung von Stereotypurteilen Vorschub geleistet, die sich auch im Norden in der Chronistik ausführlich rezipiert finden, nicht zuletzt auch und gerade dort, wo gedruckte Quellen den Chronikeintragungen zugrundegelegt werden. Die Frage, woher die nicht eindeutig solchen Druckvorlagen zuzuweisenden Detailinformationen stammen, ist freilich kaum sicher zu beantworten.

3. Der inhaltliche Schwerpunkt der Berichte über die Türken in den norddeutschen Städtechroniken liegt in den Auswirkungen ihrer Expansion auf Norddeutschland und seine Bewohner, das heißt, insbesondere auf Berichten über Ablaß- und Kreuzpredigten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Vermutlich sind die Prediger auch als wesentliche Vermittler von Nachrichten und Kenntnissen, aber eben auch von Stereotypen über die Türken anzusehen.

In gewisser Hinsicht entspricht auch diese Beobachtung den ersten beiden Feststellungen: Die Türken werden als Objekt der Chronistik in dem Moment interessant, in dem Auswirkungen auf die niederdeutschen

Städte unmittelbar festzustellen sind. Predigten und Ablaßvergaben für die Heidenfahrt gegen die Türken, für den päpstlichen Kreuzzug erreichen ganz Europa, und gerade Norddeutschland ist als Durchgangszone für die Skandinavien bereisenden Legaten eine der Regionen relativ häufiger Tätigkeit päpstlicher Beauftragter.

4. Bei den Berichten über die christlichen Reaktionen auf die osmanische Expansion ist recht deutlich eine erhebliche Skepsis der Chronisten gegenüber der Ernsthaftigkeit und den Aussichten geplanter und ausgerufener Kreuzzüge zu verspüren. Sie wird begleitet von einer Fürstenkritik, die nicht nur das Scheitern der Unternehmungen gegen die Türken, sondern auch das weitgehende Ausbleiben entschiedener Abwehrreaktionen des christlichen Europa, fürstlichem Fehlverhalten anlastet. Als einer der Schauplätze früher, politisch verstandener Fürstenkritik sind die Städtechroniken, gerade auch diejenigen des königsfernen Norddeutschland, zu beachten.

Mitarbeiterverzeichnis

Prof. Dr. *Franz-Reiner Erkens*, Universität Leipzig, Historisches Seminar – Mittelalterliche Geschichte, Augustusplatz 9 – 11, 04109 Leipzig

Prof. Dr. *Gert Melville*, Technische Universität Dresden, Institut für Geschichte, Mommsenstraße 13, 01062 Dresden

Prof. Dr. *Dieter Mertens*, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Historisches Seminar – Mittelalterliche Geschichte, Werthmannplatz, 79098 Freiburg

Dr. *Claudius Sieber-Lehmann*, Universität Basel, Historisches Seminar, Hirschgässlein 21, CH-4051 Basel

PD Dr. *Matthias Thumser*, Institut für mittelalterliche Geschichte der Philipps-Universität, Wilhelm-Röpke-Str. 6, 35039 Marburg/Lahn

Prof. Dr. *Thomas Vogtherr*, Universität Leipzig – Historisches Seminar, Augustusplatz 9 – 11, 04109 Leipzig